This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1534
A68L4

$B 303 841

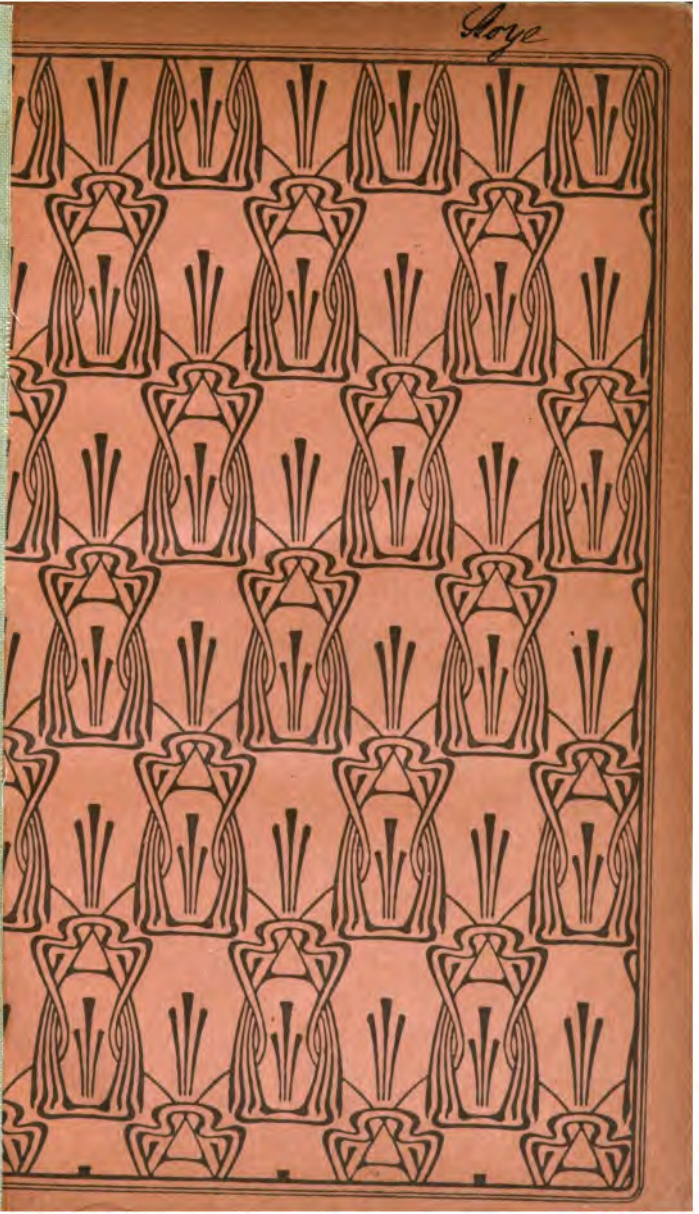
…inagen & Klasings
…ammlung deutscher Schulausgaben
107. Lieferung

Epik der deutschen Sagenkreise

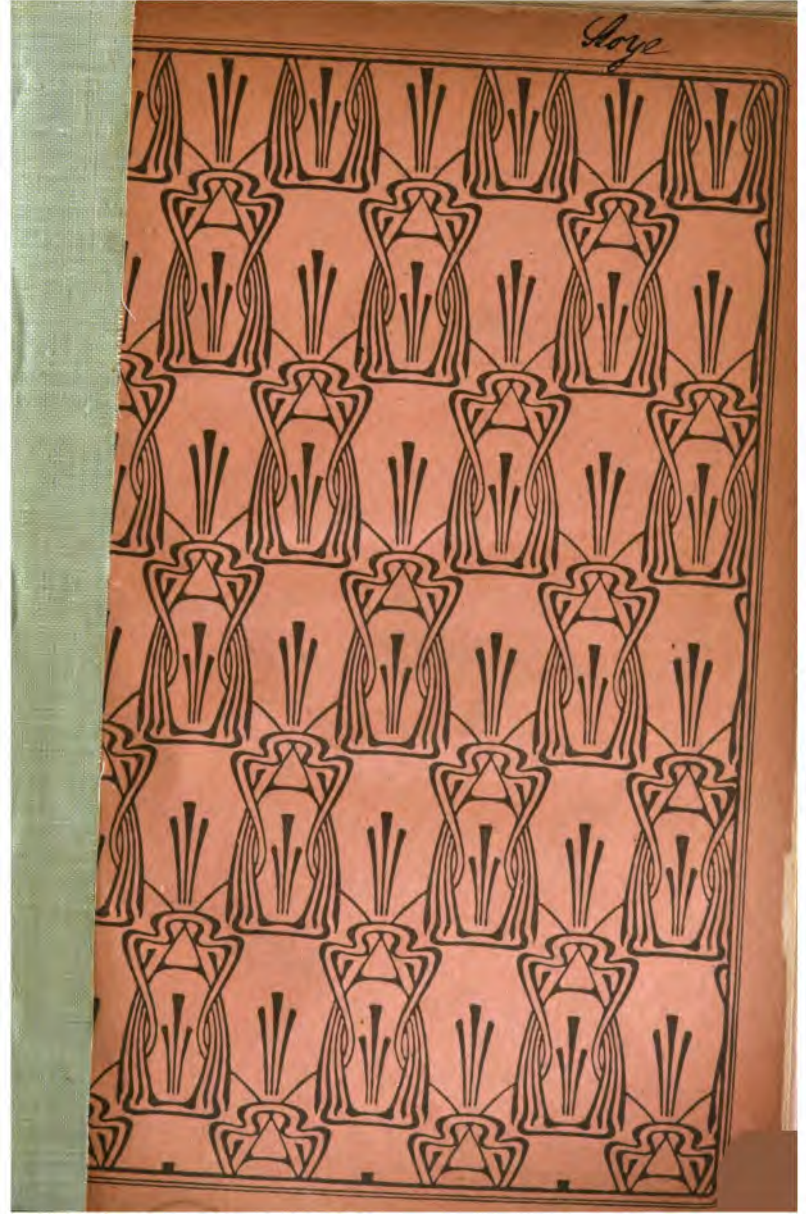
Der arme Heinrich
König Rother

Bielefeld · Leipzig · Berlin

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. Herausgegeben von Direktor Prof. Dr. J. Wychgram.

Inhaltsverzeichnis.

Anthologie mittelalterlicher Gedichte. Hrsg. von Prof. Dr. H. Löschhorn. 1 M. 10 Pf.

Aufsätze zeitgenössischer Schriftsteller. Ausgewählt und zusammengestellt von E. Lemp. I. Zur Religion und Ethik. 1 M.

— — Dasselbe. II. Zur deutschen Literaturgeschichte. 1 M. 50 Pf.

— — Dasselbe. III. Zur deutschen Geschichte. 1 M. 40 Pf.

— — Dasselbe. IV. Zur Kunst. 1 M. 20 Pf.

— — Dasselbe. V. Aus Natur und Leben. 1 M. 20 Pf.

— — Dasselbe. VI. Aus deutschen Landen. 1 M. 20 Pf.

Auswahl deutscher Gedichte für Schulen. Hrsg. von Stadtschulrat Prof. Dr. Otto Lyon. 2 M. 20 Pf.

Brant und Fischart, Auswahl. Hrsg. von Dir. Dr. Ludwig Voigt. 70 Pf.

Briefe, Deutsche. Für den Schulgebrauch ausgewählt und hrsg. von Dr. Th. Klaiber. 1 M.

Briefe Goethes und Schillers. Auswahl. Herausgegeben von Dr. Oskar Meisner. 1 M. 20 Pf.

Epik der deutschen Sagenkreise. Der arme Heinrich von Hartmann von Aue und König Rother. Übertragen, eingeleitet und erklärt von Gymnasialdir. Dr. Gustav Legerlotz. 1 M. 20 Pf.

Euripides, Iphigenia auf Tauris. Hrsg. von Dir. Dr. Hubatsch. 70 Pf.

Goethe, Faust. Auszug in 2 Teilen. Hrsg. von Dr. C. Rohle. I. Teil. 90 Pf.

— — Dasselbe. II. Teil. 1 M.

— Hermann und Dorothea. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. J. Wychgram. 50 Pf.

— Iphigenie. Hrsg. von Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Steph. Waetzoldt. 60 Pf.

— Egmont. Hrsg. von Dr. G. Böttcher. 60 Pf.

— Gedichte. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. Mit Porträt. 90 Pf.

— Dichtung und Wahrheit. Auszug in 2 Teilen. Hrsg. von Schulrat Prof. Dr. W. Nöldeke. I. Teil. Mit dem Porträt der Frau Rat. 90 Pf.

— — Dasselbe. II. Teil. Mit dem Porträt Goethes. 90 Pf.

— Götz von Berlichingen. Hrsg. von Oberl. Dr. R. Beer. 70 Pf.

— Torquato Tasso. Hrsg. von Oberl. Dr. Palm. 60 Pf.

— Kleinere Schriften z. Kunstgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Löschhorn. 75 Pf.

— Kleinere Prosaschriften. Hrsg. von Schulrat Prof. Dr. W. Nöldeke. In 2 Bänden. I. Bändchen. Inhalt: Briefe aus der Schweiz. Das Römische Karneval. Sankt-Rochusfest zu Bingen. Novelle. 75 Pf.

— — Dasselbe. II. Bändchen. Inhalt: Campagne in Frankreich 1792. 75 Pf.

— Italienische Reise. Auszug. 75 Pf.

— Mignon. Ausz. a. Wilh. Meisters Lehrjahren. Hrsg. von Dr. Lörcher. 75 Pf.

— Märchen u. Novellen. Hrsg. von Prof. Dr. Edmund von Sallwürk. 1 M. 20 Pf.

Goethes Lyrik. Grundzüge. Hrsg. von Achelis. 1 M. 30 Pf

— Leben und Werke. Von Prof. Dr. Heinemann. 75 Pf.

Grillparzer, Das Goldene Vließ. Hrsg. von Dr. Edmund Lange. I. Teil. 1 M.

— Dasselbe. II. Teil. 80 Pf.

— Sappho. Hrsg. von Prof. Dr. H. Löschhorn. 80 Pf.

Grimmelshausen, Simplicius Simplicissimus. Hrsg. v. Prof. Dr. G. Klee. 75 Pf.

Gudrun. Im Auszuge. Übertr. u. hrsg. v. Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M.

Gudrun und Nibelungenlied. Auszug f. d. Unterricht an höh. Mädchenschulen. Übertr. u. hrsg. v. Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen u. Geibels Gedichten. 1 M.

Epik der deutschen Sagenkreise.

Der arme Heinrich

von

Hartmann von Aue.

König Rother.

Übertragen, eingeleitet und erklärt

von

Dr. Gustav Legerlotz,
Direktor des Königlichen Gymnasiums in Salzwedel.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1904.

.68

Brewster

Zur Einführung.

1. Die deutsche Epik der ältesten Zeit (bis 1100).*)

Der römische Geschichtschreiber Tacitus (im 1. Jahrh. n. Chr.) berichtet in seiner Germania (Kap. 2) und seinen Annalen (II, 88), daß unsere Vorfahren schon zu seiner Zeit alte Lieder besaßen: Schlachtgesänge sowie Dichtungen, in denen sie ihre Götter und Stammväter feierten; auch werde Arminius, „liberator haud dubie Germaniae", noch immer von ihnen besungen. Mythus, Heldensage und Geschichte bildeten also den Inhalt dieser ältesten epischen Dichtung. Erhalten ist uns von all diesen Schätzen leider nichts; eindringende Forschung hat jedoch dargetan, daß wenigstens einzelne Züge daraus durch mündliche Überlieferung die folgenden Jahrhunderte überdauert und in den Tagen der Völkerwanderung, mit der die geschichtliche Erinnerung unseres Volkes beginnt, eine Neugestaltung und Erweiterung erfahren haben. Die gewaltigen Ereignisse dieser Zeit (400—600), des Heldenzeitalters der Germanen, bilden unter gleichzeitiger Wahrung von mancherlei mythischen kaum halb noch verstandenen Elementen den Grundstock unserer großen mittelalterlichen Volksdichtungen, wie sie um 1200 aufgezeichnet worden sind. Um die bedeutendsten Gestalten dieser Zeit und um ihre und ihrer Völker und Stämme Geschicke rankten sich vielverzweigte Sagenkreise, die nun den Stoff zu einer ausgebreiteten Heldendichtung hergaben. Die ungebundene Macht der mündlichen Überlieferung hat mit ihnen frei geschaltet und unbekümmert um Ort und Zeit sie vielfach mit-

*) Anmerkung. Die anderen Dichtungsgattungen bleiben hier unberücksichtigt; die Entwickelung der altdeutschen Lyrik ist von mir in der Einleitung zu meiner Übersetzung Walthers von der Vogelweide (Band 46 dieser Sammlung) bereits dargelegt worden.

M44962

einander verknüpft; doch lassen sich noch folgende Sagenkreise unterscheiden: 1. Der burgundische von König Gunther zu Worms, der 437 im Kampfe gegen den römischen Feldherrn Aëtius fiel, in dessen Heer auch Hunnenscharen stritten. — 2. Der rheinfränkische von Siegfried aus Xanten. — 3. Der hunnische von Attila (Etzel, † 453). — 4. Der ostgotische von dem Amelung Theoderich d. Gr. von Verona (Dietrich von Bern, † 526) und seinem Waffenmeister Hildebrand. — 5. Der friesische von Hilde und Gudrun. — 6. Der westgotische von Walther von Aquitanien und Hildegunde.

Karl der Große (768—814) widmete jenen dichterischen Schöpfungen unseres Volkes seine lebhafte Anteilnahme; sein Biograph Einhard meldet von ihm: „Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit.“ Auch diese schriftliche Sammlung ist trotz der machtvollen Persönlichkeit ihres Urhebers bis auf die letzte Spur verloren gegangen. Die in ihr enthaltenen Heldenlieder der Vorzeit, die ja allerdings mancherlei Heidnisches enthielten, waren der Geistlichkeit des z. T. erst neubekehrten Volkes anstößig, ja sie befürchtete sogar, daß sie dem alten Götterglauben, der in breiten Schichten noch fortlebte, Vorschub leisten könnten. Des Kaisers Sammlung eifrig zu hüten oder gar durch Abschrift zu vervielfältigen und zu verbreiten, konnte ihnen nicht leicht in den Sinn kommen, um so weniger, da Karls eigener Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme (814—840), der bereits dem Einfluß der Kirche ganz unterworfen war, jenem literarischen Erbe des Vaters mindestens gleichgültig gegenüberstand, und da viele von den Geistlichen aus dem Auslande (England, Irland) stammten, so daß ihnen deutschnationales Empfinden fremd blieb. Einzelne Ausnahmen gab es immerhin: das Herz des einen oder anderen Mönchleins hing im geheimen doch an den alten im Volksmunde fortlebenden Liedern, die den Knaben in ihren Bann gezwungen haben mochten. So haben um 800 zwei Mönche des Klosters Fulda das Hildebrandlied in einem Gemisch von nieder- und hochdeutschen Formen auf dem Umschlag eines geistlichen Buches, soweit der Raum reichte, aufgezeichnet. Der Schluß fehlt. Das Lied besingt den Zweikampf des alten Hildebrand (s. oben) mit seinem Sohne Hadubrand und schloß jedenfalls mit dem Tode des jungen Recken, während das sogenannte jüngere Hildebrandlied, ein Volkslied des 16. Jahrhunderts, versöhnlich ausklingt, entsprechend dem milderen Empfinden einer jüngeren Zeit. Die altdeutsche Volksepik liebte dagegen tragische Konflikte; in

unserem Liede handelt es sich um den Widerstreit zwischen Vaterliebe und Heldenehre. Vergl. Hagen im Walthari- und Rüdeger im Nibelungenliede. Die kleine Dichtung zeigt auch in ihrer trümmerhaften Überlieferung große dichterische Kraft und sicheren Aufbau; überdies ist sie als einziger Rest unserer ältesten Heldendichtung von unschätzbarem Werte; sie zeigt auch noch die älteste Versform unserer nationalen Dichtung: die in ihren beiden Hälften durch Stabreim gebundene altdeutsche Langzeile. — Will man eine vollere Anschauung von der ganzen Herrlichkeit des untergegangenen altdeutschen Heldengesangs gewinnen, so muß man einen Seitenblick auf die entsprechende nordgermanische Dichtung tun: auf den angelsächsischen Beowulf (aus dem 7. oder 8. Jahrh.) und auf die altnordische ältere und jüngere Edda. Wenn diese auch erst um 1100, bezw. 1240 aufgezeichnet sind, so sind doch die darin enthaltenen Götter- und Heldenlieder viel älteren Ursprungs. Auch ist zu beachten, daß die Sage von Sigurd, d. i. Siegfried, die den Mittelpunkt bildet, den Nordgermanen erst von den niederrheinischen Franken zugeführt worden ist.

Bei den Nordgermanen fand die Dichtung ihre Pflege durch einen besonderen Sängerstand, die Skalden, wie auch die alten Kelten einen solchen kannten, die Barden; bei den Westgermanen, den eigentlichen Deutschen, gab es einen solchen nicht. Was Uhland mehr als ein Jahrtausend später empfiehlt: „Singe, wem Gesang gegeben In dem deutschen Dichterwald!“ das war bei unseren Vorfahren schon in jener ältesten Zeit tatsächlicher Brauch; man denke an die Gestalten eines Volker und Horand in unseren beiden Volksepen; selbst Fürsten verschmähten es nicht zur Harfe zu greifen, wie dies z. B. vom Vandalenkönig Gelimer berichtet wird; auch gilt es im König Rother von dem Titelhelden, dem römischen Kaiser deutscher Nation (S. 51, 148 ff; 88, 45 ff).

Die große Verheerung, die unsere altdeutsche Heldendichtung erlitten hat, erklärt sich aber nicht nur aus der Gleichgültigkeit oder dem bloßen Mißtrauen der Geistlichkeit gegen dieselbe, sondern ist mehr noch auf ihre unmittelbare Feindseligkeit zurückzuführen, die sich besonders seit dem 8. Jahrh. geltend machte, wo das Christentum den Anspruch zu erheben begann, das ganze geistige Leben des Volkes ausschließlich zu beherrschen. Ein strenges Kirchenregiment hob an, seit der Angelsachse Winfried, genannt Bonifatius, erster Erzbischof von Mainz wurde (745). „Er ist der Repräsentant einer anderen Nationalität, eines anderen kirchlichen Systems und einer anderen Zeit.“

Unter seiner Führung beginnt ein unerbittlicher und folgerechter Ausrottungskampf gegen nationale Überlieferung in Glauben, in Sitten und Gebräuchen, in Dichtung nach Inhalt und Form. Es ist die tiefste Wandlung, die unser Volksbewußtsein jemals erfahren. Auch die Dichtung wurde auf neue Grundlagen gestellt. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß mit bloßen Verordnungen gegen „den üppigen, bäurischen Gesang und das weltliche Spiel" auf die Dauer nichts auszurichten sei, kam die Kirche auf den Gedanken, jene weltliche Dichtung durch eine geistliche zu ersetzen und aus Herz und Mund des Volkes zu verdrängen. An die Stelle des dem ganzen Volke angehörigen Sängers tritt nunmehr der schreibende gelehrte Dichter geistlichen Standes. Man beachte, daß die Wörter schreiben und dichten nicht deutsches Sprachgut, sondern lateinische Lehnwörter sind (scribere, dictare). Einzelne dieser geistlichen Verfasser schlossen sich übrigens bei diesen Bemühungen den alten heimischen Anschauungen mehr oder weniger an, die einen vielleicht aus kluger praktischer Erwägung, andere, weil sie wie jene beiden Fuldaer Mönche mit ihrer Christgläubigkeit ein gewisses Maß nationalen Empfindens vereinten. Das letztere gilt jedenfalls von dem Verfasser unserer ältesten Messiade, des altniederdeutschen und zwar altsächsischen Heliand, d. i. Heiland, der um 830 auf Veranlassung Ludwigs des Frommen gedichtet worden ist, ob ganz in seinem Sinn, kann zweifelhaft erscheinen. Der Heiland wird uns wie ein deutscher Volkskönig vorgeführt, der mit seinen Mannen auszieht, um gegen die Mächte der Finsternis zu streiten und sein Volk zu erlösen. Auch zeigt die Ausdrucksweise überall volksmäßige Anklänge, und der nationale Stabreim ist in den ungefähr 6000 Langzeilen gewahrt. Man hat die in der Tat ausgezeichnete Dichtung ein „Kronjuwel unserer älteren Poesie" genannt und von ihr gesagt, „was Karls Gewalttat an den Sachsen versuchte," das habe sie, „welche die beste Volkspredigt war, zu vollenden geholfen" (Kinzel). — Dichterisch weit weniger befähigt als der unbekannte Verfasser des Heliand war der des Krist, einer zweiten Messiade, die dem Karolinger Ludwig dem Deutschen (843—876) gewidmet ist. Ihr Verfasser ist Otfried, ehemals Zögling der Klosterschule in Fulda und vielleicht auch der in St. Gallen, hierauf Benediktinermönch und Priester zu Weißenburg im Elsaß, wo er sein Werk, das „Evangelienbuch" (liber evangeliorum theotisce conscriptus), wie er es selbst nennt, um 868, wahrscheinlich auf Hauptanregung der Witwe Ludwigs des Frommen, der Judith, schrieb. Otfried war ein Südfranke, also ein Oberdeutscher, und in altfränkischer Sprachform ist denn auch sein Werk abgefaßt,

und zwar in bewußtem und ausdrücklichem Gegensatz zum Volksgesange (laicorum cantus), der die Heiligkeit einiger vorzüglicher Männer beunruhigt habe, und dessen Scherze er durch sein Werk stören wolle. Seine Dichtung ist eine gelehrte (Vorrede und Überschriften der einzelnen Teile sind lateinisch abgefaßt, und das Ganze ist in fünf Bücher gegliedert, weil der Mensch fünf Sinne besitze), und der Geist, der das Gesamtwerk durchdringt, ist ein seelsorgerisch lehrhafter, ja mönchischer. Gleichwohl hatte das wackere Mönchlein in seiner Zelle vaterländische Gefühle doch nicht ganz eingebüßt. Er selber gibt noch einen zweiten Beweggruud für die Abfassung seines Werkes an: das teure gewaltige Frankenvolk und alle, die ihm zugetan sind, sollen sich freuen, daß Christus nunmehr auch deutsch besungen sei, und daß es Gottes Lob auf fränkisch anstimmen könne. Nun, auf den singenden Lippen des Frankenvolkes hat die Dichtung sicherlich keine Heimstätte gefunden, aber dennoch hat sie wie wenige andere in unserer Literatur Epoche gemacht; denn ihre Wirkung ist trotz vereinzelter Gegenströmungen noch bis auf den heutigen Tag in Kraft. Dem Benediktiner erschien der urgermanische Stabreim als heidnisch, als Teufelswerk, und er hat ihn durch den Endreim ersetzt, der ihm durch die lateinische Hymnendichtung der Kirche geläufig war und in seinen Augen etwas Geweihtes hatte. Durch ihn ist der Endreim, jetzt kurzweg Reim genannt, zu systematischer Anwendung und zu fast ausschließlicher Herrschaft gelangt. Der Krist besteht aus Strophen von je zwei stumpf ausklingenden Langzeilen, deren je vierhebige Halbzeilen durch den Endreim gebunden sind.

Otfrieds Reform ist bereits für den fränkischen Geistlichen maßgebend gewesen, der das Ludwigslied, d. h. das Lied auf den Sieg des westfränkischen Königs Ludwig III., Enkels Karls des Kahlen, über die Normannen bei Saucourt 881, verfaßt hat. Volksmäßiger und geistlicher Charakter durchdringen einander. Hier begegnet uns wieder wie bei den Arminiusliedern (s. S. III) ein geschichtliches Ereignis jüngster Vergangenheit als Gegenstand der Dichtung. Schon Herder hat in seinen Stimmen der Völker eine Übertragung des Liedes geboten.

Diese Anfänge einer neuen Kunstdichtung, die also in der Karolingerzeit entstanden war, fanden im 10. Jahrh., der Zeit der sächsischen Kaiser (919—1024), keine sonderliche Pflege. Es machte sich vielmehr wiederum ein neuer Geist in der Dichtung geltend, z. T. in Zusammenhang mit den Bestrebungen des Herrschergeschlechts um Wiederaufrichtung des

heiligen römischen Reiches. Die lateinische Sprache wurde jetzt mit Eifer betrieben, nicht nur innerhalb der Klöster, vorab in St. Gallen, sondern auch außerhalb derselben; sie ward die Sprache des Hofes und der Gebildeten überhaupt, so daß sie nicht nur für die Geschichtschreibung, sondern sogar auch für die heimische Dichtung angewandt wurde. Und da die Bekehrung des deutschen Volkes nunmehr bereits weit gefördert und im wesentlichen gesichert war, so stand die Geistlichkeit den nationalen Überlieferungen in Sage und Dichtung jetzt unbefangener gegenüber. So hat denn ein St. Gallener Klosterschüler, Ekkehard I., den Scheffel zum Haupthelden seines gleichnamigen Romans gemacht, um 930 die westgotische Heldensage von Walther von Aquitanien und Hildegunde unter dem Titel Waltharius manu fortis in 1455 lateinischen Hexametern nach dem Vorbilde Vergils bearbeitet. Er wird die eine oder andere Volksdichtung dabei benutzt haben, und es ist dies in einer Weise geschehen, daß seine freudige Anteilnahme an dem vaterländischen Stoffe mindestens in gleichem Grade zum Ausdruck gelangt wie seine christliche Überzeugung und seine Schätzung klassischer Bildung. Auch dies Gedicht zählt zu den Perlen unserer ältesten Poesie und wird von mir in verdeutschter Form demnächst in einem neuen Bändchen dieser Sammlung herausgegeben werden. Dort wird die beste Gelegenheit sein das Werk eingehender zu betrachten. — Der Bischof Pilgrim von Passau (971—991) ließ durch einen Schreiber Konrad auf Grund deutscher Heldenlieder die Nibelungensage um 970 in lateinischer Sprache aufzeichnen. Es ist lebhaft zu bedauern, daß uns das Werk nicht erhalten ist.

Aber auch neue Stoffe fanden damals in lateinischer Sprache Bearbeitung, so allerlei Tierfabeln, bei denen die gegenseitige Durchdringung von tierischen und menschlichen Elementen und die satirische Beimischung charakteristisch und besonders beachtenswert ist. Sie wurden von Mönchen über den Rhein nach Deutschland gebracht. Dem in Rede stehenden Zeitabschnitt gehört die Ecbasis captivi, Flucht des Gefangenen, an, die ein lothringischer Mönch schon um 940 in 1229 leoninischen Hexametern verfaßt hat. Man versteht darunter solche Hexameter, deren Schlußwort mit dem vor der Zäsur stehenden Worte desselben Verses reimt. Sie kommen vereinzelt schon bei Homer vor (z. B. Il. II, 484 *ἔσπετε νῦν μοι μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι*) und wurden im Mittelalter beliebt, vielleicht unter dem Miteinfluß der Otfriedschen Langzeile. Der Verfasser der Ecb., offenbar selber unzufrieden mit seiner klösterlichen Haft, besingt die Flucht eines Kalbes aus dem mütterlichen Stall, und wie es von dem

Wolf in seine Burg verschleppt wird; einen breiten Raum nimmt daneben die Feindschaft zwischen Wolf und Fuchs und die Überlistung des ersteren durch den letzteren ein. Jeder wird dabei an unseren niederdeutschen Reineke de Vos erinnert, der aber erst einem viel späteren Jahrhundert, der Reformationszeit, angehört (zuerst 1498 in Lübeck gedruckt); innere Zusammenhänge zwischen den beiden Tierepen sind jedoch vorhanden.

Gegen Schluß des 10. Jahrh. dichtete ein Mönch im bayerischen Kloster Tegernsee ebenfalls in lateinischer Sprache den Ruodlieb, die romanhafte Geschichte der Abenteuer und Wundertaten eines Landfahrers. „Es ist das erstemal, daß, auf Grund von allerlei älteren Fabeln, ein deutscher Dichter aus freischaffender Phantasie eine große erzählende Dichtung zustande brachte" (Kinzel); man hat sie wohl den ersten Roman der deutschen Literatur genannt.

Der deutsch-christlichen Dichtung des 9. Jahrh. ist im 10. Jahrh. also eine lateinisch-nationale an die Seite getreten. Doch diese ersten „Renaissance-Bemühungen" konnten naturgemäß nicht in breite Volksschichten eindringen. Im 11. Jahrh., der Zeit der salischen Kaiser (1024—1125), streifte die Dichtung das lateinische Gewand wieder ab und kehrte zur Muttersprache zurück. Ihre Hauptpfleger bleiben aber auch jetzt noch die Geistlichen, und biblische Stoffe werden wieder beliebt. Doch allmählich wagen sich die so lange zurückgedrängten Volkssänger, die fahrenden Spielleute, wieder mehr und mehr hervor und finden mit ihren weltlichen Heldengesängen auch in den gebildeten Gesellschaftskreisen Gehör. Die geistlichen Dichter sahen scheel auf diese Erfolge ihrer Mitbewerber und mußten sich schließlich zur Berücksichtigung des neuen Zeitgeschmacks bequemen, so daß sie nun nicht mehr ausschließlich zur Erbauung, sondern auch zur Unterhaltung durch beliebte weltliche Stoffe dichteten. Und solche Stoffe, darunter neue von Bedeutung, lieferten ihnen die großen Ereignisse dieses und des folgenden Jahrhunderts, die überhaupt die Geister in ihren tiefsten Tiefen erregten: der Kampf zwischen Kaiser und Papst sowie die Kreuzzüge, die mächtigsten Bewegungen nach Völkerwanderung und Bekehrung des deutschen Volkes zum Christentum. Der Kampf zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht beginnt mit dem Investiturstreit zwischen Heinrich IV. (1056 bis 1106) und Gregor VII. (1073—1085), und der erste Kreuzzug setzt mit dem Ende des Jahrhunderts ein (1096; Eroberung Jerusalems 1099).

2. Die deutsche Epik der mittleren Zeit (1100—1300).

Die Kreuzzüge erfüllten die Völker Europas mit Begeisterung für ein neues gemeinsames Ideal, lenkten ihren Blick auf den sagenreichen Orient und belebten und befruchteten die Phantasie ganz gewaltig. Außerdem gaben sie Veranlassung zur Ausbildung eines besonderen deutschen Ritterstandes. Das Wort Ritter, ursprünglich riter, d. i. Reiter, bezeichnete den berittenen, waffentragenden Dienstmann adliger Herren. Aus unfreier Stellung erhoben sich diese Leute allmählich zu einem neuen Stand, der durch Waffentüchtigkeit, gesellschaftlichen Schliff und geistigen Aufschwung zu solchem Ansehen gelangte, daß der Rittersname nun ein Ehrentitel wurde, dessen sich auch die Herren vom Adel gern bedienten, ohne daß die Geburtsunterschiede dadurch aufgehoben worden wären. Jene Herausbildung des neuen Standes mit seinem eigenartigen Gepräge war die Folge der engen und anhaltenden Berührung unserer wackeren Reitersmänner mit dem französischen Ritterstande vornehmlich auf den gemeinsamen Kreuzfahrten. Von ihm eigneten sie sich jene curtosie (s. Anm. 21, 37 zu meinem Parzival), neufranz. courtoisie, jenes „höfische Wesen" an, worauf die gebildeten Kreise unseres Volkes in den Tagen der Hohenstaufen (1138 bis 1254) so großen, ja übergroßen Wert legten. — Jene Berührung mit französischem Wesen, die auch außerhalb der Kreuzfahrten immer häufiger wurde, leistete nun überdies dem Eindringen der französischen Literatur in Deutschland mächtigen Vorschub. Diese Standessonderung und dieses zweite fremde Kulturelement ist von hoher Bedeutung auch für die deutsche Dichtung geworden. War sie anfangs allgemeiner Volksgesang, dann ein Werkzeug in den Händen der Geistlichkeit gewesen, so tritt nunmehr der Ritterstand vom Manne bürgerlicher Abkunft bis hinauf zu Markgrafen und Herzögen, Königen und Kaisern als Pfleger der Dichtung in den Vordergrund. Doch schieden die fahrenden Spielleute und die Dichter geistlichen Standes keineswegs ganz aus, sie konnten sich aber des Einflusses jenes neuen höfischen Geistes auf die Dauer nicht erwehren und wollten es mit der Zeit auch nicht. Es dauerte über ein halbes Jahrhundert, bis der neue Geist zu voller Herrschaft gelangte. Man pflegt die Jahrzehnte von 1100—1170 als Übergangs- oder Vorbereitungszeit, den Schluß des 12. und das ganze 13. Jahrh. als Blütezeit dieser zweiten Literaturperiode zu bezeichnen. Es können in dieser knappen Überschau nur die beachtenswertesten epischen Dichtungen berücksichtigt werden.

A. Vorbereitungszeit (1100—1170).

Das Annolied, von einem Cölner Geistlichen um 1100 gedichtet, verherrlicht auf weltgeschichtlichem Hintergrunde in legendenhafter Weise den Cölner Erzbischof, den strengen Erzieher Heinrichs IV. Vgl. S. VII die Bemerkung zum Ludwigsliede.

Das Alexanderlied des Pfaffen (d. i. Weltgeistlichen) Lamprecht, der um 1130 am Mittelrhein, vielleicht in Cöln lebte, ist das erste deutsche Epos nach dem neuen fremden Muster, eine freie Übertragung und Bearbeitung einer nordfranzösischen Vorlage, zugleich auch die erste deutsche Dichtung über einen von jetzt ab sehr beliebten neuen Stoff, den antiken Sagenkreis; denn mit Alexander ist der geniale Mazedonierkönig gemeint. „Der morgenländische Boden und die Heldengestalt des jugendlichen Königs, der alles seinem Schwerte unterwarf, alle Geheimnisse des Orients erforschte, bis an die Pforten des Paradieses vordrang und dort belehrt wurde, daß man sich nicht überheben dürfe, worauf er reuig und demütig heimkehrte", das alles mutete Dichter und Publikum an, als wäre es ein Spiegelbild der eigenen Zeit: es sind eben jene orientalisch märchenhaften Züge, die in den Tagen der Kreuzfahrten die Phantasie der abendländischen Kulturvölker erfüllten, mit der Geschichte des Mazedoniers verwoben.

Das Rolandslied, das um dieselbe Zeit der Pfaffe Konrad am Regensburger Hof auf Veranlassung des Welfenherzogs Heinrich des Stolzen von Bayern (die Welfen haben unter den damaligen großen deutschen Fürstengeschlechtern am frühsten die heimische Dichtung gefördert) nach dem nordfranzösischen Epos Chanson de Roland bearbeitet hat, atmet ebenfalls den Geist der Kreuzzüge: es besingt den Zug Karls des Gr. gegen die Mauren in Spanien und den Heldentod seines Neffen Roland im Tale von Roncesvalles; dieser Zug wird wie ein Kreuzzug zur Bekehrung der Heiden dargestellt. Das Andenken an den großen Karolinger war zwar in den nächstfolgenden zwei Jahrhunderten im deutschen Volke nie ganz erloschen, aber die einheimische Dichtung hatte sich seiner fast gar nicht bemächtigt (S. XII—XIV). Der Sagenkreis von Karl d. Gr. und seinen Paladinen sollte uns erst von Frankreich her zugeführt werden, und er fand auch dann im Mittelalter bei uns wenig Bearbeiter. Erst die romantischen Dichter haben in Epen und Uhland in Balladen diesen Stoff wieder aufgenommen.

Ein einheimischer Held ist auch Gegenstand des ungefähr 1150—60 entstandenen Epos König Rother, das hier in auszüglicher Übertragung und vollem Durchblick geboten wird. Sein Verfasser ist unbekannt. Manche suchen ihn unter den fahrenden Spielleuten, wohl wegen des volksmäßigen Geistes, der aus vielen Stellen der Dichtung kraftvoll und anmutend zu uns redet. Ihr Herausgeber Heinrich Rückert unterscheidet zwischen dem Verfasser der älteren Vorlage, die als buoch, liet oder maere im Rother selbst bezeichnet wird, und dem Bearbeiter derselben, welcher der Dichtung die vorliegende Gestalt gegeben hat. Von letzterem sagt er: Er „war vor allen Dingen kein Spielmann des Schlages, wie die Verfasser des Salomon und Morolt, des Oswald, des Orendel usw., sondern den Verfassern des Alexander- und des Rolandsliedes oder der Kaiserchronik an Bildung und Lebensanschauung, geselliger Stellung usw. gleich. Wer den Rother zu jener Spielmannspoesie wirft, deren prägnanteste Figuren wir nannten, zeigt, daß er ihn nie mit Aufmerksamkeit und innerem Verständnis gelesen hat. . . . Nimmermehr hätte einer, der selbst sich als spileman fühlte, mit solchem schadenfrohen Humor das schmähliche Mißgeschick seiner Standesgenossen, die Prügelstrafe, die an hundert spileman vollzogen wird, schildern können, wie er es getan hat. Auch sonst ist hier die Rolle dieser Leute eine zwar ganz aus der Wirklichkeit gegriffene, aber keineswegs ehrenvolle".*) Rückert vermutet daher, daß unser Verfasser ein Geistlicher gewesen sei, worauf auch verschiedene Stellen der Dichtung von entschieden geistlichem Gepräge unmittelbar hinweisen (S. 68, 194—198; 86, 162—165; 102, 57—68; 104, 10—14; 105, Z. 10—106, Z. 13; 106, Z. 15—18; 107, 33—40; 109, 8. Abenteuer Z. 7—10). Ihn „in der Klasse der ritterlichen Berufsdichter" zu suchen sei vollends ausgeschlossen: „für die Jahre 1150—60 möchten sich solche schwerlich schon nachweisen lassen: sie sind ein etwas jüngerer Trieb der höfischen Treibhauspflanze."

Was den Entstehungsort unseres Epos betrifft, so weist seine Sprache in Formen, in Wörtern und Wendungen sowie in syntaktischen Eigentümlichkeiten „unzweifelhaft auf die Rheinlande nördlich vom Einfluß der Mosel" hin. Eben dahin deuten auch gewisse stoffliche Tatsachen: die nachdrückliche Erwähnung solcher Heiligen, die sich wie der Ägidius (St. Gilge; s. S. 102, 67) am Rhein einer besonderen Verehrung erfreuten — die Verflechtung der karolingischen Genealogie mit der Rothersage

*) Anm. Vgl. S. 104 u. 105; die Stelle ist in der Übertragung etwas gekürzt.

(S. 109 u. 111), da nur in jenen Gegenden Karl d. Gr. und sein Haus beim Volk in lebendigerem Bewußtsein geblieben waren, „wie die nur hier zahlreicheren Spuren früherer und späterer poetischer Schöpfungen aus diesem Sagenkreise beweisen" (Heinr. Rückert; vgl. S. XI). Zur rheinischen Heimat der Dichtung scheinen allerdings gewisse bayrische Sagenbestandteile derselben sowie auch vereinzeltes Sprachgut bayrischen Gepräges schlecht zu stimmen. Diese Umstände erklären sich aber bei der Annahme, daß ein rheinischer Dichter, der nach Bayern übergesiedelt, den Rother in der neuen Heimat verfaßt oder vielmehr nach der älteren Vorlage bearbeitet habe. Mit dem Lob des bayrischen Volkstammes (3576—3585 des Originals*), der in der späteren Epik weniger gut fortkommt (Anm. 11, 143 zu meinem Parz.), hat er sich wohl seinen neuen Landsleuten oder seinem unmittelbaren Auftraggeber empfehlen wollen. Dies wird wohl kaum der damalige Bayernherzog Heinrich der Löwe gewesen sein (vgl. S. XI), da im Rother „bayrische Dynastengeschlechter" verherrlicht werden, die „als solche in nationaler Opposition" zu dem Welfenherzog standen.

Der Rother zerfällt inhaltlich in drei Massen: friedliche Werbung Rothers um Konstantins Tochter durch entsandte Boten (Abenteuer 1) — Befreiung der gefangenen Boten und Entführung der Braut mit List durch Rother-Dietrich selbst (Abenteuer 2—8) — Wiedererwerbung der mit List entführten Gattin Rothers mit List und Gewalt (Abenteuer 9—13). Der wesentliche Inhalt der beiden ersten Teile begegnet uns in Prosaauflösung wieder in der altnordischen Thidrekssage (Dietrichss.). Diese ist zwar erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. aufgezeichnet, doch ist eine Benutzung des Rotherliedes völlig ausgeschlossen. Nicht nur die Namen der Personen und Örtlichkeiten zeigen z. T. erhebliche Abweichungen, sondern das Gefüge der Fabel selbst ist einfacher, altertümlicher, ursprünglicher. Benutzt scheint eine lateinische Quelle zu sein, die aber erst wieder in Erzählungen und Liedern niederdeutscher, und zwar sächsischer und friesischer Männer, ihren weiteren Ursprung gehabt hat. Diese altsächsische Redaktion spielt in Norddeutschland und ganz zu Lande. Die Sage ist jedenfalls aber auch in Süddeutschland verbreitet gewesen, wie die rheinisch-bayrische Redaktion beweist. Der gemeinsame Stamm, dem beide Redaktionen entsprossen sind, läßt sich in seinen einzelnen Verzweigungen nicht mehr ermitteln. Der Hauptheld heißt in der nordischen Überlieferung Osangtrix, in unserem Epos Rother. Derselbe erscheint hier,

*) Anm. Die Stelle ist in der Übersetzung übergangen.

wie schon bemerkt, als römischer Kaiser deutscher Nation. Ein solcher Rother ist der Geschichte unbekannt; wohl aber kennt sie einen Rothari (vgl. Authari, Walthari, Gunthari, bei denen allen der Hauptton auf die erste Silbe zu legen ist), den 17. König der Langobarden in Italien, der 614 geboren wurde, 636 zur Regierung gelangte und 650 starb. Besonders berühmt ist er durch Veranstaltung der Sammlung und Aufzeichnung der langobardischen Volksrechte in lateinischer Sprache geworden. Außerdem gilt er als Eroberer der Seeküste am Meerbusen von Genua, von der Mündung des Arno bis zur Provence; auch hat er schwere und glückliche Kriege mit dem byzantinischen Reiche, den „Griechen" des deutschen Mittelalters, geführt. Unzweifelhaft haben zuerst seine engeren Volksgenossen die alte Sage auf ihren König übertragen; bei der engen Verbindung, die zwischen den Langobarden in Italien und ihren deutschen Nachbarn im Norden der Alpen, zunächst den Bayern, in Friede und Krieg fortbestand, drang die Rothersage allmählich auch nach Süddeutschland vor. Ein bedeutsamer Zug der Sage, daß der königliche Freier verkleidet und unter fremdem Namen auftritt, erinnert auffällig an das, was von der Brautwerbung des Langobardenfürsten Authari um die bayrische Herzogstochter Theodelinde am Ende des 8. Jahrh. als geschichtlich erzählt wird. Dieser Umstand könnte, zumal die Namen Authari Other und Rothari Rother aneinander anklingen, einerseits der Anknüpfung unserer Sage an den älteren, viel berühmteren Namen Vorschub geleistet und andererseits ihre Aufnahme in der neuen Gestalt bei den Bayern erleichtert haben. Mit der Geschichte sehen wir die Sage in unserem Epos ebenso frei umspringen wie in dem Nibelungenliede. Überraschend ist allerdings auf den ersten Blick die Verknüpfung Rothers mit dem Karolingergeschlecht, da gerade Karl d. Gr. durch Eroberung des Langobardenreiches bei diesem Volksstamme, sollte man meinen, ein übles Andenken hinterlassen haben müßte. Doch das Demütigende dieses Ereignisses ist im Bewußtsein der Langobarden nachweislich früh überwunden, ja einer bewundernden Stimmung gewichen, da der Sieger die Besiegten nicht als Unterworfene, sondern als den Franken gleichberechtigte Reichsangehörige behandelte, als Rechtsnachfolger ihrer Könige sich offiziell auch als rex Langobardorum bezeichnete und später seinem zweiten Sohne Pipin die langobardisch-italische Krone verlieh. — Wie die Anknüpfung der Sage an die langobardische Geschichte mancherlei Gewalttätigkeiten zeigt, so ist dies auch hinsichtlich der griechischen Geschichte der Fall. Wilken, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge, hat bereits auf die über-

raschende Ähnlichkeit der „Physiognomie" hingewiesen, die zwischen dem König Konstantin der Rotherdichtung und dem griechischen Kaiser Alexius Comnenus (1081—1118) besteht, wie sein Bild hinsichtlich seines Charakters, seiner Politik und Handlungsweise, seiner Umgebung bei den Abendländern, zunächst den Kreuzfahrern, sich festgesetzt hatte. War einmal der Schauplatz der Brautwerbung in unserem Gedichte nach dem Orient verlegt, so bot sich keine geeignetere Örtlichkeit als Konstantinopel und keine geeignetere Persönlichkeit als Alexius dar. „Es erscheinen viele der Hauptszenen in Rother, was ihr äußeres Kolorit betrifft, geradezu als Kopien der Vorgänge, die damals am kaiserlichen Hofe, in dem Palaste der Blachernen, auf dem Hippodromos, am und im Hafen und im Lager der Kreuzfahrer nach der abendländischen Tradition gespielt haben sollten" (Heinr. Rückert). Der Name des Alexius ist freilich aufgegeben und unter dem freien Schalten der Sage mit geschichtlichen Persönlichkeiten und Tatsachen gegen den Namen Konstantins des Gr. (324—337) vertauscht worden, der eben im Abendlande allgemein bekannt war, und an den auch der Name der oströmischen Hauptstadt, der maeren burg, sofort erinnerte. — Nachdem nun einmal Konstantinopel zur Zeit der Kreuzzüge der Schauplatz eines großen Teiles der Rothersage geworden war, lag es nahe, noch einen Schritt weiter zu gehen und den Helden der Dichtung auch an den Heiden, d. h. den Anhängern des Islam, gegen die sich die große Bewegung der Kreuzzüge richtete, seine siegreiche Kraft offenbaren zu lassen. So ist die Gestalt des Ymelot und seines Sohnes, überhaupt ein großes Stück des zweiten und dritten Teiles der Rotherdichtung, von dem die niederdeutsche Redaktion noch nichts weiß (S. XIII) hinzugekommen. Kurz, „nach den Motiven, welche die in Rother handelnd auftretenden Personen bewegen, nach der psychischen und ethischen Konstruktion derselben, nach dem äußeren Apparat, mit dem sie umgeben sind, nach Tracht, Bewaffnung, geselligen Formen und geselliger Ausdrucksweise" deutet unsere Dichtung auf das erste Jahrzehnt nach der Mitte des 12. Jahrh. als seine Entstehungszeit hin. Durch den zweiten Kreuzzug von 1147—1149, an dessen Spitze zum erstenmal das Oberhaupt des deutschen Volkes, der erste Hohenstaufe Konrad III. (1138—1152), stand, war die Phantasie aller Schichten unserer derzeitigen Vorfahren mit Bildern des Orients besonders reich erfüllt. Die Rotherdichtung scheint sich denn auch bei den Zeitgenossen einer lebhafteren Teilnahme erfreut zu haben: sie hat erweislich einen Einfluß auf Anlage und Ausführung mehrerer noch vorhandener Epen jener Zeit aus-

geübt, ja vereinzelt sogar eine unmittelbare Entlehnung erfahren. Und wenigstens dem Namen nach bekannt war sie noch zu Anfang des 14. Jahrh., doch scheint sie in die höfischen Kreise nie recht eingedrungen und durch die wenige Jahrzehnte nach ihrer Entstehung sich Bahn brechende neue Geschmacksrichtung in den Hintergrund gedrängt worden zu sein.

Gleichfalls mit dem Morgenland in Verbindung gebracht ist der von einem Spielmann um 1170 ebenfalls in Bayern verfaßte Herzog Ernst. Zugrunde liegt auch ihm eine einheimische, verhältnismäßig junge Sage, die von der Empörung des jungendlichen Schwabenherzogs gegen seinen Stiefvater, den salischen Kaiser Konrad II. (1024—1039), vermischt mit Zügen aus der Geschichte der Empörung Ludolfs von Schwaben gegen seinen Vater Otto d. Gr. Den Stoff hat Uhland später dramatisch behandelt. Das alte Epos schwelgt aber besonders in allerlei Wundervorstellungen, die ihm z. T. eben durch die Kreuzzüge zugeführt worden sind. Ernst, hier Herzog von Bayern, muß weichen und unternimmt mit seinem getreuen Freunde Wetzel oder Werner von Kiburg an der Spitze ihrer Anhänger einen Zug nach dem heiligen Grabe. In ihren Schicksalen und Kämpfen spielen das Lebermeer, der Magnet- und der Karfunkelberg, Greife, Riesen und Zwerge, Völker mit Kranichhälsen, Plattfüßen, langen Ohren, einem Auge auf der Stirn und andere Wunderdinge eine große Rolle. Die Helden stehen auch den Templern im Kampfe um das heilige Grab bei und finden bei ihrer Rückkehr wegen ihrer Taten zum Heil der Christenheit Gnade; Ernst wird in sein Herzogtum wieder eingesetzt.

Ein Spielmann ist auch der Elsässer Heinrich der Glichesäre (Gleißner, d. i. einer, der sich versteckt, einen fremden Namen annimmt, ein Pseudonymus) gewesen, der in seinem Reinhard Fuchs um 1170 das erste Tiergedicht in deutscher Sprache gedichtet hat (vgl. S. VIII). Auch er hat eine französische Vorlage benutzt. Die Dichtung, welche zehn Erzählungen vom kranken Löwen, dem Wolf und dem Fuchs umfaßt, ist in seiner ursprünglichen Gestalt, in der es den Titel Isengrimes nôt führte (nach Rat des Fuchses wird der Löwe geheilt werden, wenn er sich die Haut des Wolfes, Bären und Katers verschafft, um darin zu schwitzen), nur noch in Bruchstücken vorhanden, vollständig dagegen in einer Überarbeitung des 13. Jahrh. Es ist voll glücklichster Laune.

Den genannten sowie den übergangenen Epen aus dieser Übergangszeit ist gemeinsam, daß sie den Endreim in Otfrieds Weise (s. S. VII) in Anwendung bringen, nur daß sie neben

dem stumpfen Reim infolge der inzwischen eingetretenen Abschwächung der Endsilben der Wörter bereits den klingenden Reim gebrauchen; außerdem bedienen sie sich sämtlich unter dem Einfluß der nordfranzösischen Epik eines neuen Versmaßes, der kurzen Reimpaare (S. 134), die sie als festes Erbe der höfischen Epik der nun folgenden Blütezeit überliefern. — Die Schriftdenkmäler der ältesten Zeit kannten noch keine allgemein gültige Schriftsprache, sondern die einzelnen sind in der Mundart ihres Urhebers abgefaßt, wenn auch in der Karolingerzeit die Mundart des Herrscherhauses, die fränkische, einen gewissen Vorrang einnimmt. Auch in der Übergangszeit kommt es noch zu keinem Schriftdeutsch von durchschlagender Geltung; immerhin wird aber ein solches zum mindesten schon angestrebt, bis dann in der Blütezeit eine mehr oder weniger einheitliche Sprachform von oberdeutschem Gepräge, das sogen. Mittelhochdeutsch, zur Herrschaft gelangt.

B. Zeit der Blüte und Nachblüte (1170—1220; 1220—1300).

a) Höfische Epik.

Das Mittelhochdeutsch, vorwiegend schwäbisch-bayrischer Natur, erscheint jetzt als das gemeinsame Organ der höfischen und der volksmäßigen Dichtung, und zwar in Epik, Lyrik und Didaktik; selbst die niederdeutschen Dichter bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen (darunter Heinrich von Veldeke) haben sich seiner bedient. Zu diesem sprachlichen Kennzeichen der neuen Zeit treten andere eigenartige Merkmale hinzu. Die sogen. höfische Bildung war in den oberen Schichten unseres Volkes allmählich durchgedrungen. Erst als genießendes Publikum, dann aber als schaffende Dichter wurden nun die Ritter „das richtunggebende Element" in der Neugestaltung der Dichtung. Nicht mehr die Klosterzellen, sondern die Fürstenhöfe erscheinen jetzt als die Hauptpflegestätten derselben. Der Welfenhof ist schon genannt (S. XI); die erste Stelle kann aber die Wartburg des Landgrafen Hermann von Thüringen (1190—1216) beanspruchen, die zweite der Hof der Babenberger in Wien; auch die Staufenkaiser übten einen wenn auch mehr mittelbaren Einfluß auf die Literaturbewegung aus. Die Hauptsache in dieser ganzen Kulturentwickelung sind aber gewisse gemeinsame Ideale, welche die ganzen höfischen Kreise erfüllen und auch der höfischen Dichtnng ihr besonderes Gepräge verleihen. Diese Ideale erscheinen in der Gestalt einer Verschmelzung altgermanischer Heldenideale (Tapferkeit, Ehre, Treue, besonders in dem gegenseitigen Verhältnis des Kriegsherrn und seiner

Gefolgschaft, Schutz der Unterdrückten) mit christlichen Ideen. Zu diesen herren- und gottesdienstlichen Elementen gesellte sich noch als drittes der Frauendienst in der besonderen Form des sogen. Minnedienstes; er war z. T. eine Nachahmung des ritterlichen Herrendienstes; Frau, ahd. frouwe, bedeutet ursprünglich Herrin: es ist das Femininum zu ahd. frô Herr, das sich noch in Frondienst, Fronleichnam, fronen und frönen erhalten hat. Schon Tacitus berichtet, daß das Weib bei den Germanen sich einer hohen Achtung, ja Verehrung zu erfreuen gehabt habe. So sind denn in jener Dreiheit ritterlicher Ideale zwei germanische Elemente enthalten; gleichwohl ist diese ganze höfische Gestaltung nicht etwa deutschen Ursprungs, sondern eine internationale: sie bildete sich in allen Ländern heraus, wo im Laufe der Völkerwanderung germanische Stämme sich angesiedelt und den Grundstock der Kriegerklasse hergegeben hatten. Und diese Entwickelung war in Süd- und in Nordfrankreich mit ihrer alten Kultur sogar früher eingetreten als in dem eigentlichen Deutschland, das die Anregung dazu, ja das Vorbild erst von dorther empfing.

Blüte der höfischen Epik.

Als der Vater der höfischen Dichtung ist Heinrich von Veldeke gepriesen worden, von dem schon sein jüngerer Zeitgenosse Gottfried von Straßburg in einer literargeschichtlich-kritischen Stelle seines Tristanepos (S. XXVII u. XXIX) rühmt: „Er impfte (pfropfte) das erste Reis in unsere deutsche Zunge (d. i. Sprache); daraus sind seitdem Äste entsprungen, von denen die Blüten kamen, an denen seine Nachfolger die Kunst meisterlicher Erfindung lernten.“ Er entstammte einem in der Gegend von Mastricht ansässigen ritterbürtigen Geschlechte und hat sein Hauptwerk, die Eneit (Äneïde), das er gegen 1190 am Thüringer Hof (S. XVII) vollendete, nach einer französischen Vorlage in der Mundart seiner vlämischen Heimat abgefaßt. In der Sprache ist er also noch nicht vorbildlich und maßgebend für die folgenden Dichter jener Periode geworden; wohl aber in einer anderen Frage der äußeren Form. Ihm wurde die feste Regelung des neuen Versmaßes der kurzen Reimpaare und die strenge Handhabung des Endreimes, der bei Otfried sowie noch bei den Dichtern der Übergangszeit sich vielfach nur mit halber Übereinstimmung, entweder nur in den Vokalen (Assonanz) oder nur in den Konsonanten, begnügt. Von Veldeke ab gilt als wirklicher Reim nur noch voller Gleichklang zwischen mehreren Wörtern von dem Vokal der letzten hochbetonten Silbe an bis zum allerletzten Laute. In der Reimfrage folgen

im Grunde alle Dichter der mhd. Zeit den Fußstapfen des vlämischen Meisters, im Versbau mindestens die Epiker und Didaktiker; die Lyrik hat z. T. ihre eigenen Gesetze. Erst nach 1300 reißt in beiden Stücken mehr und mehr eine Verwilderung ein (bloße Silbenzählung, Unreinheit des Reimes), der im Versbau erst wieder durch den Schlesier Martin Opitz (1624), in der Reimkunst gar erst durch Platen (1796—1835) mit Erfolg gesteuert worden ist. — Die dem Dichter nachgerühmte Einimpfung des ersten Reises bezieht sich auf den Inhalt und den ganzen Geist seines Epos. Wie das Alexanderlied (S. XI) behandelt die Eneit einen antiken Stoff, und zwar einen das damalige Publikum besonders anmutenden: Troja und Rom besaßen für die mittelalterliche Welt einen großen Zauber, und der Verfasser der altrömischen Aneïde, Vergil, galt für einen Propheten Christi. Es ist also antiker Boden, dem wir bei Veldeke begegnen, aber nicht antiker Geist. Wie das ganze Mittelalter so vermochte auch Veldeke „nichts außer den Formen der eigenen Zeit zu denken." Ob Troer, Griechen, Römer, Mohren, Christen, alles bewegt sich in dem Kostüm und den Anschauungen der damaligen höfischen Gesellschaft. „Das beliebteste Thema der ganzen zeitgenössischen Dichtung: Lob und Leid der über alle Lande gewaltigen Minne", wurde von ihm mit großer Kunst durchgeführt, und so wurde seine Dichtung das Entzücken der damaligen vornehmen Welt und das Vorbild der folgenden höfischen Epiker. Dieser Mangel an geschichtlichem Sinn mag im ersten Augenblick befremden, doch erinnere man sich, daß die Geschichte der Malerei weit über das Mittelalter hinaus, ja z. T. sogar noch heute eine ähnliche Erscheinung aufweist.

Die nun folgenden drei großen Meister der höfischen Epik, Hartmann, Wolfram und Gottfried, haben nach französischen Vorlagen vorzugsweise den Artusroman, die Erzählung von König Artus und seiner Tafelrunde, in denen man die höchsten Idealgestalten des Rittertums sah, gepflegt und von Frankreich nach Deutschland verpflanzt. Die Sage ist keltischen Ursprungs: die Namen der Personen und Örtlichkeiten sind im wesentlichen keltisch geblieben, und allerlei Mythisch-Märchenhaftes, Phantastisch-Zauberhaftes in Natur und Menschenwerk schmeckt ebenfalls nach altkeltischer Art. Artus (Arthur) scheint in der Tat eine geschichtliche Person zu sein: der Führer der britischen Kelten gegen die 449 unter Hengist und Horsa in England eingedrungenen Angelsachsen. Die Sage hat sich dann allmählich seiner bemächtigt, ihn zum keltischen Nationalhelden umgestaltet und allerlei Heldentaten und Wunderdinge auf seine Person übertragen.

Nach dem Volksglauben lebte er noch irgendwo verborgen, und er werde einst, ein keltischer Barbarossa, wiederkommen, um sein Volk von neuem groß zu machen. So weiß eine lateinische Chronik zu erzählen (1136), die 1155 in ein französisches Epos verwandelt wurde, das auf Grund mündlicher Überlieferungen der Bretonen noch mancherlei neue Züge aufnahm und vornehmlich die Tafelrunde einführte. Die „eigentliche Verritterlichung" der keltischen Überlieferungen ist aber erst das Werk des Trouvers Chrestiens de Troyes, der in den sechziger und siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts fünf Epen aus dem Gebiete der Artussage dichtete. Er hat alles nach dem Maße der höfischen Gesellschaft seiner Zeit zugeschnitten (vgl. S. XVII f.). Das alte Grundmotiv der Sage ist ganz aufgegeben: von großen Nationalkämpfen unter Arthurs Führung und von den Angelsachsen überhaupt ist nicht mehr die Rede, sondern nur von ritterlichen Einzelkämpfen und Abenteuern; ja Artus selber erscheint ziemlich untätig: er ist der hochberühmte, mächtige und reiche König, der an seinem glänzenden Hofe die herrlichsten Helden und die schönsten Frauen um sich versammelt, der „sammelnde Mittelpunkt", aber die Taten werden von den Rittern seiner Tafelrunde vollbracht, die Liebesabenteuer von ihnen bestanden. Vgl. die Einleitung zu meinem Parzival.

Hartmann von Aue war ein schwäbischer Ritter von nicht adligem Geschlechte; das „von" in seinem Namen ist ebensowenig wie bei Wolfram von Eschenbach oder wie bei den neueren Dichtern Hoffmann von Fallersleben, Wolfgang Müller von Königswinter, Julius von Rodenberg (wie sich der Schriftsteller nach seinem hessischen Heimatsort Rodenberg ursprünglich nannte) ein Hinweis auf adlige Abkunft, sondern besagt vielmehr nur, daß er in Aue Dienstmann des adligen Besitzers der dortigen Herrschaft war (S. 3, 5). Welches schwäbische Aue gemeint sei, steht ebensowenig fest wie diejenige unter den vielen Vogelweiden, nach denen Walther seinen Beinamen empfangen hat. Hartmann ist zwischen 1160 und 70 geboren, hat 1197 an dem 4. Kreuzzug teilgenommen und ist zwischen 1210 und 20 gestorben. Er hat in seiner Jugend, bevor er in das Leben zurückkehrte, um sich dem ritterlichen Waffendienste zu widmen, eine Klosterschule besucht und sich die dort gepflegte Bildung angeeignet: er konnte lesen und schreiben, was mehrere der höfischen Dichter wie Wolfram (Anm. zu mein. Parz. 131, 217 f) nicht verstanden, und besaß Kenntnis der lateinischen Sprache und einiger lateinischer Dichter sowie der Bibel; im höfischen Verkehr hat er sich dann später auch noch das Französische bis auf einen gewissen Grad zu eigen gemacht. Während Wolfram mit guter Laune über

seinen Mangel an literarischer Bildung spöttelt, tut sich Hartmann etwas darauf zugute, ein „gelehrter" Rittersmann zu sein (Arm. Heinr. V. 1—15 in Übereinstimmung mit dem Anfang des Iwein). Es scheint festzustehen, daß er nicht vor 1190 und nicht nach 1210 dichterisch tätig gewesen sei. In dieser kurzen Zeit sind außer einigen lyrischen und lyrisch-didaktischen Gedichten, die hier nicht in Betracht kommen, folgende vier Epen von ihm verfaßt worden: Erec, Iwein, Gregorius auf dem Steine (d. i. Felsen), Der arme Heinrich. Der Erec ist jedenfalls das älteste unter ihnen, da des Dichters Kunst in ihm noch ziemlich unentwickelt erscheint: statt fortschreitende Handlung zu bieten ergeht er sich in ermüdenden Beschreibungen und Schilderungen von Waffen, Kleidern, Turnieren und ähnlichen Dingen des ritterlichen Lebens; das Pferd der weiblichen Hauptperson, der Enite, wird allein mit beinahe 500 Versen bedacht. Die Reihenfolge der Entstehung der drei anderen Epen steht nicht fest. Für das vollendetste Werk Hartmanns gilt vielen der Iwein, und sie sind aus diesem Grunde geneigt ihn für seine jüngste Schöpfung zu halten, während andere den armen Heinrich als den Höhenpunkt seiner künstlerischen Entwicklung bewerten und in ihm deswegen den Abschluß seiner dichterischen Tätigkeit sehen. Die drei anderen Epen hat er nach französischen Vorlagen verfaßt, und zwar hat ihm diese für Erec und Iwein der berühmteste aller nordfranzösischen Trouvers (eigentlich Finder, Erfinder — die provenzalischen Dichter wurden als Troubadours bezeichnet), der schon erwähnte Chrestiens de Troyes, geliefert, der auch von Wolfram benutzt worden ist. Der arme Heinrich hingegen ist höchst wahrscheinlich nach einer lateinischen Quelle gedichtet worden, einer Familiengeschichte eben des Geschlechtes, dessen Dienstmann der Dichter war; die betreffende Handschrift mochte in der Familie selbst oder in einem benachbarten Kloster aufbewahrt werden.

An einer Stelle des Gregorius gibt uns Hartmann, offenbar auf Grund eigener Anschauung und Erfahrung, die Schilderung des Unterrichts in einer Klosterschule und des Widerspruchs, in welchen die den Zöglingen übermittelte Gelehrsamkeit mit der im Elternhause eingeimpften ritterlichen Art edler Jünglinge leicht geriet, sowie des Kampfes, ob sie zeitlebens bei der Geistlichkeit bleiben oder nach Abschluß der Schulbildung in die Welt zurückkehren sollten. Gregorius — der spätere Papst! — entscheidet sich für das letztere und erklärt dem Abte, er wolle auf ritterliche Abenteuer ausziehen. Wie Gregorius hat auch Hartmann selber gedacht und gehandelt; auch er hat „dem Buche den Schild, dem Griffel den Speer, der Feder das Schwert" vor-

gezogen. Den wissenschaftlichen Erwerb seiner Knabenjahre hat er darüber allerdings nicht eingebüßt. Gleichwohl ging bei ihm die klassisch-kirchliche Bildung so tief doch nicht, daß sie sein ganzes Denken und Dichten beeinflußt hätte. „Er nahm wohl auch Stoffe daher, aber die Formgebung nicht.“ Selbst der legendenhafte Gregorius ist, soweit der höfisch ritterliche Ton in ihm überhaupt zulässig war, in diesem ausgeführt, und sogar im armen Heinrich klingt er heraus. „Er bildet durchweg die Grundlage, auf die das Gelehrte nur stellenweis aufgetragen ist“ (Wilh. Wackernagel).

Die beiden größeren Epen des Dichters gehören zur Klasse des ritterlichen Artusromans: ihre Titelhelden Erec und Iwein sind, wie Gawan, Parzival und andere, Mitglieder der Tafelrunde. Die Heldenehre in höfischem Zuschnitt und die Huldigung der Frauen, die Minne, sind wie in allen Artusromanen so auch in diesen beiden die Haupttriebfedern aller Handlung. Hier werden sie in Konflikt miteinander vorgeführt: „die eine (die ritterliche Ehre) ruft den Helden hinaus in die Welt der Taten und Abenteuer, die andere (die Minne) hält ihn fest am heimischen Herd in den Armen des Weibes. Erec läuft Gefahr, in der Liebe zu seinem Weibe (Enite) sein Rittertum, Iwein, in seinem Rittertum die Liebe zu seinem Weibe (Laudine) zu verlieren. Erst nach mancherlei Verwickelungen wird das Gleichgewicht zwischen beiden Mächten hergestellt“ (Vogt-Koch). Die deutsche Eigenart unseres Dichters tritt in beiden Epen wohl am meisten in der Verherrlichung der Treue neben dem Mannesmut hervor; doch ist nicht zu leugnen, daß die Grundgedanken nicht scharf genug herausgearbeitet sind, sondern von der Lust an den Abenteuern als solchen überwuchert werden. Aber das Abenteuerliche unter dem glänzenden Schimmer eines vornehmen höfischen Lebens entsprach eben der Richtung der Zeit. Das hatte wie bei den Franzosen Chrestiens so bei unseren Vorfahren Hartmann, sein „Interpret für Deutschland“, mit sicherem Blick erkannt. Kein Wunder, daß er durch sein Erstlingswerk sofort ein berühmter Mann, wie etwas früher Veldeke durch seine Eneit, und das bewunderte Vorbild für eine Reihe von Epikern zweiten Grades wurde.

Die beiden kleineren Epen tragen mehr einen legendenhaften Charakter. Gregorius, „der gute Sünder“, ist als Kind von seinen Eltern ausgesetzt, wird jedoch gerettet und im Kloster erzogen, kommt dann aber nach allerlei Abenteuern als Fremdling in das Land seiner inzwischen verwitweten Mutter, befreit sie von den sie umlagernden Bewerbern und führt sie ahnungslos als Gattin heim. Nach der entsetzlichen Aufklärung gehört

beider Leben ausschließlich der Buße an. Auf einem einsamen Felsen im Meere fristet der an eine Kette Geschlossene siebzehn Jahre lang sein Leben unter Gottes Beistand nur durch das aus dem Gestein sickernde Wasser. Dann wird er infolge der Stimme Gottes von den Römern auf den erledigten päpstlichen Stuhl berufen. Der Gregorius stimmt in mehreren Zügen überraschend mit der altgriechischen Ödipussage überein, er schließt jedoch nicht wie jene tragisch ab, sondern klingt versöhnlich aus: schwerer, wenn auch unbewußter Frevel wird „von der überwindenden Macht menschlicher Buße und göttlicher Gnade" gesühnt.

Die weitaus bekannteste Dichtung Hartmanns ist Der arme Heinrich. Wie sie schon von etwas jüngeren Dichtern jener Periode, besonders von Konrad von Würzburg, mehrfach benutzt worden ist, so hat sie seit ihrer ersten Buchausgabe (1784) auch die Aufmerksamkeit der Neueren immer wieder auf sich gezogen: sie bildet einen hergebrachten Bestandteil altdeutscher Lesebücher und ist oft auch allein herausgegeben worden, z. T. von den allernamhaftesten Germanisten, den Gebrüdern Grimm, Lachmann, Haupt, Wilh. Wackernagel u. a. Ebenso haben zahlreiche Erneuerungen verschiedenster Art, in gebundener Form wie in Prosa, durch Germanisten, Schulmänner und Dichter, Berufene und Unberufene, in regem Wetteifer stattgefunden, um die Dichtung in den Kreisen der heutigen Lesewelt, auch in den Schulen heimisch zu machen, und auch Männer von klangvollem Namen haben sich daran beteiligt: die Brüder Grimm, Gustav Schwab, Simrock, Chamisso, Hans von Wolzogen u. a. Ja ein etwas älterer österreichischer Dichter, Joseph Weilen, hat das kleine Epos dramatisch umgestaltet, und in seine Fußstapfen ist in neuster Zeit Gerhart Hauptmann getreten. Auch eine italienische Prosaübersetzung ist erschienen (1881). Und selbst die bildende Kunst hat sich in den Dienst unserer Dichtung gestellt: es gibt drei neudeutsche Übertragungen mit Illustrationen, Kupferstichen und Holzschnitten; es mögen wenigstens die Zeichnungen von Jos. von Führich genannt werden. Diese Angaben können und sollen zum Beweise dienen, daß die Dichtung nicht bloß einen geschichtlich vergänglichen und vergangenen, sondern einen dauernden Wert hat, und daß ihr Reiz fortbesteht. Worauf beruht er? Zugleich auf dem Stoff und auf dessen Behandlung. Die Grimms rühmen der Dichtung Einfachheit und Geschlossenheit nach; jedes einzelne sei so musterhaft gefügt wie sonst nirgends bei einem Meister der Zeit; sie stelle die tugendhafte Handlung, die sie erzähle, zu einer so vollkommen ungestörten Entwickelung anschaulich

dar, daß ihr gar nichts fehle noch überfließe und sie ein eben gestrichenes Maß von Rede und Sache zeige. Die eigentliche Handlung der Dichtung ist in der Tat so einfach, daß sie sich in wenigen Sätzen wiedergeben ließe. Die Hauptsache ist die seelische Vertiefung und die Herausgestaltung des schönen Grundgedankens: die sich willig opfernde Liebe eines reinen Herzens besiegt schließlich den Eigennutz auch in fremder Brust, und der reuigen Umkehr und Gottergebenheit, aber auch nur ihr, wird schon hienieden ihr Lohn zuteil — ein Gedanke, den Hartmann auch am Ende des Gregorius einschärft. Beachtenswert für den geistig sittlichen Standpunkt des Dichters ist ferner der Schluß des kleinen Epos: der vornehme, fast fürstengleiche Ritter (S. 4, 36—46) erhebt die Jungfrau, die ihn durch ihr Herzblut vom Aussatz hat heilen wollen, unter Zustimmung seiner Sippe zu seiner Gemahlin, obwohl sie nur die Tochter eines von ihm abhängigen Bauern ist. Das will gerade für jene Zeit, wo der neugeschaffene Ritterstand sich auf seine Ausnahmestellung viel zugute tat, nicht wenig besagen. Die Schranken des Standesbegriffes werden hier unbedenklich durchbrochen: dem Dichter geht edle Menschlichkeit über konventionelle gesellschaftliche Werte:

Wer reht tuot, der ist wol geborn;
Âne (Ohne) tugent ist adel gar (ganz) verlorn.

Zu vollerem Verständnis unserer Erzählung muß noch über den Aussatz und seine Heilung einiges bemerkt werden. Die Dichtung nennt ihn miselsuht, woneben sonst auch die Formen Mesel-, Musel- und Maselsucht (vgl. unser heutiges Masern) vorkommen; altfranz. mesel, ital. miselle. Name und Sache stammen aus dem Orient: hebr. mizora, arab. mezora. Der Aussatz macht schon in der Bibel von sich reden (Hiob, Naëman, Lazarus u. a.) und spielt noch heute im Morgenland eine entsetzliche Rolle. Bereits in der Karolingerzeit, besonders aber im 12.—16. Jahrh. war er auch in Europa weit verbreitet. Mit welchen Augen gerade diese Krankheit und die von ihr Befallenen angesehen wurden, zeigen die vielen obrigkeitlichen Anordnungen und volksmäßigen Gebräuche, die auf den Schutz der Gesunden berechnet waren. Fremde Aussätzige wurden im Mittelalter sofort über die Grenze gewiesen, einheimische auf Kosten der Angehörigen mit einem besonderen Hut, einem kurzen grauen Mantel und einem Bettelsack ausgerüstet, um schon von weitem erkennbar zu sein; auch mußten sie mit einer Schelle oder Klapper Vorübergehenden ein Warnungszeichen geben. Selbst Gatten trennten sich, wenn eines von ihnen von der

Krankheit befallen war. Die von ihr Heimgesuchten wurden aus der menschlichen Gesellschaft verbannt; man baute ihnen an entlegener Stelle elende Hütten als Wohnstätten; sondersiech, feld- oder ackersiech war der Ausdruck für sie. Der Aussätzige stand außerhalb des weltlichen Gesetzes: er war nicht erb-, wenigstens nicht lehensfähig, konnte kein Zeugnis ablegen usw. Er war bereits bürgerlich tot, so daß man Totenmessen für ihn las. Und starb er wirklich in dem Hüttchen, so wurde dies samt seiner Leiche und seinen Kleidern und Geräten verbrannt. Als einst der heilige Ludwig seinen Seneschall, einen wahrheitsliebenden Mann, fragte, ob er lieber miselsüchtig sein oder eine Todsünde begangen haben möchte, antwortete dieser, er wolle lieber dreißig Todsünden auf sich nehmen. Noch mehr über diesen Punkt haben die Grimms zusammengestellt. Die zeitgenössischen Leser und Hörer des armen Heinrich brachten diese Anschauungen ohne weiteres der Dichtung entgegen; wir Neueren müssen sie uns erst aneignen, um die dankbare Liebe und unwandelbare Treue des Bauern und seines Weibes, namentlich aber ihrer Tochter gegen ihren Gutsherrn voll würdigen zu können. Vor der Beschreibung der ekelhaften Krankheit selbst hat den Dichter, ganz im Sinne des Leßingschen Laokoon, natürliches Taktgefühl oder künstlerische Einsicht bewahrt; er läßt sie nur in ihren entsetzlichen Folgen erkennen. Möglicherweise hat sich schon die Quelle, die Hartmann benutzt hat, einer solchen verwerflichen Beschreibung enthalten; aber auch in diesem Falle verdient der Nach- oder Umdichter ein Lob für seine gleiche Schweigsamkeit; Hartmanns Nachahmer Konrad von Würzburg hat sich leider durch das Bestreben sein Vorbild zu überbieten zu dem entgegengesetzten Verfahren verleiten lassen.

Auch über die Krankheitsheilung haben die Brüder Grimm viel schönes Material zusammengetragen und sinnig gedeutet. Nach einer uralten, aber auch heute noch bei Natur-, ja z. T. sogar bei Kulturvölkern verbreiteten Anschauung ist Krankheit etwas Unreines und Verunreinigendes, das nur durch Reines und Reinigendes beseitigt werden kann. Als rein, lebenskräftig und heilend galt und gilt unter Umständen das Wasser: Wunderquellen (Lourdes), geheiligte Flüsse, geweihtes Wasser („Lebenswasser"), vom Himmel gefallener Tau und dergl. hat im Glauben und Leben der Völker allzeit eine große Rolle gespielt. Auch dem reinen Odem unentweihter Jugend oder heiliger Personen sowie ihrer Lebenswärme wird Heilkraft zugeschrieben. Ja schon die Berührung eines Reinen wirkt heilend. So berichtet eine Urkunde von 1408, daß ein Aussätziger durch Bestreichen mit

der Hand eines totgeborenen, also sündenfreien Kindes, in die man etwas Salbe getan, geheilt worden sei. Doch „Blut ist ein ganz besonderer Saft", läßt Goethe den Mephistopheles zu Faust sagen, als dieser sich ihm verschreiben soll. Und dem Blute wurde in der Tat vornehmlich eine heilende, ja wieder belebende Wirkung zugeschrieben. Schon in der mosaischen Gesetzgebung wird reines Vogelblut bei dem Aussatzopfer gebraucht: von zwei Vögeln wird einer getötet und mit seinem Blute sowohl der Sieche als auch der andere Vogel besprengt, der dann fliegen gelassen wurde, um die Sünde — Krankheit und Tod sind Folgen der Sünde — gleichsam mit sich fortzunehmen. Sogar die Schattengestalten im Hades drängen bei Homer (Odyss. IX) mit Gewalt heran, um das Blut der von Odysseus geschlachteten Opfertiere zu trinken und dadurch neues Leben zu gewinnen. Und noch in unseren Tagen ist es vorgekommen, daß die an der sogen. fallenden Sucht Leidenden das Blut Hingerichteter zu erlangen suchten, weil nach dem Volksglauben dies allein sie heilen könne. Vollends aber wurde das reine Blut einer Jungfrau oder eines unschuldigen Kindes als ein heilender und erneuernder Lebensquell angesehen: „Dann (= Denn) Jungfraw-Blut ist köstlich gut", heißt es in einer älteren Dichtung. Und von dieser Anschauung ist eben auch Hartmanns Erzählung, jedenfalls in Übereinstimmung mit ihrer Quelle, durchdrungen. Man sieht, diese innige und christlich fromme Dichtung ist auf halb heidnische Sage aufgebaut. Aber man übersehe hierbei nicht, daß es wohltuenderweise zu einem wirklichen Blutopfer nicht kommt: wie in der Erzählung von Abraham und seinem Sohne Isaak handelt es sich um eine bloße Prüfung, und Gott nimmt den freudigen Willen für die Tat an, und die reuigen Tränen des nun gottergebenen Ritters kommen noch hinzu als jener „Herzenstau, womit auch Magdalena sich von Sünden reinigte." So ist das mehr oder weniger heidnische Element zur Höhe christlicher Denkungsart emporgehoben und abgeklärt. — Doch der Ritter wird von seiner Krankheit als Folge seiner Sünde nicht nur geheilt, sondern er wird zugleich auch verschönt und verjüngt: er erscheint wie ein Jüngling von zwanzig Jahren (S. 40, 1296—1301). Das war nötig, um den ursprünglichen Altersunterschied zwischen ihm und seiner Retterin und baldigen Gattin, einem halben Kinde, gebührend auszugleichen. Und auch hierin schließt sich die Dichtung einem weitverbreiteten Volksglauben an: man erinnere sich der Sage vom Jungbrunnen und lese nach, was die Bibel 2. Kön. V, 1—14 von dem aussätzigen syrischen Feldhauptmann Naëman erzählt, der auf Geheiß des Propheten Elisa sich

siebenmal in dem heiligen Jordanflusse wäscht, worauf sein Körper rein wird und „wie ein Fleisch eines jungen Knaben."

Es fragt sich schließlich noch, welche Stellung Hartmann in der literarischen Bewegung seiner Zeit eingenommen habe. Wie Veldeke von seinen Zeitgenossen und Nachfolgern einstimmig als der Begründer der höfischen Dichtkunst bezeichnet wird, so werden Hartmann, Wolfram und Gottfried ziemlich ebenso einmütig als die Vollender dieser Epik gepriesen. Und die neuere Forschung hat sich diesem Urteil angeschlossen. Doch trotz einer gewissen Gemeinsamkeit ihrer Stoffe und der Ähnlichkeit ihrer Kunstübung hat doch jeder wieder auf besondere Weise diese Stoffe gestaltet und mit einem guten Stück seiner eigensten Persönlichkeit durchdrungen. Hartmanns Eigenart kennzeichnet innerhalb gewisser Grenzen Meister Gottfried in der schon erwähnten Tristanstelle (S. XVIII) recht hübsch: er rühmt, wie trefflich er seine „Geschichten außen und innen mit Worten und mit Gedanken durchfärbe und durchziere," und wie sicher er „durch seine Darstellung die Meinung (die Idee) der Erzählung zu gestalten wisse." Und „wie lauter und rein", fährt er fort, „sind seine kristallenen Wörter allewege; sittig nahen sie sich dem Menschen, schwiegen sich ihm eng an und machen sich rechtem Sinne lieb. Wer sich auf gute Rede gut und richtig versteht, der muß dem von Aue seinen Ehrenkranz und Lorbeerzweig lassen." Hier wird dem schwäbischen Dichter geradezu der erste Preis zuerkannt, und zwar wegen seiner gewandten Darstellungsmittel, seiner schönen Gedanken, der sicheren Gestaltung des Stoffes und der Reinheit seiner Sprache. Bei Hofe und in der höfischen Gesellschaft überhaupt war damals ein tadelnswertes französisch-deutsches Sprachgemenge beliebt: Hartmann hält sich, den Erec ausgenommen, von dieser Unart frei, der selbst ein Wolfram einen gewissen Tribut gezahlt hat (s. meinen Parz. V und A. 6, 18 und 21, 37). Er gebraucht ein reines Deutsch, französische Ausdrücke nur so weit, als sie allgemein gebräuchlich oder geradezu unvermeidlich waren, wie gewisse Fremdwörter des Turnierwesens, die sogar in die Volksepik (Nibelungen, Gudrun) eingedrungen sind. — Dies alles sind jedoch im wesentlichen formelle Züge in der Dichtergestalt des Schwaben; der arme Heinrich bot uns jedoch schon einige Handhaben (S. XXIV), um dem eigentlichen Menschen im Dichter beizukommen. Hartmann ist eine milde, maßvolle und fromme Persönlichkeit, dabei von einer optimistischen Lebensfreudigkeit, die über gelegentliches Ungemach leicht hinwegkommt: in einem Liede bekennt er selber: „Gegen Trauer hab' ich ein Zaubermittel: was mir auch zuleide geschieht, so denke ich immer so: „Ei, laß fahren! Es sollte dir geschehen; bald kommt, was dir

frommt." So soll ein Mann des Besten sich versehen." Hartmann ist ein Dichter, der über das bloße Stoffinteresse und das reine Unterhaltungsbedürfnis seines höfischen Publikums hinausgegangen ist und gewissen Idealen nachgestrebt hat; aber diese Ideale, Religiosität und höfischer Lebensgenuß, Dienst Gottes und Dienst der Welt, sind bei ihm zu keiner „einheitlichen Lebensführung verschmolzen," sondern gehen nebeneinander her, wechseln einander ab, ja befehden sich gelegentlich, je nachdem ein weltlicher Artusroman oder eine christlich gerichtete Legende, ein Minne- oder ein Kreuzlied das Interesse und die Gestaltungskraft des Dichters augenblicklich beschäftigt. Als ihn der Gregoriusstoff ganz erfüllte, erschien ihm seine vorhergegangene weltliche Dichtung (Erec, Minnelieder) geradezu „sündhaft und einer dichterischen Buße wert." Er leitet den Gregorius mit den Worten ein: „Mein Herz hat gar oft meine Zunge dazu gezwungen, daß sie vieles gesprochen hat, was nach dem Lohne der Welt zielt. Jugendliche Unerfahrenheit brachte mich dazu. Aber wer da meint auf seine Jugend hin sündigen und die Buße auf ein späteres Alter verschieben zu können, der wird oft genug durch ein jähes Ende fürchterlich betrogen." Diese Absage des noch jungen Dichters hat aber den gereiften Mann nicht daran gehindert, im Iwein sich wiederum einem weltlichen Stoffe zuzuwenden, der in einem Punkte (Laudine verbindet sich über der Leiche ihres von Iwein erschlagenen Gatten dem Sieger) zweimal sogar die ausdrückliche Mißbilligung des ernsten Wolfram erfahren hat. Mit dem armen Heinrich, wenn er wirklich, und nicht vielmehr der Iwein, die jüngste Schöpfung Hartmanns sein sollte, wäre unser Dichter dann abermals zu dem Gedanken- und Empfindungskreise des Gregorius zurückgekehrt. Offenbar haben aber diese unausgeglichenen Gegensätze das Dasein des Schwaben nicht verdüstert; tiefen Konflikten ist er im Leben und Dichten möglichst aus dem Wege gegangen.

Friedrich Vogt und Max Koch haben in ihrer gemeinsam abgefaßten Geschichte der deutschen Literatur Hartmann und Wolfram in diesem Punkte einander gegenübergestellt. Sie bemerken folgendes von

Wolfram von Eschenbach:

„Einem tiefsinnigeren Künstler gelang es, die Kluft poetisch zu überbrücken. Er wechselt nicht zwischen Hingabe und Absage an das, was der Welt für löblich gilt, sondern er spricht es aus, daß *dessen* Lebensarbeit ihn am meisten nütze dünkt, der die Seele für Gott erhält und zugleich durch persönlichen Wert sich die Huld der Welt sichert (s. den Schluß des Parz.). Eine

harmonische Verschmelzung ritterlicher und christlicher Ideale vollzieht sich in seiner Dichtung. Nicht *trotz* Ritterschaft und Minne, sondern *durch* Ritterschaft und Minne ringen sich seine Helden zum Gipfel des Lebens und zum Heil der Seele empor. Denn sie stellen ihr Schwert in den Dienst Gottes, und ihre Minne ist eine treue eheliche Liebe, der dieser Dichter eine heilige, rettende und erlösende Kraft zuschreibt. Und so baut er denn auch zur Zeit des vernichtenden Kampfes zwischen Papsttum und Kaisertum in seiner größten Dichtung (dem Parzival) kühn ein ritterliches Gottesreich auf, an dessen Spitze weder Papst noch Kaiser, sondern ein durch ritterliche Tat und treue Ehe bewährter Held steht, der mit dem auserwählten Kreise, der ihn umgibt, unmittelbar von Gott seine Weisungen empfängt."

Wolfram war ein Bayer von ritterlichem Stande, doch nicht von adliger Geburt (S. XX), bewohnte mit Weib und Kind einen sehr bescheidenen Lehnshof im mittelfränkischen Wildenberg (jetzt Wehlenberg) und stand im Dienste der Herren von Wertheim, die auf Eschenbach in der Nähe von Wildenberg und Ansbach saßen. Wolfram war der letzte große Dichter der Weltliteratur ohne alle Schulbildung (S. XX); auch das Französische verstand er nur notdürftig; dennoch besaß er ein ziemlich umfangreiches und mannigfaltiges Wissen. Auch er hat für seine Epen französische Vorlagen benutzt, die ihm z. T. sein Gönner Landgraf Hermann von Thüringen verschaffte, an dessen Hofe auf der Wartburg er sich vorübergehend aufhielt. Er muß um 1170 unter dem Barbarossa geboren und nach 1217 gestorben sein. Er hat außer einer Anzahl lyrischer Gedichte drei epische Schöpfungen hinterlassen, den Bruchstück gebliebenen sogen. *Titurel*, den *Parzival* und den *Willehalm*. Im Parzival erscheinen zum erstenmal der *Artusroman* und die *Gralsage* miteinander verschmolzen; der Willehalm gehört dem karolingischen Sagenkreise an (S. XI). Im übrigen verweise ich auf die eingehende Einleitung zu meiner Parzivalübertragung. — Wolfram übertrifft an sittlichem Ernst und an Gedankentiefe alle zeitgenössischen Dichter, aber es ist nicht zu leugnen, daß es ihm nicht immer gelingt, seinem Denken und Empfinden vollkommen klaren Ausdruck zu verleihen und der wuchernden Fülle seltsamer Abenteuer ganz Herr zu werden. Von seinem dichterischen Gegner Meister Gottfried, der für die großen Züge in Wolframs Dichterpersönlichkeit kein Verständnis besaß, ist er an der mehrfach erwähnten Tristanstelle (S. XVIII u. XXVII) arg verspottet worden als ein Erfinder wilder Mären, als ein Poet, der dem Hasen gleich auf der Wortheide hohe Sprünge mache, wegen seiner Dunkelheit

beständig eines Auslegers bedürfe und mit dürren Ästen statt mit dichtbelaubten und blumenreichen Zweigen Schatten bieten möchte. — Mit dieser Verurteilung Wolframs und jener Verherrlichung Veldekes und besonders Hartmanns kennzeichnet

Gottfried von Straßburg

zu gleicher Zeit sich selbst. Man sieht, daß er auf Schönheit der Form und lichtvolle Gestaltung sehr hohen Wert legt. Er hat denn auch die höfische Dichtungsweise der beiden gepriesenen Vorbilder zur höchsten Kunst gesteigert. „Gottfried ist das glänzendste Darstellungstalent der Epoche; seine Sprache und seine Verse sind die schönsten, welche die ritterliche Epik aufzuweisen hat. Freilich hält er sich nicht immer fern von virtuosenhaftem Spiel mit der Form“ (Rud. Lehmann). Auch in der Kunst seinen Gegenstand zu verinnerlichen nimmt er eine hohe, vielleicht die höchste Stellung ein. Aber die schlichte Frömmigkeit Hartmanns, den sittlichen Ernst Wolframs, den christlichen Untergrund beider sucht man bei ihm vergebens; nicht einmal für ritterliche Taten herkömmlicher Art zeigt er sich begeistert; sondern die Minne, und zwar eine vorwiegend sinnliche, alle gesetzlichen und sittlichen Schranken durchbrechende Minne ist sein Gegenstand, den er mit großer psychologischer Feinheit zu behandeln weiß, ohne im mindesten zu verraten, daß seine eigene sittliche Auffassung sich über den Standpunkt des ehebrecherischen Paares erhöbe. Sein Epos führt den Titel Tristan und Isolde und gehört ebenfalls der Artussage an. Den Stoff hat in neuerer Zeit Immermann in einem kleinen Epos bearbeitet, Joseph Weilen zu einer Tragödie gestaltet und Richard Wagner ebenso wie die Parzivalsage zum Gegenstand eines Musikdramas gemacht. Gottfried ist durch vorzeitigen Tod an der Vollendung seines Werkes, das ungefähr in das Jahr 1210 zu setzen ist, verhindert worden; der Schluß fehlt; als Vorlage hat auch er eine französische Dichtung benutzt. Er scheint bürgerlichen Standes gewesen zu sein, da er in den Handschriften und von den späteren Dichtern nicht „Herr“ wie die dem Ritterstande angehörigen Sänger, sondern „Meister“ genannt wird. Daraus erklärt sich vielleicht, daß das ritterliche Treiben ihn weniger anzog als die drei vorhergehenden Epiker.

Nachblüte der höfischen Epik.

An die großen Meister der Blütezeit schloß sich eine Reihe von „Epigonen“ an, einzelne an Wolfram, die Mehrzahl und die befähigteren an Hartmann und besonders an Gottfried. Die letzteren erreichen z. T. die Formvollendung ihres Vor-

bildes, doch mangelt ihnen die seelische Vertiefung und die Fähigkeit große Stoffmassen künstlerisch zu bewältigen. In kleinen Erzählungen und Legenden hingegen ist ihnen noch mancher Wurf gelungen.

Rudolf von Ems, nach der Burg Hohenems im österreichischen Vorarlberg so benannt, Dienstmann zu Montfort, um 1254 gestorben, Verfasser der morgenländischen Legende Barlaam und Josaphat, aus der Rückert den Stoff für seine Legende von dem Mann aus Syrerland und dem Kamel entlehnt hat, und der poetischen Erzählung Der gute Gerhard, die sich auf einen Cölner Kaufmann und Kaiser Otto den Roten bezieht.

Konrad von Würzburg, bürgerlicher Herkunft, 1287 in Basel gestorben, der fruchtbarste und formgewandteste aller zeitgenössischen Dichter, Verfasser eines Riesenepos von 60000 Versen (Der Trojanerkrieg), der Legende vom Heiligen Sylvester und der kleinen Erzählungen Der Schwanritter (aus der Lohengrinsage) und Otto mit dem Barte, womit unter derselben Verwechselung von Vater und Sohn wie bei Rudolfs gutem Gerhard Otto der Große gemeint ist.

Bei den meisten Dichtern der Epigonenzeit finden sich immer häufiger Klagen (vereinzelt begegnen sie schon bei Walther v. d. Vogelweide: s. Nr. 21. 22. 32 meiner Übersetzung und die Anm. dazu) über den Verfall der höfischen Zucht und des Rittertums. In der Tat verrohte der deutsche Ritterstand unter den Wirren der Zeit ungemein schnell. Er zog sich von der Pflege der Dichtkunst, denen sich in der Folgezeit in erster Linie die bürgerlichen Meistersinger auf lange annahmen, immer mehr zurück und war darauf bedacht, „sich vom Sattel", d. h. vom Straßenraub, „zu nähren", wozu sein schlimmes Vorbild dann auch andere Kreise des Volkes verlockte. Von diesen unseligen Zuständen gibt ein anschauliches und ergreifendes Bild

Wernher der Gärtner

in seinem kleinen Epos Meier Helmbrecht. Der Dichter war vermutlich der Pater Klostergärtner des Klosters Ranshofen, das 1125 vom Erzbischof von Salzburg gestiftet wurde, und hat sein Werk zwischen 1236 und 1250 verfaßt. Es ist beachtenswert, wie hier ein Klostermann „den kühnen Griff ins wirkliche Menschenleben tat und, statt Legenden, Artusromane und Geschichtssagen aufzutischen, eine Novelle dem wirklichen Leben in seiner unmittelbaren Umgebung entnahm und darin ein Spiegelbild der Zeit lieferte, welches seinen dichterischen Wert bis heute bewahrt hat und immer behalten

wird" (Gotth. Böttticher). Das Werk verfolgt einen erziehlichen Zweck, indem es der damaligen Jugend, die immer mehr verwilderte, in Helmbrechts Geschichte ein warnendes Beispiel vor Augen stellen will. Helmbrecht ist ein von den Eltern verzogener Bauernsohn, der sich der ländlichen Tätigkeit schämt und aus Hochmut und Putzsucht nach dem höfischen Leben Verlangen trägt. Er tritt also bei einem Ritter in Dienst und treibt sich wegelagernd und raubend umher, bis er gefangen und vor Gericht geschleppt wird. Da werden ihm vom Henker beide Augen geblendet und eine Hand und ein Fuß abgehauen. Er tappt und hinkt von hinnen und sucht in einem Waldversteck sein Dasein zu fristen; doch von ihm ehedem aufs rohste mißhandelte Bauern knüpfen ihn aus Rache an einem Baume auf.

b) Volksepik.

Die Träger des alten Heldengesanges blieben auch in dieser Periode die fahrenden Spielleute. Aber der Geist der neuen Zeit machte sich in Form und Inhalt auch der von ihnen gepflegten Dichtung geltend und mußte es auch, wenn sie an den Höfen und in der höfischen Gesellschaft überhaupt Gehör, Anerkennung und Lohn finden wollten (S. IX u. XVII). Sie verliehen ihren Gesängen dieselbe mittelhochdeutsche Sprachform, welche der Kunstepik geläufig war, und behandelten den Reim nicht mehr nach Otfrieds, sondern nach Veldekes Gesetzen (S. XVIII), wenn auch nicht mit der vollen Strenge eines Hartmann oder Gottfried. Nur die kurzen Reimpaare lehnten sie ab und behielten eine Vers- und Strophenform bei, die um 1150 in Österreich aufgekommen und, soweit nachweisbar, zuerst von Kärenberg in lyrischen Gedichten angewandt worden war (s. meinen Walth. v. d. V. S. 73—74 nebst Anm.) Es ist die sogen. Nibelungenstrophe, in der das Nibelungenlied selber und die meisten kleineren Volksepen abgefaßt sind (S. 133). Aus ihr hat sich alsdann die Gudrunstrophe entwickelt (S. 134), die auf diese Dichtung beschränkt geblieben ist. Nur Wolfram hat in der Strophe seiner Titurelbruchstücke sich an sie angelehnt und eine freie Umformung derselben geboten; im übrigen verhielten sich die höfischen Epiker gegen jene Spielmannsstrophen gerade so ablehnend wie die Fahrenden gegen das höfische Versmaß. Inhaltlich zeigt die Volksepik eine dreifache Modernisierung: namentlich, doch nicht ausschließlich in Einschiebseln verrät sich eine Vorliebe für allerlei Hoffeste und Turniere, für Pracht an Gewändern, Waffen und Rossen; auch befleißigen sich die Helden und vornehmen Frauen bis auf

einen gewissen Grad ritterlicher Umgangsformen; ferner wird ein christliches Kirchentum von ihnen beobachtet. Doch erscheinen diese modernen Zutaten mehr als ein äußerlicher Farbenauftrag, unter dem die alte Recken- und Walkürennatur mit ihren ungebändigten Leidenschaften überall unverfälscht durchschimmert. Noch weniger will die vereinzelte Rücksichtnahme auf die Kreuzzüge und auf morgenländische Örtlichkeiten und Sagen bedeuten.

Das Nibelungenlied oder der Nibelungen Not.

Den Grundstock der Dichtung bildet ein mythologisches Element, mit dem nach der Völkerwanderung ein geschichtliches Element eng verschmolz; und zu beiden kam dann in der Hohenstaufenzeit der eben erwähnte christlich-höfische Niederschlag, so daß das Nibelungenlied in der uns vorliegenden Gestalt als das Produkt dreier großer Bildungsepochen des deutschen Volkes erscheint. Seine Aufzeichnung ist erst um 1200 in Österreich geschehen; bis dahin war es der mündlichen Überlieferung anheimgegeben. Dabei konnten mancherlei Wandlungen des Inhalts nicht ausbleiben. Namentlich hat das mythologisch-heidnische Element, das im Nibelungennamen und in den Gestalten des Zwerges Alberich, der Meerweiber, der Brunhild und des Siegfried noch am erkennbarsten geblieben ist, im Laufe der Zeiten allerlei Verdunkelungen und Verschiebungen erfahren, so daß wir zum volleren Verständnis der Vergleichung der altnordischen Sagenaufzeichnungen (Thidrek- und Wölsungensage; vgl. S. V) bedürfen. — Das geschichtliche Element umfaßt vier Sagenkreise, den fränkischen, burgundischen, ostgotischen und hunnischen (S. IV). Die Gesamtdichtung gliedert sich in zwei Hauptmassen: Siegfrieds Tod, Kriemhildens Rache. Wer ihr Verfasser oder Aufzeichner sei, wissen wir nicht, so eifrig sich auch die Forschung um die Beantwortung dieser Frage bemüht hat. Die Schweizer Bodmer und Müller haben das ganz unschätzbare Verdienst, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. die Dichtung aus einem langen, langen Todesschlaf durch die ersten Drucke zu neuem Leben erweckt zu haben. Man nahm das Epos stillschweigend als das Werk eines einzigen Dichters hin, bis die Wolfsche Liedertheorie von der Entstehung der homerischen Volksepen den Germanisten Lachmann zu dem Versuch einer Beweisführung veranlaßte, daß die Dichtung „aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammensetzung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden" und zwar einer Überarbeitung von 20 älteren Gesängen sei, die er aus dem Ganzen als echt herauszuschälen sich bemühte. Er ließ also nur einen Sammler, Ordner und

Überarbeiter gelten. Von seiner Nibelungentheorie ist man aber gerade so wie von Wolfs Homertheorie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr und mehr zurückgekommen. Der eine oder andere hat wohl noch zwei Dichter, den beiden Hauptteilen des Epos entsprechend, annehmen zu sollen geglaubt; doch namhafte Germanisten und ein Mann wie Uhland, der Fachmann und Dichter zugleich war, haben ihre Überzeugung von der Einheit der Dichtung ausgesprochen und begründet, und diese Ansicht hat immer mehr Boden gewonnen. Die Gesamtdichtung weist in der Tat ein viel zu großes Maß künstlerischen Zusammenhangs auf, als daß sie auf so mechanische Weise entstanden sein könnte; manche Dunkelheiten, ja selbst Widersprüche erklären sich aus der Überlieferungsart der Dichtung von selbst. Sind doch einzelne Widersprüche sogar in den Dramen eines Shakspere, Leßing und Schiller nachgewiesen.

Das Lied von den Nibelungen (so heißen im zweiten Teile die Burgunden wegen ihrer Beziehung zum Nibelungenhort) ist das gewaltigste Epos, das unsere Literatur überhaupt aufzuweisen hat, ein Lied der deutschen Treue in ihren verschiedensten Beziehungen, von einem unerschöpflichen Reichtum scharf umrissener Gestalten und von einer dramatischen Wucht, wie sie in der Tragödie selber nur selten erreicht worden ist: ein dramatischer Meister, Friedrich Hebbel, hat den „gewaltigen Schöpfer unseres Nationalepos“ einen „Dramatiker vom Wirbel bis zur Zeh“ genannt. Ältere und neuere Dichter haben denn auch immer aufs neue den Versuch gemacht, das ganze Nibelungenepos (z. T. unter Heranziehung der nordischen Sage) oder einzelne Ausschnitte daraus für die Bühne zu gestalten: Hans Sachs (Der hürnen Seufrit), Fouqué (Der Held des Nordens, Trilogie), Uhland (Entwurf in zwei Teilen), Raupach (Der Nibelungenhort, zwei Teile), Hebbel (Die Nibelungen, Trilogie), Geibel (Brunhild), Felix Dahn (Rüdeger von Bechelaren), um andere zu übergehen. Und Richard Wagner hat ein tetralogisches Bühnenfestspiel „Ring der Nibelungen“ (Rheingold, Walküre, Siegfried, Götterdämmerung) geschaffen. Eine epische Erneuerung der Sage hat Jordan in seinen „Nibelungen“ (zwei Teile) geboten, wobei er auf den altgermanischen Stabreim zurückgriff. Auch die Malerei hat in diesem Wettbetrieb nicht zurückbleiben mögen: sie hat vielfach Einzelgestalten und -vorgänge sowie in Cyklen die Hauptmomente des Ganzen bildnerisch darzustellen sich eifrig bestrebt; es sei wenigstens die Bilderreihe von Schnorr von Karolsfeld genannt. Es versteht sich von selbst, daß auch Herausgeber und Übersetzer unermüdlich tätig gewesen sind. Auch ich habe in dieser Sammlung zwei gekürzte Übertragungen für

die Schulen (12. und 8. Aufl.) und in gleichem Verlage eine vollständige für Schule und Haus geboten.

Gudrun.

Spielte sich das Nibelungenlied im wesentlichen am burgundischen und hunnischen Königshof ab, so versetzt unser zweites großes Volksepos den Leser vornehmlich an die Nordseegestade. Es ist Meerespoesie, die uns hier geboten wird. Die „Wassermär" Gudrun „singt von Wind und Wellen, Schiffen und Seefahrten, Burgen am Meeresstrand, Inseln" und dergleichen (Wychgram). Das mythologische Element ist fast ganz ausgelöscht, und auch bestimmte geschichtliche Beziehungen finden sich nur wenige. Der Kern des Stoffes fand seine Ausbildung wahrscheinlich in den Niederlanden; im 12. Jahrh. drang die Sage auch nach Süddeutschland vor, und um 1210 ward das Gedicht von einem bayrisch-österreichischen Dichter abgefaßt. Die Person desselben ist unbekannt. Lachmanns Nibelungentheorie ist von seinen Schülern auch auf die Gudrun übertragen und angewandt worden, doch mit noch weniger bleibendem Erfolg. Die Dichtung besteht in der uns vorliegenden Form aus drei gesonderten Teilen, einem Hagen-, einem Hilde- und einem Gudrunliede, und ist nur noch in einer einzigen Abschrift erhalten, die Kaiser Maximilian um 1517 anfertigen ließ. Der zweite und der dritte Teil verraten einen bedeutenden Dichter; der erste hingegen ist ein geringwertiges Machwerk, das erst nachträglich hinzugekommen sein kann. In der Charakterzeichnung und dem Aufbau der Handlung steht die Gudrun dem Nibelungenliede nicht nach. Man hat sie wohl eine Nebensonne der letzteren Dichtung genannt oder auch als eine deutsche Odyssee sie jener als einer deutschen Ilias an die Seite gestellt. Ein Lied, ja ein Hohelied deutscher Treue ist auch sie, doch ist sie weicher, lyrischer als das Schwesterepos, und dem entspricht auch ihre Strophenform. Aus Liebe und Freude Leid — das ist der Grundton des Nibelungenliedes; aus Leiden Freude und Liebe — das ist der Grundton der Gudrundichtung. Im übrigen verweise ich für die letztere auf die Einleitung zu meiner Übertragung Bd. 52 dieser Sammlung (8. Aufl.).

Außer diesen beiden großen Nationalepen sind uns noch mehrere kleine Spielmannsdichtungen erzählender Art erhalten, die sich vorzugsweise auf den Ostgoten Dietrich und seine Mannen und auf den lombardischen Sagenkreis beziehen. Sie bieten im einzelnen viel Schönes, stehen jedoch als Ganze hinter jenen erheblich zurück.

Vor- und Nachwort.

Für die literargeschichtliche Einleitung sind vornehmlich Scherer, Vogt-Koch, die Brüder Grimm, Wilh. Wackernagel und Heinrich Rückert, für die Anmerkungen zum armen Heinrich die Ausgaben von Wackernagel-Toischer und Fedor Bech, für die Anmerkungen zu König Rother die Ausgabe von Rückert benutzt. Die Zahlen rechts von der Übertragung des armen Heinrich beziehen sich auf die Ausgabe von Wackernagel, die beim König Rother auf die Ausgabe von Rückert. Für den dichterischen Teil bin ich keinem Vorgänger verpflichtet, sondern habe mich ausschließlich auf meine eigenen Kräfte und Erfahrungen gestützt und bin meine eigenen Wege gegangen. In der Behandlung der kurzen Reimpaare (S. XVII u. V) habe ich mich beim armen Heinrich streng an die Grundregel gehalten, wonach die Verse mit stumpfem Ausgang 4 Hebungen, die mit klingendem Ausgang nur 3 zählen sollen. Ich wollte wenigstens an einem einzelnen kleineren Beispiele dem Leser eine klare Anschauung von dieser die ganze höfische Epik beherrschenden Versart verschaffen. Zu den technischen Kunstmitteln eben dieser Epik gehört aber die gelegentliche Verlängerung einzelner Verse über jenes Maß hinaus, so daß auch klingend ausgehende Verse mit 4 Hebungen, ja sogar Verse mit 5, 6 Hebungen begegnen. Die Dichter haben dadurch Abschnitte in dem Gang der Erzählung markieren wollen. Von diesem Mittel habe auch ich im armen Heinrich hin und wieder absichtlich Gebrauch gemacht, obwohl Hartmann gerade in dieser Dichtung von diesem Gliederungswink keinen Gebrauch gemacht hat. In der Übertragung des Rother wie jüngst in der des Parzival habe ich dagegen getan, was schon frühere Übersetzer höfischer Epik sich meist erlaubt haben: neben klingend schließenden Versen von 3 Hebungen auch solche von 4 Hebungen nach Gutdünken und Bedürfnis zu verwenden. Man erschwert sich sonst die ohnehin schwierige Aufgabe allzusehr und erzielt zugleich eine reichere Abwechselung — ein wichtiger Gesichtspunkt, da die kurzen Reimpaare bei großer Länge einer Dichtung leicht eintönig und ermüdend werden. Auch scheinen mir Wolfram und der Verfasser des Rother, allerdings mehr der Not gehorchend als freiem Ermessen, vereinzelt selbst schon dieses Zugeständnis gemacht zu haben. — Was die Behandlung der Senkungen betrifft, so kann ich auf meine Darlegungen in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht Bd. IV, S. 131 bis 137 verweisen. — Der Reim im König Rother ist viel-

fach noch nach Otfrieds Muster (S. VII u. XVI) gestaltet. Für unser heutiges Empfinden ist dies z. T. ein ganz ungenügender Zusammenklang. In meiner Übertragung habe ich ihn daher mit derselben Strenge wie beim armen Heinrich durchführen zu müssen geglaubt. — Der Rother steht noch nicht auf der Höhe der Kunst eines Hartmann; Breiten und Wiederholungen fallen öfter lästig und waren tunlichst zu beseitigen. Hatte bei Hartmanns Erzählung der Übersetzer mit dem Dichter zu denken, so mußte er bei der Nachbildung des Rother nicht selten für den Dichter denken. Das Original des Rother läuft wie der arme Heinrich ohne sichtbare Abschnitte fort. Rückert hat zur rascheren Übersicht das Ganze in 14 Teile gegliedert; ich bin ihm darin gefolgt; die Überschriften der einzelnen „Abenteuer", wie ich die Teile genannt habe, rühren von mir her. Der König Rother ist viel gepriesen worden, ist aber bis auf den heutigen Tag tatsächlich sehr wenig bekannt. Während der arme Heinrich sehr viele Herausgeber und Übersetzer gefunden hat (S. XXIII), sind von Rother nur drei Ausgaben vorhanden, außer der Rückertschen eine ältere von Maßmann (Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts, Teil II, 1837) und eine jüngere von K. v. Bahder (1884). Die Übersetzungskunst hat sich bisher noch weniger mit ihm befaßt: Ludwig Tieck hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einige Abschnitte von ihm übertragen, Hans Zimmer (Hendels Bibliothek der Gesamtliteratur, Nr. 352) neuerdings eine nach Inhalt, Form und Ton ganz freie Umdichtung in reimlosen trochäischen Vierfüßlern, wie man sie aus Herders Cid und Scheffels Trompeter von Säkkingen kennt, dargeboten. Möchte unsere Übertragung, die eine Nach-, keine Umdichtung sein will, das Ihre dazu beitragen, daß dem alten Epos die allgemeinere Beachtung zuteil werde, die es nach dem Urteil wirklicher Kenner verdient. — Bei der Korrektur habe ich mich auch diesmal wieder der einsichtsvollen Unterstützung meines werten Amtsgenossen Herrn Professors Gädcke zu erfreuen gehabt.

Salzwedel im Herbst 1903.

Gustav Legerlotz.

Inhaltsverzeichnis.

Der arme Heinrich.

Seite

Übersetzung . . . . . 1—44

König Rother.

Übersetzung . . . . . 45—111

Erstes Abenteuer: Wie König Rother durch Boten um Konstantins Tochter freit . . . . . 47—57

Zweites Abenteuer: Wie König Rother zur Aufsuchung seiner Boten in Reckenweise ausfährt 57—61

Drittes Abenteuer: Wie König Rother an Konstantins Hofe aufgenommen wird . . . . . 61—70

Viertes Abenteuer: Wie König Rother sich ein Heer wirbt . . . . . 70—71

Fünftes Abenteuer: Wie Konstantin auf Bitten seiner Tochter Dietrichen zu einem großen Feste einlädt . . . . . 71—78

Sechstes Abenteuer: Wie König Rother die Königstochter heimlich in ihrer Kemenate besucht . . 78—87

Siebentes Abenteuer: Wie König Konstantin auf drei Tage die Gefangenen aus dem Kerker entläßt . . . . . 87—89

Achtes Abenteuer: Wie König Ymelot einen Heereszug wider Konstantin unternimmt . . 89—96

Neuntes Abenteuer: Wie König Rothers Gattin durch List nach Konstantinopel zurückgebracht wird . . . . . 96—98

Zehntes Abenteuer: Wie König Rother mit einer starken Flotte gen Konstantinopel fährt, um sein Weib wiederzugewinnen . . . . . 98—99

Seite

Elftes Abenteuer: Wie König Rother in Konstantinopel gefangen genommen und zum Galgen verurteilt wird . . . . . 99—103
Zwölftes Abenteuer: Wie König Rother durch den Grafen Arnold und seine eigenen Mannen errettet wird . . . . . 104—106
Dreizehntes Abenteuer: Wie König Rother sein Weib von den Eltern zurückempfängt . . . 106—109
Vierzehntes Abenteuer: Wie König Rother seine Herrschaft an Pipin abtritt und sich mit seinem Weib aus der Welt zurückzieht . . 109—111
Anmerkungen zum armen Heinrich . . . . . 112—122
Anmerkungen zum König Rother . . . . . 122—131
Verskunst der altdeutschen Epik . . . . . 132—135
Probe des Grundtextes des armen Heinrich . . . 136—138
Probe des Grundtextes des König Rother . . . . 138—139
Wörterverzeichnis . . . . . 140—142
Sachverzeichnis . . . . . 143—144

Der arme Heinrich.

Von

Hartmann von Aue.

Ein riter sô gelêret was

Ein Rittersmann war so gelahrt,
Daß er in Büchern aller Art
Zu lesen wußte, was drinnen stand.
Hartmann war derselbe genannt,
Und Dienstmann war er zu Aue.
Er tät wohl Schau auf Schaue
In guter Schriften mancherlei
Und war mit Eifermut dabei,
Bis etwas er gefunden,
Womit er schwere Stunden
Erleichtern könnte trübem Wahn,
Und was zugleich so angetan,
Daß es diene Gottes Ehre,
Ihm selbst auch Gunst beschere
Und Liebe bei den Leuten.
Euch deutschen nun und deuten
Will er, was er geschrieben fand.
Er hat euch seinen Namen genannt,
Auf daß ihm Lohn erblühe
Für alle treue Mühe,
Die er gewidmet seinem Lied.
Wer's, wenn der Sänger von hinnen schied,
Einst lesen hört oder selber liest,
Der bitte, so er das Büchlein schließt,
Gott um des Dichters Seelenheil.
Des wird ihm ein eigner Dienst zuteil:
Sich selbst erlöst, so hört man künden,
Wer bittet für des andern Sünden.

Der von Aue las die Märe,
Im Schwabenland da wäre
Ein Herre dereinst gesessen,
An dem war nichts vergessen
Von Glanz und aller Tugend,
So eines Ritters Jugend
Zu vollem Lobe zieren soll.
Von keinem zweiten drum erscholl
Solch Rühmen durch das ganze Land,
Da sich bei ihm vereinigt fand
Geburt mit Reichtum und mit Tucht
Zu überschwenglich stolzer Frucht.
Wie reich auch war sein Hab und Gut,
Wie tadellos sein adlig Blut,
— Er kam in beidem den Fürsten gleich —
So war er dennoch nicht so reich
An Ahnenschaft und Gute
Wie an Ehr' und edlem Mute.
Sein Name war gar wohl bekannt:
Heinrich, von Aue zubenannt.
Allda war er geboren.
Er hatte früh verschworen
Lug und Trug und rohen Mut,
Und hielt den Eid auch treu und gut
Bis an sein letztes Ende.
In Ehren sonder Wende
Verstrich ihm so das Leben.
Ihm war die Kraft gegeben
Zu allem, was die Welt nur preist.
Dies Gut zu mehren, befliß sein Geist
Sich jeder hohen Tugend.
Fürwahr, die Blume der Jugend,
Der Erdenfreude Spiegelglas,
Stäter Treue Adamas,
Die volle Krone aller Zucht,

Der Notbedrängten sichre Bucht,
Seiner Sippe fester Schild,
Der rechten Wage getreues Bild
Als Spender und als Sparer,
Des Rates Brücke — das war er,
Und trug der Ehren Bürde
Auf starkem Rücken mit Würde.
Auch ward ihm süßer Minnesang.
Was Wunder, daß es ihm gelang,
Die Welt zu stimmen zu seinem Preise.
Kurz, er war ritterlich und weise.
Wie solchermaßen frohgemut
All die Ehren und all das Gut
Der Herre Heinrich voll genoß,
Ein stolzer, blütenreicher Schoß
Voll Sonnenlichts tagein tagaus,
Hoch über sein Geschlecht hinaus
Erhöht, gepriesen und geehrt,
Da ward sein Hochmut jäh verkehrt
In ein Dasein tief geneigt.
An ihm hat sich aufs neue gezeigt,
Was schon an Absalone:
Es sinkt die eitle Krone
Der Erdenlust und -süße
Leicht unter der Menschen Füße
Herab aus höchster Herrlichkeit,
Wie schon die Schrift in alter Zeit
An einer Stelle warnend spricht
(Behaltet's gut, vergeßt es nicht):
Media vita in morte
Sumus — mit anderm Worte:
Der Mensch pflegt schon im Tod zu schweben,
Wenn er aufs beste wähnt zu leben.
An einer Kerze mögt ihr traun
Ein wahres Abbild dessen schaun,

Da sie just dann in Asche sinkt,
Wenn sie in hellstem Lichte blinkt.
Aus Schwachheit sind wir Menschen gemacht.
Ihr seht, daß Frohsinn, der itzt lacht,
In Weinen alsobald erlischt.
Des Lebens Süße ist vermischt
Mit Wermut und mit Galle.
Die Blume kommt zu Falle,
Die eben frisch und grün noch war.
An Heinrich auch ward's offenbar:
Der höchste Erdenherrlichkeit
Genossen bis auf diese Zeit,
Von Gott verworfen ist er jetzt:
Auf sein Gebot wird er versetzt
Aus Glanz und Wonne je und je
In schmählich Leid, in tiefstes Weh:
Vom Aussatz ward er heimgesucht.
Als man die schwere Gotteszucht
Erblickt an seinem Leibe,
Da wird er Mann und Weibe
Widerwärtig alsogleich.
Nun seht, wie ihm, der einst so reich
In Huld bei Hoch und Niedrig stand,
Der Menschen Lieb' und Achtung schwand,
So daß ihn niemand gerne sah,
Wie auch dem Hiob einst geschah,
Dem edlen und dem reichen Mann,
Der auch nach höchstem Glück fortan
In Jammer und in Elend schwebte
Und in eklem Schmutz und Moder lebte.
Sobald der arme Heinrich sah,
Wie bös ihm von der Welt geschah,
Da schied ihn flugs sein bittres Leid
Von Hiobs Gottergebenheit;
Denn Hiob litt, der gute,

Mit stillem Duldermute,
Was ihm zu seiner Seelen Heil
An Schmach und Siechtum ward zuteil.
Er lobte Gott; so fromme Pflicht
Übte der arme Heinrich nicht.
Denn er war traurig und verzagt
Wie einer, der nicht zu hoffen wagt.
Sein schwebend Herz verflog sich weit,
Die schwimmende Lust ertrank in Leid;
Sein Honig ward zur Galle,
Seine Hoffart kam zu Falle;
Ein jäher, finstrer Donnerschlag
Brach mitten in seinen lichten Tag,
Und Wolkenmassen, trüb und dick,
Verhüllten ihm seiner Sonne Blick.
In Sehnsucht nach entschwundner Lust
Verzehrt sich seine wunde Brust,
Verwünscht, verflucht den Tag sogar,
Da seine Mutter ihn gebar.
Ein wenig Freude verblieb ihm doch
Von einem Trostesworte noch:
Oft hört er: Selbige Seuche
Zeigt gar verschiedene Bräuche;
Sie ist sogar zuweilen
Zu heben und zu heilen.
Darob erwacht ihm drinnen
Ein vielfach Denken und Sinnen.
Er hofft in guter Stunde,
Daß er auch noch gesunde.
Und nach dem Rat von Ärzten eilt
Er eines Tages unverweilt
Nach dem welschen Munpasilier.
Doch schlechte Tröstung ward ihm hier,
Dem Ärmsten, alsobald zuteile:
Daß nichts ihn je erlös' und heile.

Auf dieſes bitterböſe Wort
Fuhr gen Salerne er ſofort
Und ſuchte ſeiner Geniſt zugunſt
Auch dort der weiſen Ärzte Kunſt.
Den beſten Meiſter er da fand.
Der offenbart ihm allzuhand
Eine wunderſame Märe,
Daß er heilbar wäre,
Und fände dennoch Heilung nie.
„Die Rede," ſprach er, „wie deut' ich ſie?
Das Wort ſcheint mir ein leerer Hauch.
Bin ich heilbar, ſo heil' ich auch.
So viel an Mühen und an Gut
Auch not zu meinem Geneſen tut,
Ich hoff' es zu vollbringen."
„Denkt nicht an ein Gelingen,"
Sprach der Meiſter alſobald;
„Eure Sucht iſt dergeſtalt,
(Was frommt es, daß ich's kund Euch tu'?)
Eine Arzenei gehört dazu,
Die heilte Euer Leiden ſogleich;
Doch leider iſt kein Menſch ſo reich
Noch von ſo weiſen Sinnen,
Daß er ſie mag gewinnen.
Drum bleibt Ihr ungeheilt auf Erden,
Gott möchte Euer Arzt denn werden."
Der arme Heinrich ſprach darauf:
„Was raubt Ihr mir den Troſt? Hört auf!
Ich habe der Güter traun genug,
Und wollt Ihr wider Pflicht und Fug
Eure Kunſt mir nicht verſagen
Und ſtolz nicht ausſchlagen,
Was mein an Silber und an Gold,
Dann mach' ich Euch mir alſo hold,
Daß Ihr mich heilt von Herzen gern."

„Der Wille wäre mir nicht fern,“
Sprach der Meister frank und frei;
„Bedürft' es solcher Arzenei,
Die sie zu Markte bringen,
Oder die mit guten Dingen
Man irgend kann erwerben,
Ich ließ' Euch nicht verderben.
Leider kann das nimmer sein;
Drum bleibet Euch die Hilfe mein
Notgedrungen stets versagt.
Ihr bedürftet einer Magd,
Die keusch und freibar und dabei
Aus freiem Willen entschlossen sei
Den Tod für Euch zu dulden.
Nun steht das nicht in Hulden
Bei Menschen, daß es einer tu'.
Jedoch nichts anders taugt dazu
Als solcher Jungfrau Herzensblut;
Das wär' für Euer Siechtum gut.“
Da sah der arme Heinrich ein,
Das werde ganz unmöglich sein,
Daß jemand den erwürbe,
Der gerne für ihn stürbe.
Der Trost war ihm genommen,
Um den er hingekommen.
Seit dieser selbigen Stunde
Blieb ihm, daß er gesunde,
Nicht die geringste Hoffnung mehr.
Des ward sein Herzeleid so schwer,
So bitter und so riesengroß:
Ihm schien's ein unerträglich Los
Länger noch zu leben.
Daheim war sein Bestreben,
Sein Erbe sowie sein fahrend Gut
Nach weisem Rat und eignem Mut

Auf reifliches Bedenken
An andre zu verschenken.
Arme Freunde wohlbedacht
Hat er zu reichen Herrn gemacht,
Geholfen auch fremden Armen,
Daß Gott sich möcht' erbarmen
Zu seiner Seelen ew'gem Heil.
An Kirchen fiel der andre Teil.
Durch also weise Gabe
Entschlug er sich aller Habe
Bis auf ein Gereute.
Dort mied er alle Leute.
Diesem jammervollen Los
Galt nicht die eigene Klage bloß;
Ihn beklagte jedes Land,
Darinnen Heinrich war bekannt,
Dazu die Fremden, Weitentfernten,
Die ihn durch Kunde kennen lernten.
Der ehedem wie heute
Bestellte dies Gereute,
Das war ein freier Bauersmann,
Der selten Ungemach gewann,
Sei es groß, sei's gering,
Wie es andern Bauern doch erging,
Die schlimmen Herren fronten,
Welche sie nicht verschonten
Mit Pachtzins, Beden und andrer Not.
Was unser Bauer freiwillig bot,
Das schien auch seinem Herrn genug,
Der überdies noch Sorge trug,
Daß ihm auch nicht von dritter Hand
Irgend Drang und Zwang entstand.
Von seinesgleichen war in der Welt
Kein zweiter so reich und wohlgestellt.
Zu diesem also flüchtet sich

Sein Herr, der arme Heinerich.
Was er ihm einst erspart an Pein,
Das trug ihm reichen Zins nun ein.
Wie liebreich war sein Hausgenoß,
Den das fürwahr gar wenig verdroß,
Was ihm an Last durch jenen entstand.
Sein Treusinn war also bewandt,
Er trug gar willig alles mit,
Was der an Kummer und Qualen litt,
Die Gott ihm auferlegt zu tragen.
Er schuf ihm Lindrung und Behagen.
Dem Meier war für seinen Stand
Viel Glück verliehn von Gottes Hand:
Ihm ward ein allzeit rüstiger Leib,
Dazu ein rastlos tätig Weib
Und Kinder prächtig anzuschaun,
Des Mannes höchste Freude traun;
Und unter diesen, wie man sagt,
War auch eine junge Magd,
Ein Dirnlein von acht Jahren.
Die zeigte ein Gebaren
Voll Güte sondergleichen:
Sie mochte nimmer weichen
Von ihrem Herrn nur einen Fuß.
Um seine Huld und seinen Gruß
Diente sie allewege
Dem Kranken mit treuer Pflege.
Sie war auch also hold und fein,
Sie konnt' eine Königstochter sein.
Die andern alle mieden gern,
So weit sich's ziemte, den kranken Herrn.
Doch sie zu allen Stunden
Ward nur bei ihm gefunden.
Dies war ihr der liebste Ort.
Sie war ihm Kurzweil fort und fort.

Sie hatt' ihr ganz Gemüte
In reiner Kindesgüte 322
Auf ihren hohen Herrn gewandt.
Sie war ihm jederzeit zur Hand.
Ein Thron erschien der Süßen
Der Sitz zu seinen Füßen.
Drob war er täglich des bedacht, 328
Daß er dem Mägdlein Freude macht
Mit aller Art von Gaben,
Die Kindesherz erlaben.
Was taugen mochte zu Schmuck und Spiel,
Das gab der Herr ihr wunderviel. 332
Ihm half dabei, daß so geschwind
Kinder stets zu werben sind.
Er kauft' ihr, was nur feil stand,
Spiegel, Schleifen und Lockenband,
Ringe, Gürtel und derlei mehr, 338
Was aller Kinder Lustbegehr.
Durch solches Werben kam's dahin:
Sie ward ihm lieb und traut zu Sinn,
So daß er sein Gemahl im Scherz
Sie manchmal nannte. Für ihr Herz 341
War der Kranke gesund und rein;
Es konnte niemand schöner sein.
Wohl mochte der Tand der Gaben
Das Kind gewonnen haben,
Doch schuf es mehr, ja allermeist, 347
Eine Gottesgabe, ihr holder Geist.
Da der arme Heinrich ungeheilt
Drei Jahre nun schon dort geweilt
Und Gott in all den Tagen
Mit immer neuen Plagen 352
Heimgesucht den siechen Leib,
Da saßen der Meier und sein Weib
Nebst ihrer Tochter, der jungen Magd,

Von der ich euch soeben gesagt,
Einst bei ihm in kurzer Mußezeit
Und beklagten ihres Herren Leid.
Der Klage war auch wahrlich not:
Sie bangten, daß sein früher Tod
Gar schwer sie schädigen könnte,
Wenn ihnen dann mißgönnte
Die Ehren und das schöne Gut
Ein neuer Herr von härterm Mut.
Zuletzt hub unser Bauersmann
Nach langem Sinnen zu fragen an.
So sprach er: „Lieber Herre mein,
Mag mir's mit Gunsten gestattet sein!
Ich früg' Euch gar zu gerne.
Es sind doch zu Salerne
So viele Meister in Arzenein,
Und keiner sollte so weise sein,
Rat Euch zu erteilen,
Um Eure Sucht zu heilen?
O Herre, das verwundert mich!"
Da drang dem armen Heinerich
Ein Seufzer aus tiefem Herzen
Unter bittern Schmerzen.
Vor Qual vermag er kaum zu sprechen,
Da neue Seufzer ihn unterbrechen.
„Ich habe diesen Schimpf und Spott
Nur zu wohl verdient um Gott.
Du selber sahst ja hiebevor,
Daß weit geöffnet stand mein Tor
Zum Eintritt für die Erdenlust,
Daß keiner auch in seiner Brust
Solch eigenwillig Herze trug.
Das war vermessen und wider Fug.
Was der Mensch besitzt, ist Lehn und Pacht,
Doch hatt' ich dessen wenig acht,

Der mir solch Freudenleben
Aus Gnade nur gegeben.
Mit meinem Herzen war's bestellt,
Wie bei allen Toren dieser Welt:
Es predigt ihnen der Übermut,
Sie könnten Ehr' und Hab und Gut
Auch ohne Gott behalten.
Mein töricht Wähnen und Walten
Den hohen Pförtner so verdroß,
Daß er mir das Tor des Heils verschloß.
Nun komm' ich nie, ach nie hinein.
Gott hat zur Strafe solche Pein
Auf meinen armen Leib gelegt.
Von diesem Siechtum, das er trägt,
Kann niemand mich erlösen.
Es verschmähen mich die Bösen,
Die Guten achten meiner nicht,
Und komm' ich Bösen zu Gesicht,
So nennen sie mich noch böser gar
Und zeigen ihre Verachtung klar:
Sie wenden die Augen ab von mir.
Nun erst erkenn' ich recht an dir
Die ganze Treue, die du hast,
Daß du mich Siechen hegst als Gast
Und nicht vor mir entfliehest,
Ja sonder Graun mich siehest.
Doch bin ich auch keinem lieb als dir,
Und beruht dein Glück auch meist auf mir,
Du ertrügest doch wohl meinen Tod.
Ach, wessen Schimpf und wessen Not
War größer je in dieser Welt?
Einst war ich dir zum Herrn bestellt;
Dein Schuldner ward ich dann im Nu.
Jetzt, lieber Freund, verdienest du,
Dein gutes Weib, mein klein Gemahl,

Ihr drei gewißlich allzumal
An mir das ewige Leben. 432
Antwort will ich dir geben
Auf deine Fragen gerne.
Ich konnte zu Salerne
Keinen Meister finden,
Der sich mochte unterwinden 438
Und mich befreien wollte.
Nur durch ein Mittel sollte
Ich von der Sucht genesen,
Das erreichbar keinem Wesen." 444

Der Ritter teilt seinen Pflegern hierauf mit, was ihm der Salerner Meister eröffnet habe, und schließt seinen Bericht mit den Worten:

„Undenkbar ist dies sicherlich. 453
Der Jungfraun findet keine sich,
Die für mich litte Qual und Tod.
Drum muß ich alle Schmach und Not
Tragen bis an mein Ende.
Daß Gott es bald mir sende!" 458
Was er zum Vater da gesagt,
Vernahm zugleich die reine Magd;
Denn es hielt die Süße
Des lieben Herren Füße
In ihrem Schoß gebettet; 463
Man hätte wohl gewettet,
Daß sich mit ihrem Gemüte
Kaum messe der Engel Güte.
So lauschte sie seiner Rede dort
Und merkte sie sich Wort für Wort, 468
Die ihren ganzen Sinn umfing,
Bis man zu Nacht nun schlafen ging.
Doch als sie nun, wie sie täglich pflag,
Zu ihrer Eltern Füßen lag,
Und Vater und Mutter sänftlich schlief, 473

Da steigen Seufzer schwer und tief
Empor aus ihrem Herzen
Ob ihres Herren Schmerzen,
Die sie stets von neuem bejammern muß.
Ihrer Augen Tränenguß
Benetzte der Schläfer Füße so,
Daß ihnen darob der Schlaf entfloh.
Sie fragten, was ihr wäre,
Daß sie Zähr' auf Zähre
Vergösse mit stillem Klagen.
Sie mocht' es ihnen nicht sagen.
Doch als ihr Vater in sie drang
Mit Bitten, Drohen und strengem Zwang,
Da tat sie ihm ihr Herzweh kund:
„Ihr hättet mitzuklagen Grund.
Was könnt' uns Schlimmers doch geschehn
Als unsern Herren sterben zu sehn?
Wenn der uns wird entrissen,
So heißt es alles missen,
Hab und Gut, Ehr' und Heil.
Es wird uns nimmermehr zuteil
Ein zweiter Herr so mild und gut,
Der das uns tue, was jener tut."
Sie versetzten: „Tochter, du sprichst wahr,
Doch frommt uns leider nicht um ein Haar
Dein Jammern und unsre Herzenspein.
Liebes Kind, drum laß es sein!
Es tut uns ebenso weh wie dir,
Doch leider Gottes können wir
Ihm nicht zu Hilfe kommen.
Gott hat ihn uns genommen.
Hätt' ein Mensch uns das getan,
Möcht' er unsern Fluch empfahn."
So ward das Kind zum Schweigen gebracht.
Doch traurig blieb sie die ganze Nacht,

Dazu den ganzen nächsten Tag.
Wie man zerstreuend auch ihrer pflag,
In ihrem Herzen blieb das Leid,
Bis abends zur gewohnten Zeit
Man wiederum zu Bette ging.
Als der Schlaf die andern umfing,
Da schuf sie auf ihrer Lagerstatt
Abermals ein Tränenbad.
Tief trug sie im Gemüte
Die allergrößte Güte,
Die ich je vernahm von einem Kind.
Welch Kind war je so hochgesinnt?
Eins schwur sie sich als heil'ge Pflicht:
Sah sie des neuen Tages Licht,
Sie wollte fürwahr ihr junges Leben
Um ihren lieben Herrn dann geben.
Durch den Entschluß ward sie sogleich
Gar leichtgemut und freudenreich
Und hatte keine Sorge mehr.
Sie drückte eine Furcht nur schwer:
Wenn sie den Herren früge,
Daß er es abschlüge,
Und daß, wenn sie es allen drei
Kund täte, keine Aussicht sei,
Erlaubnis zu erlangen
Zu ihrem Unterfangen.
So groß war drob ihr Kummer,
Daß jählings aus dem Schlummer
Vater und Mutter davon erwacht
Wie in der jüngst verflossenen Nacht.
Sie richten sich hinüber zu ihr:
„Töricht Kind, was ist mit dir?
Es ist schier unerträglich,
Daß also schwer und kläglich
Dein junges Herz ein Unglück nimmt,

Dem doch nicht End' und Ziel bestimmt.
Was läßt du uns nicht schlafen?"
Sie begannen sie zu strafen:
Wozu die Klage nütze,
Die doch den Herrn nicht schütze
Wider Qual und wider Tod?
Sie wähnten durch ihr rauhes Verbot
Sie zu geschweigen allzuhand.
Wie schlecht war ihnen ihr Sinn bekannt!
Zur Antwort gab die junge Magd:
„Wie uns mein Herre selbst gesagt,
So wird ihm leicht noch Rettung beschert.
Fürwahr, wenn ihr mir's nicht verwehrt,
So taug' ich zu dem Mittel gut:
Bin eine Magd und hochgemut.
Eh' ich ihn elend seh' verderben,
Da will ich lieber für ihn sterben."
Durch diese Rede wurden sie
Versetzt in Trauer wie noch nie,
Die Mutter wie der Vater.
Seine Tochter bat er
Davon zu schweigen und ihrem Herrn
Nicht zu verraten, was sie so gern
Für ihn vollbrächte in blindem Wahn;
Sie sei dazu nicht angetan.
„Tochter," sprach er, „du bist ein Kind.
Dein Opfermut und Mitleid sind
Zu groß in derlei Dingen.
Du kannst das nicht vollbringen,
Was du soeben uns anvertraut.
Du hast den Tod noch nicht geschaut.
Kommt es wirklich erst zur Tat,
Und ist dann nicht mehr Hilf' und Rat
Den Tod dir zu ersparen,
Dann würdest du gern noch wahren

Leib und Leben, ging' es an.
Du kamst noch nie in schlimmern Bann.
Drum zähme deinen Mund hinfort!
Und wird nur noch ein einzig Wort
Von Stund' an über die Sache laut, 587
So geht dir's wahrlich an die Haut."
Mit derlei Bitten und mit Drohn
Glaubt' er das Kind zum Schweigen schon
Gebracht; doch nichts vermocht' er.
Zur Antwort gab die Tochter: 592
„Wie jung, mein Vater, ich auch sei,
Wohnt doch so viel an Witz mir bei,
Daß ich nach Hörensagen die Not
Gar wohl erkenne, die der Tod
Dem Leibe bringt, der strenge. 597
Doch wer des Lebens Länge
Mit Müh und Drang erkaufen muß,
Des wartet stündlich viel Verdruß.
Und wenn er noch so tapfer ringt,
Sein Leben zu hohen Jahren bringt, 602
Trotz aller Bürden und aller Not
Erleiden muß er doch den Tod.
Und ging ihm gar die Seele verloren,
Dann blieb er besser ungeboren.
Ich bin gekommen zum Entschluß, 607
Des Gott ich ewig preisen muß,
Den jungen Leib zu geben
Um das ewige Leben.
Ihr dürft mir's nicht verleiden.
Mir selber und euch beiden 612
Werd' ich damit gar nütze.
Ich bin es, die euch schütze
Vor Schaden und vor Leiden;
Das will ich euch bescheiden:
Ihr besitzet Ehre, Hab und Gut 617

Durch meines Herren Biedermut,
Der nie was Bittres zu euch sprach,
Euch nie das Brot vom Munde brach.
So lang' er lebt in dieser Welt,
Ist's wohl um eure Sache bestellt; 622
Doch lassen wir ihn sterben,
Dann müssen wir verderben.
Den werd' ich uns erhalten,
Laßt ihr mich klüglich walten.
Heil bringt es allen insgemein; 627
Drum gönnt es mir, denn es muß sein."
Weinend sprach die Mutter da,
Als sie der Tochter Ernst ersah:
„Gedenke, Tochter, liebes Kind,
Wie groß die Mühsale sind, 632
Die ich bis heut erlitt um dich.
Mit besserm Lohn drum ehre mich!
Laß ab von solchem Sprechen!
Das Herz wirst du mir brechen.
O mildere, Kind, dein arges Wort, 637
Sonst wirst du traun des Heiles Hort
An uns verwirken bei Gott dem Herrn.
Ist sein Gebot dir fremd und fern?
Traun so gebot und bat er,
Daß man Mutter und Vater 642
Lieben soll und ehren.
Des will er uns Lohn bescheren:
Trost soll der Seele werden
Und langes Leben auf Erden.
Du sagst, du willst dein Leben 647
Um der Eltern Freude geben;
Du wirst vielmehr uns beiden
Das Leben ganz verleiden.
Denn daß dein Vater sowie auch ich
Gerne lebt, geschieht um dich. 652

In Wahrheit unsre Freude sein
Sollst du, liebe Tochter mein,
Ja unsres Lebens Wonne,
Deines Geschlechtes Sonne,
Dazu auch unsers Alters Stab.
Doch läßt du uns ob deinem Grab
Stehn und klagen durch eigene Schuld,
So wirst du wahrlich von Gottes Huld
Auf immerdar dich scheiden.
Das verdienst du an uns beiden."
„Mutter, ich weiß gar wohl, von dir
Und meinem Vater werden mir
Der Güte Zeichen so reichlich kund,
Wie irgend nur ein Elternbund
Erweist an einem Kinde.
Tag für Tag empfinde
Ich solches im Gemüte.
Durch eure Lieb' und Güte
Ward Seele mir und schöner Leib.
Mich preisen alle, Mann und Weib,
Da, die mich sehen, einig sind,
Ich sei das allerschönste Kind,
Das sie geschaut ihr Leben lang.
Wem schuld' ich dafür größern Dank
Denn euch zwein nächst Gott dem Herrn?
Drum will ich euren Geboten gern
Gehorchen treu und unentwegt,
Wie heilige Pflicht mir auferlegt.
O Mutter, hochgepriesenes Weib,
Da ich nun beides, Seel' und Leib,
Empfahn durch eure Lieb' allein,
So laßt's auch eure Sorge sein,
Daß ich diese beide
Von dem Teufel scheide,
Um Gott mich ganz zu geben.

Dies Welt- und Erdenleben
Bedroht uns mit der Seele Verlust.
Es hat mich irdisch böse Lust,
Die hin zur Hölle führet,
Bisher noch nicht berühret.
Gott hab' ich Dank zu sagen,
Der mir in jungen Tagen
Solchen Sinn gegeben,
Daß ich dies eitle Leben
An Wert erachte gering und klein.
Ich will nun unbefleckt und rein
Mich geben in des Herrn Gewalt.
Ich fürchte, würd' ich hienieden alt,
Mich zöge der Erde Süße
Unter ihre Füße,
Wie sie schon manchen gezogen,
Der auch von ihr betrogen.
Auch nur noch bis zum Morgenlicht
Zu leben verlockt die Welt mich nicht.
All ihre Lust ist Herzeleid
Und bleibt es auch in alle Zeit;
Ihr süßer Lohn ist bittre Not,
Ihr langes Leben ein jäher Tod.
Nur eins ist sicher je und je:
Heute Wohl und morgen Weh,
Und dann zuletzt der gestrenge Tod.
Das ist doch nichts als Drang und Not.
Vor ihm schirmt nicht Geburt noch Gut,
Nicht Schönheit, Stärke, stolzer Mut.
Sitte selbst und Ehre
Sind keine bessere Wehre
Als Unsitte und niedres Blut.
Das Leben ist ohne Halt und Hut:
Es ist nur Nebel, es ist nur Staub,
Unsre Stärke lebt wie Laub.

Der ist ein ganz mißratener Gauch,
Der gern atmet Dunst und Rauch,
Sei er Weib, sei er Mann,
Und dies nicht recht bedenken kann,
Vielmehr stets jagt nach Weltenlust. 737
Über der Erde Moder und Dust
Ist ein Teppich gespreitet.
Wen dessen Glanz verleitet,
Für die Höll' ist der geboren
Und hat nicht mehr verloren 742
Als beides, die Seele zusamt dem Leib.
Gedenke des nun, herzig Weib,
In muttertreuem Herzen
Und bezwinge deine Schmerzen,
Die du empfinden magst für mich. 747
So bedenkt wohl auch der Vater sich.
Ich weiß, er gönnt mir Glück und Heil.
Weisheit und Tugend ist sein Teil;
Drum sieht er klärlich ein, daß ihr
Doch nicht mehr lange Zeit an mir 752
Eure Freude haben sollt,
Bleib' ich auch leben, wie ihr wollt.
Verweil' ich ledig noch und frei
Bei euch auch nur der Jahre drei,
So ist mein Herr gewißlich tot, 757
Und dann kommt ihr in solche Not,
Daß ihr aus Mangel an Habe
Mir keine Heiratsgabe
Vermöget mitzugeben.
Was frommte solch ein Leben? 762
Dann wünschtet ihr, ich wäre tot.
Drum schweigen wir von solcher Not!
Es darf uns nichts beirren
Und unsern Plan verwirren.
Wenn dann mein Herr so lange lebt, 767

Bis ihr dereinst zum Weib mich gebt
Einem Manne reich und wert,
So ist erfüllt, was ihr begehrt.
Da wähnt ihr wohl, das sei mein Glück,
Doch weist mein Herz auch dies zurück. 772
Wird er mir lieb, das schafft mir Not,
Wird er mir leid, das ist der Tod.
Fürwahr, so trifft mich immer Leid.
Die Last von Mühseligkeit,
Der Druck von Plagen auf Plagen 777
Scheidet mich von Behagen.
Des Weibes Los ist mitleidswert;
Von Freude ist ihm wenig beschert.
Drum gewährt mir eine Gift,
Die Schwund und Alter nimmer trifft. 782
Mich begehrt ein freier Bauer zum Weib,
Dem gern ich gönne meinen Leib.
Ihm müsset ihr mich geben;
Dann führ' ich ein glücklich Leben.
Sein Pflug geht allzeit, wie er soll; 787
Sein Hof ist aller Güter voll;
Da stirbt kein Roß, stirbt kein Rind;
Da belästigt auch kein weinend Kind;
Da ist es nicht zu heiß noch kalt;
Da machen die Jahre nimmer alt: 792
Der Alte bleibt ein Junger;
Da herrscht nicht Durst noch Hunger;
Da kränkt kein einzig Leid die Brust,
Da ist eitel müheloſe Lust.
Zu diesem Manne will ich ziehn. 797
Ja, laßt mich solch Gelände fliehn,
Das Feuer und Hagel niederschlägt
Und Wasserflut von hinnen trägt,
Mit dem man ringt und immer rang.
Denn was man auch zwölf Monat lang 802

Auf ihm ermühn und schaffen mag,
Das vernichtet jäh ein halber Tag.
Solch Gut muß ich hassen
Und will's verwünschend lassen.
Ihr liebt mich beide; das ist Pflicht. 807
So laßt nun eure Huld sich nicht
Unhold zu äußern beginnen.
So ihr in rechten Sinnen
Mein Denken ganz verstehen könnt,
Und so ihr mir von Herzen gönnt 812
Glück und Gut und Ehren,
So lasset jetzt mich kehren
Zu unserm Herren Jesu Christ,
Des Gnade so beständig ist,
Daß sie nimmermehr zerrinnt, 817
Und der auch gegen mich armes Kind
Hegt so liebevollen Sinn,
Als wär' ich eine Königin.
Ich werde nie durch eigene Schuld
Eurer Lieb' und eurer Huld 822
Mich begeben, so's Gott gefällt.
Ich weiß, er hat es so bestellt:
Ich bin euch ewig untertan,
Dieweil ich den Leib von euch empfahn.
Gehorsam schützt vor Reue; 827
Doch darf ich auch die Treue
Nicht gegen mich selber brechen.
Oft hört' ich die Leute sprechen:
Wer andern so viel Freude beschert,
Daß er sie fürder selbst entbehrt, 832
Und wer den andern krönet,
Dabei sich selbst verhöhnet,
Des Treue geht ein Stück zu weit.
Gern bin ich traun dazu bereit,
Daß ich euch Treue leiste, 837

Doch schuld' ich mir die meiste.
Mißgönnt mir nicht mein Seelenheil!
Die Stätte werde nun mein Teil,
Wo eitel Freude meiner harrt.
Da euch ein Mehr von Kindern ward, 846
Laßt diese eure Lust sein
Und begebt euch willig mein!
Kein Mensch wehrt mir das Sterben.
Erlösung will ich erwerben
Für meinen Herren und für mich. 851
Mutter, oftmals hört' ich dich
Sprechend und bangend klagen,
Du könntest nicht ertragen
Je ob meiner Gruft zu stehn.
Das soll dir nimmermehr geschehn: 856
Du siehst von mir nicht Tod noch Grab,
Denn zu Salerne scheid' ich ab.
Mein Tod befreit uns alle vier
Von jeder Not, das glaube mir.
So wird uns allen großes Heil, 863
Doch mir das Herrlichste zuteil."
Da sie das Kind so fröhlich sehn
Dem bittern Tod entgegengehn,
Und wie es gar so weislich sprach
Und mit der Menschheit Ordnung brach, 868
Da ahnten sie beide nun alsbald,
Solcher Weisheit Allgewalt
Tue nimmer aus Kindesmund
Eine irdische Zunge kund.
Sie sprachen: „Es ist der heilige Geist, 873
Der sie im Reden unterweist,
Der auch St. Nikolausens pflag,
Als er in der Wiege lag,
Und ihn die Weisheit lehrte,
Daß er zu Gott kehrte 878

Sein kindliches Gemüte."
Sie berieten sich in Güte,
Daß sie nicht wehren wollten
Und auch nicht hindern sollten,
Was ihr Kind sich vorgenommen: 883
Der Wille sei ihr von Gott gekommen.
Vor Jammer schauderte der Leib
Dem guten Meier und seinem Weib,
Da sie auf dem Bette saßen
Und alles um sich vergaßen. 888
Die Liebe zu ihrem Kinde stahl
Beiden die Sinn' und Sprache zumal;
Kein Wort zur selbigen Stunde
Kam aus ihrem Munde.
Die Mutter rang in schwerem Krampf. 895
Doch zuletzt, nach langem Kampf,
Begannen sie sich zu fassen.
Das Trauern zu unterlassen,
Das doch nichts fromme, beschlossen sie.
Man wende sicher nun und nie 900
Des Mägdleins Willen und Opfermut.
Drum sei für sie traun nichts so gut,
Als daß sie's ihm vergönnten.
Sie sahen ein, sie könnten
Sein nie schöner verlustig gehn. 905
Und wollten sie ihm widerstehn,
So möcht' es ihnen schaden
An ihres Herren Gnaden.
Drum sagten sie dem Kind in Ruh,
Sie stimmten seinen Worten zu. 912
Des freute sich die reine Magd
Und eilte, da es kaum getagt,
Zur Kammer, wo ihr Herre schlief.
Sein Trautgemahl hub an und rief:
„Mein edler Herre, schlafet Ihr?" 917

„Nein, Gemahl, doch sage mir,
Was bist du heute so früh schon auf?“
„Herr, Eurer Krankheit Leidenslauf
Läßt mir bei Nacht und Tag nicht Ruh.“
„Gemahl, tagaus bewieset du, 922
Daß du sie teilest, meine Pein.
Gott wird dir des einst Lohn verleihn.
Doch gibt es dafür keinen Rat.“
„Schweigt, lieber Herr, denn in der Tat
Ist wohl noch Rat in dieser Welt. 927
Dieweil es so um Euch bestellt,
Daß man Euch noch helfen mag,
So säum' ich des nicht einen Tag.
Herr, Ihr habt uns doch gesagt,
Hättet Ihr nur eine Magd, 932
Die für Euch möchte sterben,
Ihr würdet nicht verderben.
Bei Gott, hier ist die Magd! Mein Leben
Steht Eurem nach; drum will ich's geben.“
Da dankte für den Willen 937
Herr Heinrich ihr; im stillen
Füllte mit Tränen licht und klar
Rührung ihm das Augenpaar:
„Fürwahr, Gemahl, es ist der Tod
Mitnichten eine so linde Not, 942
Wie du es dir vielleicht gedacht.
Doch eins hast du mir kund gemacht:
Vermöchtest du's, du hülfest mir,
Und das genügt mir voll von dir.
Ich sehe, du bist holdgemut, 947
Dein Wille traun ist rein und gut;
Mehr darf ich nicht begehren;
Auch kannst du nie gewähren,
Wozu in Worten du dich versteigst.
Die Treue, die du mir bezeigst, 952

Vergelte dir der liebe Gott!
Ich würde der ganzen Welt zu Spott,
Erzielt' ich mit allen Arzenein
Doch keine Hilfe, kein Gedeihn.
Gemahl, du handelst wie jedes Kind,
Die alle raschen Mutes sind.
Was ihnen in den Sinn nur kommt,
Ob es nun schadet oder frommt,
Sie tragen flugs danach Begehr,
Doch schwer bereun sie's hinterher.
Gemahl, nicht anders handelst du:
Entschlossen hast du dich im Nu,
Doch wenn man's ernstlich nähme,
Und wenn's zur Tat dann käme,
So bereutest du's wohl doch.
Drum überleg' es ruhig noch
Mit allem Fleiß," so bat er;
„Auch leisten Mutter und Vater
Nimmer gern auf dich Verzicht,
Und ich will deren Jammer nicht,
Die stets mir Liebes taten.
Was dir die beiden raten,
Trautgemahl, das tue du!"
Im stillen lachte er dazu,
Dieweil er des sich nicht versah,
Was doch nach kurzer Frist geschah.
So sprach er zu dem guten Kind;
Das eilte zu den Eltern geschwind.
„Lieber Herr," so huben sie an,
„Mehr, als die Zunge melden kann,
Habt Ihr uns geliebt, geehrt.
Das wäre nun jedes Tadels wert,
Vergölten wir's Euch nicht mit Zins.
Unsre Tochter ist festen Sinns
In den Tod für Euch zu gehn,

Und gerne lassen wir's geschehn.
Heut ist bereits der dritte Tag,
Daß sie der Bitten und Tränen pflag.
Was sie von uns so heiß begehrt,
Das haben wir ihr nun gewährt. 994
Mag Gott Euch Heil durch sie bescheren!
Wir wollen sie um Euch entbehren."
Da sein Gemahl ihm ihren Tod
Für sein Siechtum willig bot,
Und da man ihren Ernst ersah, 999
Groß Herzeleid erhob sich da;
Ein jammervolles Gebaren
Konnte man gewahren,
Dazu der Klagen mancherlei
Des Herren und der andern drei. 1004
Der Vater wie die Mutter begann
Laut zu weinen: an sie heran
Trat nun mit der ganzen Not
Ihres lieben Kindes Tod.
Der Herr erwog aufs neue 1009
Des Kindes hohe Treue;
Das schuf auch ihm, dem edlen Mann,
Ein bittres Weinen, und er hub an
Zu zweifeln, was das beste nun,
Ob unterlassen oder tun. 1016
Aus Furcht auch weinte die junge Magd,
Als sie ihn sah so gar verzagt.
So waren sie alle der Freude bar,
Und keiner dacht' an Trost fürwahr.
Zu guterletzt entschloß sich dann 1021
Der arme Heinrich und begann
Von Herzen und Gemüte
Für alle Treu' und Güte
Den Drein zu danken. Überquoll
Des Mägdleins Herz, des Glückes voll, 1026

Daß er sich fügte froh und gern.
Da rüstet er sich für Salern
Mit Eifer in der knappsten Frist;
Auch was dem Mägdlein ziemlich ist,
Das alles steht gar bald bereit: 1031
Schöne Zelter und reiches Kleid,
Wie sie noch nimmer trug bisher,
Von Hermelin und Sammet schwer,
Vom besten Zobel, den man fand.
Das war der jungen Magd Gewand! 1036

Die Eltern sehen unter lautem Wehklagen die Tochter auf Nimmerwiederkehr von hinnen ziehen; nur die Güte Gottes verleiht ihnen die Kraft sich aufrecht zu erhalten und läßt sie Fassung und Zuversicht wiedergewinnen.

So fuhr nun gen Salerne 1059
Frohgemut und gerne
Die Magd mit ihrem lieben Herrn.
Nur eines: daß der Ort so fern,
Und daß der Tod sie warten ließ — 1064
Betrüben tät ihr Herz nur dies.
Als er sie dahin nun gebracht,
Wo man, wie er sich gedacht,
Jenen Meister wiederfand,
Da gibt er alles ihm bekannt. 1068
Mit frohem Mut wird ihm gesagt,
Er bringe jetzo solche Magd,
Wie er ihm einst beschaffen hieß;
Wobei er ihn sie sehen ließ.
Dem Meister bedünkt's unglaublich schier: 1073
„Kind, hast du selber, sag' es mir,
Aus freien Stücken den Plan bedacht?
Oder bist du dazu gebracht
Durch Bitten oder Drohn des Herrn?"
Das Kind versetzte: „Das sei fern!" 1078

Sie habe sich auf eignen Rat
Mit Freuden entschlossen zu der Tat.
Das nahm ihn wunder wie noch nie.
Alsbald beiseite führt er sie
Und beschwört mit Ernst sie dort, 1083
Ob nicht ihres Herren Wort
Aus ihr den Plan herausgedroht.
„Kind," sprach er, „dir ist wahrlich not
Es besser zu erwägen.
So höre denn, weswegen. 1088
Wenn du den Tod erleidest,
Doch dich nicht frei entscheidest,
So ist dein junges Leben hin,
Uns aber bringt's kein Haar Gewinn.
Sprich offen, hintergeh mich nicht! 1093
Ich künde dir, was dir geschicht.
Ich zieh' dich aus ganz nackt und bloß;
Da wird wohl deine Pein gar groß,
Wenn du in Blöße vor mir stehst
Und drob vor Scham beinah vergehst. 1098
Auch bind' ich Arm und Beine dir.
Rührt dich dein Leib, so folge mir:
Bedenke diese Schmerzen!
Ich schneide bis zum Herzen
Und reiß' es lebend aus der Brust. 1103
Dirnlein, bist du dir bewußt,
Wie es mit deinem Willen steh'?
Noch keinem Kind ward solches Weh,
Wie dir nun soll von mir geschehn.
Daß ich's vollbringen soll und sehn, 1108
Das schafft mir Sorg' und Angst dazu.
Dies alles, Kind, bedenk' auch du!
Graut es dich ein Spierlein nur,
Hab' ich die Mühe meiner Kur
Und du das Leben verloren." 1113

Doch wie er sie auch beschworen,
Sie kannte ihren stäten Sinn
Und gab ihr Leben gern dahin.
Mit Lachen nahm die Magd das Wort,
Versichert, daß sie alsofort, 1118
Am selben Tage noch, der Tod
Befreie von aller Erdennot.
„Gott lohn' Euch, lieber Meister mein,
Daß Ihr mir ohne falschen Schein
Die volle Wahrheit habt gesagt. 1123
Ein wenig bin ich traun verzagt:
Mir ist ein Zweifel geschehen.
Ich will Euch frei gestehen,
Welcher Art der Zweifel ist,
Der mir gekommen zu dieser Frist: 1128
Mir bangt, daß unsre Mühe
Durch Euer Zagen versprühe
Und unterwegen bleibe.
Es ziemte einem Weibe,
Was Ihr zu mir gesprochen habt. 1132
Als eines Hasen Geselle trabt
In Euren Ängsten Ihr einher.
Ihr schädigt Euren Namen schwer
Bei Eurer großen Meisterschaft.
Bin nur ein Weib, doch ward mir Kraft: 1138
Habt Ihr den Mut zu schneiden,
Ich habe den Mut zu leiden.
Die Schmerzen all und Angst und Not,
Die Ihr vorhin mir angedroht,
Die hatt' ich längst vernommen 1143
Und wäre nicht gekommen,
War ich mir klärlich nicht bewußt
So starken Muts in meiner Brust,
Um alles zu erdulden.
Mir ist, mit Euren Hulden, 1148

Die bleiche Farbe genommen
Und feſter Mut gekommen.
So bange ſeht mich vor Euch ſtehn,
Als ſollt' ich jetzt zu Tanze gehn.
Wie klein doch eine Not iſt, 1153
Die ſchon in eines Tages Friſt
An meinem Leib ſich enden mag!
Mich dünkt, für dieſen einen Tag
Sei hoher Preis gegeben:
Des Himmels ewig Leben, 1158
Das da nimmermehr zergeht.
Ich mag, wie mir der Sinn nun ſteht,
Mich nimmer ſträuben und ſperren.
Vermögt Ihr meinem Herren
Geſundheit wiederzugeben 1163
Und mir das ewige Leben,
Um Gotteswillen, tut's beizeit!
Laßt ſehen, welch ein Meiſter Ihr ſeid!
Es drängt mich mit Gewalt dazu.
Ich weiß gar wohl, um wen ich's tu'. 1168
In deſſen Namen es geſchieht,
Ich weiß, daß er die Dienſte ſieht
Und läßt ſie unvergolten nicht,
Dieweil er ſelber alſo ſpricht,
Wer große Dienſte leiſte, 1173
Des Lohn ſei auch der meiſte.
Darum halt' ich dieſen Tod
Für eine wunderſüße Not
Bei ſo gewiſſem Lohne.
Ließ' ich die Himmelskrone, 1178
So zeigt' ich wahrlich betörten Sinn,
Da ich ein Bauernkind nur bin."
So ſah der Meiſter nun ganz klar,
Ihr Wille ſei unwandelbar.
Drum führt er wieder ſie vondann, 1183

Zurücke zu dem siechen Mann,
Und also sprach er zu dem Herrn:
„Aller Zweifel bleibt hier fern:
Eure Magd taugt völlig gut.
Drum habet jetzo frohen Mut: 1188
Ihr sollt gesunden alsobald.“
Drauf führt er sonder Aufenthalt
Sie in sein heimlich Kämmerlein,
Dem Herrn zu sparen alle Pein,
Verschloß vor ihm zugleich die Tür 1193
Und schob auch einen Riegel dafür.
In seiner Kemenaten,
Die allzeit wohlberaten
Mit guten Arzeneien stand,
Hieß er das Mägdlein allzuhand 1200
Die Kleider von ihrem Leibe tun.
Des war sie froh und glücklich nun.
In der Nat zerriß sie das Gewand.
Wie schnell sie ohne Kleidung stand!
Obgleich sie bloß und nackend war, 1205
Sie schämte sich auch nicht ein Haar.
Da sie der Meister also sah,
In seinem Herzen dacht' er da,
Eine schönere Kreatur
Sei nie geschritten durch Feld und Flur. 1210
Ihn jammerte das Mägdlein sehr,
Und Herz und Sinn ward ihm so schwer,
Fast wär' er ganz und gar verzagt.
Da erblickte nun die gute Magd
Einen hohen Tisch im Zimmer dort. 1215
Den erstieg sie auf des Meisters Wort,
Worauf er sie fest mit Riemen band.
Alsdann ergriff er mit schneller Hand
Ein scharfes Messer, das da lag,
Und das er dafür zu brauchen pflag. 1220

Wohl war es lang und breit nach Fug,
Doch schnitt es ihm nicht gut genug,
Wie es sein Wunsch und Wille war.
Dieweil ihr Los unwandelbar,
Empfand er mit ihrer Not Erbarmen
Und gönnte leichten Tod der Armen.
Nun lag ein guter Wetzestein
Dicht daneben im Kämmerlein.
Mit Vollbedacht fing er daran
Des Messers Schneide zu streichen an.
Das Wetzen aber hörte,
Der das Beginnen störte,
Der arme Heinrich; denn er stand
Vor der Tür wie festgebannt.
Da reute diesen es allzu sehr,
Daß er das Mägdlein nimmermehr
Lebend sollte wiedersehn.
Er begann ein Suchen und ein Spähn,
Bis er eine Schrunde fand,
Die hindurchging durch die Wand.
Da erblickt er durch den Spalt
Nackt und gebunden der Magd Gestalt.
Ihr Leib war hold und minniglich.
Bald sah er sie an, bald auf sich.
Da gewinnt er einen neuen Mut:
Ihn bedünkte nicht mehr gut,
Was er bisher begehrte.
Und alsobald bekehrte
Sich sein alt Gemüte
Zu neuer Huld und Güte.
Da er die hohe Schönheit sah,
Wohl zu sich selber sprach er da:
„Du hegst doch einen argen Wahn,
Daß du wider dessen Plan,
Dem nie kein Mensch zu trotzen vermag,

Zu leben denkst nur einen Tag.
Du weißt gar schlecht, was du beginnst,
Da du dem Tod doch nicht entrinnst,
Und willst dies Schandenleben,
Das Gott dir hat gegeben,
Nicht tragen in Geduld und Ruh?
Auf welche Bürgschaft pochest du,
Daß dich der Tod des Kindes heilt?
Was Gott der Herr dir zuerteilt,
Laß alles über dich ergehn,
Doch nicht des Kindes Tod geschehn."
Da entschloß er sich zuhand
Und klopfte heftig an die Wand.
Er rief: „Lasset mich hinein!"
Der Meister drauf: „Es kann nicht sein!
Ich habe noch nicht Zeit dazu,
Daß ich die Tür Euch auftu'."
„Nein, Meister, nein, nur auf ein Wort!"
„Lieber Herre, nicht sofort!
Wartet, bis dies Werk geschehn!"
„Nein, ich muß zuvor Euch sehn!"
„So redet mit mir durch die Wand!"
„Die Sach' ist nicht danach bewandt!"
Da öffnet jener die Tür im Nu.
Der arme Heinrich trat hinzu,
Wo er die Magd gebunden fand.
Zum Meister sprach er allzuhand:
„Dies Kind ist gar so wonniglich.
Fürwahr, es reut und jammert mich
Seinen Tod mit anzusehn.
Mag Gottes Will' an mir geschehn,
Frei aber geben wir das Kind!
Worüber wir eins geworden sind,
Das Silber will ich voll Euch geben,
Das Mägdlein aber laßt am Leben!"

Sobald vernommen die treue Magd,
Daß ihr das Sterben sei versagt,
Treibt wilder Unmut ihre Zucht
Und gute Sitte in die Flucht.
Sie kratzt sich blutig, zerrauft ihr Haar;
So kläglich ihr Gebaren war,
Daß jedem, der sie sah, die Zähren
In die Augen getreten wären.
Laut schrie das Mägdlein je und je:
„Weh mir Armen, weh, o weh!
Wie wird es mir ergehen?
Verloren soll ich sehen
Die reiche Himmelskrone?
Die wäre mir zum Lohne
Gegeben für die kurze Not.
Jetzt erst bin ich wirklich tot.
O weh, allmächtiger Jesu Christ,
Welch Heil uns nun genommen ist,
Meinem Herren sowie mir!
Er verliert und ich verlier',
Was uns an Ehren zugedacht.
Wäre jetzt das Werk vollbracht,
So wär' sein Leib gesund und rein,
Und selig dürft' ich ewig sein."
So innig bat sie um den Tod.
Das Sterben schien ihr bitter not,
Doch nichtig blieb ihr heißes Flehn:
Es ließ sich keiner willig sehn.
Da hub sie an zu schelten:
„So soll ich denn entgelten
Des Herren Schwäche, die bang verzagt?
Unwahres hat man mir gesagt;
Das ward mir heute klar und kund.
Es rühmte stets der Leute Mund,
Ihr wäret wacker, wäret gut

Und hättet festen Mannesmut.
Bei Gott, sie haben gelogen.
Ihr habt die Welt betrogen,
Ihr wart all Euer Lebenlang
Wie auch noch heute hasenbang. 1330
Was Kinder zu leiden wagen,
Das wagt Ihr nicht zu tragen.
Was bebtet Ihr, als man mich band?
Es war doch eine dicke Wand
Inmitten zwischen Euch und mir. 1337
O Herre, könntet wirklich Ihr
Selbst fremden Tod nicht tragen?
Laßt Euch verheißen und sagen,
Daß niemand Euch was Leides tut.
Nein, alles ist Euch nütz und gut." 1342
Doch wie sie flehte, wie sie bat,
Welch ein Schelten sie auch tat,
Alles blieb vergebens:
Man schonte ihres Lebens.
Alles Schmähens wilden Lauf 1347
Nahm der arme Heinrich auf,
Wie ein frommer Ritter soll,
Geduldiglich und friedevoll:
Er war an edlen Züchten reich.
Drauf tat dem Mägdlein alsogleich 1352
Der Ärmste die Kleider wiedrum an,
Bezahlte das Gedinge dann
Dem Arzt und fuhr, verlassen vom Glück,
Zur Heimat ungesäumt zurück.
Er wußte wohl, er fände dort 1358
Aus Leutemunde fort und fort
Nichts als Schmach und Schimpf und Spott.
Doch überließ er alles Gott.
Nun hatte sich die gute Magd
So verweint und so verklagt, 1364

Daß schier dem Tod sie nahe war.
Da nahm nun ihre Treunot wahr,
Der cordis speculator heißt,
Vor dem kein Tor von Herz und Geist
Unlösbar fest verschlossen ist. 1369
Nachdem er nun in dieser Frist
In milder Weisheit beide
Versucht mit Not und Leide,
So völlig, wie sein weiser Plan
Dem reichen Hiob einst getan, 1374
Da bewies der heil'ge Christ,
Wie lieb und wert die Treu' ihm ist:
Er erlöste beide
Von ihrem ganzen Leide
Und schuf dem Ritter alsobald 1379
Gesund und rein die Graungestalt.
So ward auf seinem Wege
Durch unsers Herrgotts Pflege
Der gute Heinrich von Gesicht
So herrlich: er schien älter nicht 1386
Als wie von zwanzig Jahren.
Da sie so glücklich waren,
Entbot er's in sein Heimatland
An alle, die ihm wohlbekannt
Als treu in Gunst und Güte, 1391
Auf daß sie, im Gemüte
Des Glückes froh, die Gnade priesen,
Die Gott der Herr an ihm erwiesen.
Als nun sein Wiederkommen
Die besten Freunde vernommen, 1398
Da ritten sie und gingen,
Auf daß sie ihn empfingen,
Entgegen wohl drei Tage.
Sie glaubten keiner Sage;
Sie wollten mit eignen Augen schaun. 1403

Da sahn sie Gottes Wunder traun
An seinem schönen Leibe.
Vom Meier und seinem Weibe
Wird wohl ein jeder denken,
Will er sie nicht kränken, 1408
Daß sie zu Haus nicht blieben.
Sie bleibt wohl unbeschrieben,
Die Freude, die das Paar empfand;
Gott hatte ihnen zugewandt
Die liebste Augenweide. 1413
Die schufen ihnen beide,
Die Tochter und ihr Herr zugleich.
Nie ward ein Mensch an Glück so reich,
Wie jenen an dem Tag geschehn,
Wo sie mit Augen selbst gesehn, 1418
Daß die gesund waren.
Das gab ein fremd Gebaren!
Der Empfang trug wundersam Gewand,
Der zwischen ihnen statt fand.
Der Eltern Wonne war so groß, 1423
Daß auf ihr Lachen niederfloß
Der Augen Regen. Auf meine Treu,
Ein Küssen erging da stets aufs neu:
Dreimal und etwas mehr zur Stunde
Geschah ein Kosen von Mund zu Munde. 1428
Mit löblich reichen Gaben
Empfingen sie die Schwaben.
Aus freiem Willen kam ihr Gruß.
Gott weiß, den Schwabenleuten muß
Jeder Wackre zugestehn, 1433
Der sie je daheim gesehn,
Ein besserer Wille lebt nicht mehr.
Was nach seiner Wiederkehr
Die Leute angefangen,
Und wie's noch sonst ergangen, 1438

Davon meld' ich nicht ein Wort.
Doch reicher ward er fort und fort
An Gut sowie an Ehren.
Das tät er alles kehren
Zu Gott dem Herrn mit stätem Sinn 1443
Und dient' ihm williglich forthin,
Mehr, als er ehedem getan.
Des hat er ew'gen Ruhm empfahn.
Der Meier und die Meierin,
Was die an ihm in treuem Sinn 1448
Getan ganz unbemessen,
Das hatt' er nicht vergessen.
Er schenkte ihnen mit milder Hand
Als Eigentum all jenes Land,
Das weitgestreckte Gereute, 1453
Den Boden und die Leute,
Wo er zuvor als Siecher lag.
Und wie er seines Gemahls nun pflag!
Wonach sie nur Verlangen trug,
Sein Dankmut tat sich nie genug, 1458
Als wäre sie sein Weib, ja mehr.
Was Pflicht gebot, schien ihm nicht schwer.
Doch nun begannen die Weisen
Die Eh' ihm anzupreisen:
Ein ehlich Weib, das fehl' ihm noch. 1463
Uneinig war ihr Rat jedoch.
Da gab er ihnen den Bescheid:
Er wolle, schein' es an der Zeit,
Nach seinen Freunden senden,
Die Sache zu beenden. 1468
Als alles nun beisammen war,
Der Magen und der Mannen Schar,
Da tät er ihnen die Sache kund.
Drauf sprach man wie aus einem Mund,
Es wäre recht und wäre Zeit. 1477

Doch dann erhob sich großer Streit:
Vielköpfig war der Sprecher Sinn,
Und der riet her und jener hin,
Wie stets die Leute taten,
So oft es galt zu raten. 1482
Als sie so stritten Mann für Mann,
Da hub der arme Heinrich an:
„Euch Herren ist gar wohlbekannt,
Wie's mit mir vor kurzem stand:
Die Krankheit hatte mich entstellt, 1486
Ein Greuel war ich aller Welt.
Jetzt scheut mich weder Mann noch Weib:
Es ward mir ein gesunder Leib
Auf unsers Gottes Machtgeheiß.
Nun rate, wer zu raten weiß, 1492
Wie ich's dem vergelten kann,
Durch den ich Gottes Gnade gewann."
Sie sprachen: „Euer Herz und Mut
Beschließe, daß ihm Gut und Blut
Ewig untertänig sei!" 1499
Nun stand sein Trautgemahl dabei;
Er blickte liebevoll sie an,
Umfing sie zärtlich und hub an:
„Es ist euch allen schon gesagt,
Daß nur durch diese gute Magd, 1504
Die ihr hier sehet bei mir stehn,
Der Heilung Gnade mir geschehn.
Nun ist sie frei, wie ich es bin,
Nun rät mir auch mein Herz und Sinn,
Zum Weib sie zu erküren. 1509
Ist dies nicht auszuführen,
So will ich sterben ohne Weib,
Da ich für Ehr' und heilen Leib
Ihr ewig bin zu Schulden.
Bei unsers Gottes Hulden 1516

Bitt' ich euch Herren alle,
Daß euch dies wohlgefalle."
Da sprachen diese alsogleich,
(Einmütig waren Arm und Reich)
Es wäre ganz nach Recht und Fug. 1521
Pfarrherrn waren auch genug,
Sie ihm zum Weib zu geben.
Nach langem Wonneleben
Empfingen sie zum Lohne
Die ewige Himmelskrone. 1526
So mög' es mit uns allen
Dem Herren einst gefallen:
Zum Lohn, den sie bekamen,
Verhilf auch uns, Gott! Amen. 1530

König Rother.

Erstes Abenteuer.

Wie König Rother durch Boten um Konstantins Tochter freit.

Zu Bare saß, am Westermeer,
Einst ein König hoch und hehr.
Rother war der Herr genannt.
Seine Macht war so bewandt,
Daß viele Fürsten seiner pflagen,
Zweiundsiebzig, hör' ich sagen.
Er war der allerhehrste Mann,
Der je die Krone zu Rom gewann.
Rother war ein wackrer Held.
Bei Hofe war alles wohlbestellt
An Ehren und Zucht, falls die Geschichten
Uns nicht eitel Trug berichten.
Nur eins gebrach ihm ganz allein:
Ein edles Weib ward noch nicht sein.
Das mühte der jungen Grafen Mut:
„Was wird aus unserm Erb' und Gut,
Wenn keine Herrin wir bekommen?
Es würde wahrlich allen frommen,
Wenn solch ein stolzer junger Degen,
Dem hohe Geschlechter allerwegen
Und viele Lande dienstbar sind,
Ein Weib sich nähme, das treugesinnt
Und würdig an Geburt zugleich,
Mit ihm zu teilen Thron und Reich.

Stürb' er ohne Erben,
Das wär' auch unser Verderben.
Wem sollten wir nach seinem Leben
In Rom die Krone zu eigen geben?"
Als der König ihr Begehr
Vernahm, da sprach er: „Ich fürchte sehr,
Würb' ich um eines Königs Kind,
Daß der auf grimme Rache sinnt.
Wohl hätt' ich gern zum Ehgemahl
Ein edles Weib, dem allzumal
Das eignet, was der Maid gebührt,
Die ein König sich zur Frau erkürt.
Auch ist bei Hof in keinem Land
Keine Jungfrau mir bekannt,
Die bei mir selber Wohlgefallen
Und Lobspruch fände bei euch allen."
Nun war auch unter den Grafen einer,
Dem glich an Treuen und Klugheit keiner.
Er war bedacht des Herren Ehren
Durch seine Dienste stets zu mehren.
Das schuf ihm Not noch in der Welt.
Lupold hieß der wackre Held.
Er war in König Rothers Kreis
Auferzogen mit allem Fleiß,
Und war sein Mag' und Mann zugleich.
An Rat und Umsicht war er reich.
Er und die weisen Altermannen
Traten zusammen und begannen
Zu überlegen der Freite Lauf.
Dann suchten sie den König auf.
Lupold nahm zuerst das Wort:
„Bei Krist, ich weiß mir einen Ort,
Der liegt gen Osten über Meer,
Dort herrscht ein König reich und hehr,
Der hat ein holdes Töchterlein.

Nichts Schöners kann auf Erden sein!
Derselbe nennt sich Konstantin;
Konstantinopel herbergt ihn.
Das ist eine große, stolze Burg,
Ihr Ruhm geht durch die Welt hindurch.
Die Tochter ist schier zauberhaft:
Sie leuchtet aus der Degenschaft
Wie der Mond vom Himmelsblau;
Sie strahlt vor jeder andern Frau
Wie von dem Seidenkleid das Gold.
Ihr ganzer Wuchs ist wunderhold:
Sie ist inmitten so schlank und fein,
Sie darf wohl eine Fürstin sein.
Und also hoch ist ihr Geschlecht,
Wie es für einen König recht.
Ihr dient die größte Ritterschar.
Doch um sie frein bringt Müh und Fahr.
Denn das sei Gott dem Herrn geklagt,
Noch keiner hat die Freit gewagt,
Der sich nicht jähen Tod erjagt."
Drob ward dem König wohl und weh.
Des Mägdleins dacht' er je und je;
Die Werbung ging im Kopf ihm um.
Zu Markgraf Hermann schickt er drum:
„Sag an, wer mag mein Bote sein,
Um Konstantinus' Kind zu frein?"
„Herr, Lupold, wähn' ich, tut die Fahrt:
Er ist dir hold in sondrer Art
Und weiß am besten in der Welt,
Wie's um das Mägdlein ist bestellt.
Kannst du in Hulden ihn gewinnen,
So wird er sich nicht lang besinnen."
Rother sandte der Boten drei.
Lupold kam alsbald herbei
Und ward vom König wohl empfangen.

Der trug ihm vor sein heiß Verlangen,
Nachdem der Markgraf jenem flink
Den Stuhl geräumt auf Rothers Wink:
„Ich habe dich, mein guter Held,
Aus Herzensnot hieher bestellt,
Für mich um jene Magd zu frein,
Die ein Wunder soll an Schönheit sein.
Man sagt, du seist der rechte Mann,
Der wie kein andrer helfen kann."
Lupold sprach: „Herr, fasse dich!
Nicht lange mahnen sollst du mich:
Deine Ehr' ist meine Ehre.
Auf daß ich sie dir höchlich mehre,
Werb' ich gern für dich das Weib,
Und geht's mir selbst auch an den Leib.
So wähle reiche Grafen nun,
Die freudig deine Botschaft tun.
Es seien, rat' ich, elf Mann;
Ich selber bin der zwölfte dann.
Und jeder Graf umgebe sich
Mit zwölfen Rittern trutziglich.
Sie alle kleid' in solche Wat,
Daß man sich würdig dem König naht."
Rother entbot nun nah und fern
Seinen Willen allen Herrn,
Was ihrer in seinen Diensten stand.
Mancher Held sprach allzuhand:
„Herr König, wolltet Ihr mich senden
Bis zu der Erde fernsten Enden,
Nichts lockte mich zu widerstreben.
Wir alle sind Euch treu ergeben."
Da erklärten sich durch heil'gen Eid
Elf Grafen zu der Fahrt bereit.
Auch nahm bei Hof noch schnell das Schwert
Ein überjunger Degen wert;

Erewin war er genannt,
Und Lupolds Bruder war der Fant.
Das gab ein Rüsten und Kleiden!
In Zobel, Samt und Seiden
Prangten die Boten Mann für Mann.
Auch die Rosse wurden dann
Gewappnet mit der reichsten Zier;
Sie blitzten wie die Sonne schier.
Der Führer in das ferne Land
Auf Listen sich gar wohl verstand.
Die Kiele lagen schon bereit:
Lupolden dünkt' es an der Zeit,
Mit der Abfahrt sich zu eilen.
Da bat der König noch zu weilen
Und ließ sich seine Harfe reichen.
Er plante für die Boten ein Zeichen.
Er hieß die Herren alle gehn
Und auf das Deck der Schiffe stehn.
Drei Weisen spielt' er ihnen vor:
„Die wahre treulich euer Ohr!
Und so euch je Gefahr und Not,
Wo es auch sei, bestürmt und droht,
Und hört ihr diese Leiche da,
So wißt, ich bin mit Hilfe nah."
Des freute sich so mancher Mann,
Der einst der Not genug gewann.
Dann sandten sie den Abschiedsruf
Zum Strand hinüber. Her vom Luf
Sauft' in die Segel ein frischer Wind,
Und seewärts ging die Fahrt geschwind.
Da stand der König Rother nun;
Die Sorge ließ ihn noch nicht ruhn.
Er flehte zu Gottes Huld und Macht,
Er mög' in seine treue Wacht
Die Boten in der Fremde nehmen,

Daß wohlbehalten sie wiederkämen:
„Wer sich als Lohn dann Schätze wählt,
Dem geb' ich sie ganz ungezählt.
Doch will er Burgen, will er Land,
Ich gebe sie ihm in seine Hand,
So viel er deren nur begehrt, 194
Und stabe sie ihm mit meinem Schwert."
Die Boten kreuzten das weite Meer
Und erreichten ohne Sturmbeschwer
Konstantinopel in Griechenland.
Die Kiele stießen an den Strand.
Einen Kaufmann fand man dort,
Den Lupold flugs mit klugem Wort
Gewann, die Schiffe zu behüten.
Sie wollten's reichlich ihm vergüten,
Wenn sie vom Hof zurückgekehrt. 208
Er versprach, was sie begehrt.
Ein Mantel ward ihm sogleich verehrt.
Die Boten legten Gewänder an,
Daß noch vor keinen edlen Mann
So stolze Boten gekommen waren,
Wie ich als gewiß erfahren.
Jachande zierten der Mäntel Saum,
Gleich schöne sah man sonst wohl kaum.
Die Kleider blitzten von Drachenbildern,
Von Hirschen und Hinden: wer kann schildern 226
Des puren Goldes Sonnenglanz?
Die Satteldecken waren ganz
Aus Pfellel und reichem Samt gewoben.
Das Reitzeug kränzten unten und oben
Kleine lichte Silberschellen.
So ritten zu Hof die Fahrtgesellen. 233
Da eilten Knappen aus dem Schlosse
Und flissen sich der fremden Rosse.
Der Männer Pracht erweckte Staunen,

Von Mund zu Munde ging ein Raunen.
Die Grafen stellten die Mannen auf:
Je zwölfe reihten sich zuhauf.
So war's auf Erwins Rat geschehn.
Jetzt sah man sie zur Stiege gehn. 243
Auch zu dem König drang die Märe,
Ein stolzer Zug von Rittern wäre
Auf seinem Burghof angekommen.
Ingleichen hatte sie erklommen
Die Fraungemächer und kund gemacht,
Was drunten zu schaun an Wunderpracht. 249
Da sprach die gute Königin:
„Auf, Konstantin, nimm dir's zu Sinn!
Empfangen wir die Gäste
Auf das allerbeste!
Ich hätte gern vernommen,
Von wannen sie gekommen.
Reich und fremd ist ihr Gewand.
Wer sie in unser Reich gesandt,
Gar große Macht besitzt der Mann,
Wenn ich es richtig deuten kann. 259
Wir müssen, das ist mein Begehren,
Diese Boten geziemend ehren,
Die solcher Antwort ungewohnt,
Womit du andre abgelohnt.
Nie kamen Leute diesen gleich
In König Konstantinus' Reich."
Der Fürst stieg mit beschwingtem Fuß
Hinunter, und mit gutem Gruß
Empfing er die Helden allzumal.
Ein Gleiches tat sein Ehgemahl. 273
Das gab im Hof ein Drängen,
Ein Schieben und ein Zwängen
Von Rittern und von Frauen;
Ein jedes wollte schauen.

Ein Mägdlein sprach, es hieß Herlind:
„Woher auch diese Herren sind,
Es ist gewiß ein Wunderland;
Das bezeugt der Herrn Gewand.
Wenn Gott es doch so fügen wollte,
Daß man dahier auch sehen sollte
Den König selber, der ins Land
Uns diese Boten hergesandt."
Lupold sprach zu Konstantin:
„Nun sei mir gnädiglich verziehn,
Wenn ich dich um Erlaubnis bitte,
Nach treuer Boten Recht und Sitte
Die Botschaft meines Herrn zu melden,
Mit der er diese jungen Helden
Gesandt in dein so fernes Reich.
An Schönheit kommt kein Mann ihm gleich,
Den je ein Frauenschoß gebar.
Auch dient ihm eine große Schar
Von auserwählten schnellen Recken.
An seinem Hof in allen Ecken
Ist Freudenschall, ist Federspiel,
An Rossen und Mägdlein auch so viel,
Daß niemand alles schildern kann.
Kurzum, mein König ist ein Mann,
Dem auch nicht das Geringste fehlt,
Was man zum Schmuck von Herrschern zählt."
Zur Antwort gab ihm Konstantin:
„So wolle länger nicht verziehn!
Sag deines Königs Botschaft frei,
Welcher Art sie auch immer sei!
Gern hör' ich ihm zulieb sie an.
Auch bist du selbst ein wackrer Mann."
„Vernimm denn, König Konstantin:
Mein Herre — Rother heißt man ihn,
Und westwärts sitzt er über Meer —

Dein Töchterlein ist sein Begehr;
Und fügt es Gott vom Himmel her,
Daß sie zusammenkommen,
So wird es beiden frommen.
Gleich große Wonne traun gewann
Noch nie ein Weib mit einem Mann."
Voll Zorn versetzte Konstantin,
Der wie ein böses Wetter erschien:
„Daß ich die Rede dir erlaubt,
Hat mich auf lange der Lust beraubt.
Weiß Gott, dich trieb ein arger Wahn!
Du hättest weise daran getan,
Wenn du der Botschaft dich erwehrt.
Wer je noch meine Tochter begehrt,
Der Mann hat stets sein Haupt verloren.
Euch sei ein andres zugeschworen:
Ihr seht nie wieder des Tages Licht,
Noch eures Herren Angesicht."
In ein wundertiefes Verließ
Der König die Boten führen hieß.
Nicht der Sonne, des Mondes Schein
Drang in die stete Nacht herein.
Der Freuden war dort früh und spat,
So hör' ich sagen, gar wenig Rat,
Doch feuchter Dunst und Kälte genug,
Auch Durst und Hunger über Fug.
Die daheim so reich an Gütern und Gaben,
Sie mußten sich an dem Wasser laben,
Das ihnen zu Füßen tröpfelnd rann.
Es nahte zu Trost nicht Weib, nicht Mann.
So groß war ihres Jammers Not,
Stündlich grinste der bleiche Tod.
Zu Lupold, ihrem Meister, begann
Erwin einst, der junge Mann:
„O weh, lieber Bruder mein,

Wie lange sollen wir hier noch sein?
Wer hilft nun unsern Freunden und Magen,
Die schwer an unserm Weilen tragen?
Und wem wird letztlich auf der Erden
Unser Erbe zu eigen werden?
Der Adam einst gebildet hat, 374
Der helf' uns gnädig von dieser Statt!"
In Kreuzgestalt zu Boden nieder
Werfen sie alle die müden Glieder,
Und laut erschallt ihr Dranggebet,
Das Hilfe von Gott dem Herrn erfleht.
Sie sollten einst den Tag noch sehn,
Da ihnen Trost und Heil geschehn.
Der König hatte alsofort
Mannen und Fraun zu jenem Ort
Beschieden, wo die Schiffe lagen, 389
Die all die Schätze dahergetragen.
Begierig drängten die holden Frauen
Die Wunderdinge zu beschauen:
Des roten Goldes reiche Menge,
Ringlein, Schnallen und Gespänge,
Fünftausend Stück wohl an der Zahl.
Die wollten die Boten allzumal
Den Mägdlein und Frauen des Hofs verehren,
Durften sie fröhlich heimwärts kehren.
Auch Roßgezierde stolz und fein, 404
Und reiche Fahnen groß und klein,
Und Zeltgespreit durchwirkt mit Gold.
Kurz, an Ehrengaben und Sold
Hatten die Freunde nichts gespart,
Als jene sich schickten zu der Fahrt.
Nachdem man staunend die Pracht beschaut,
Befahl der König den Knechten laut
Alles zu Hof mit Fleiß zu tragen,
Wo ihm die eignen Schätze lagen.

Dort überwies er das fremde Gut
Dem Kämmrer in sichre Sonderhut,
Daß er's verabfolgen sollte,
Wann einer je es haben wollte.
Ingleichen gebot er seinem Trosse
Wohl zu bergen der Fremden Rosse.
„Wenn eines stirbt, sorgt auf dem Platz
Bei eurem Kopf für Vollersatz!"

Zweites Abenteuer.

Wie König Rother zur Aufsuchung seiner Boten in Recken weise ausfährt.

Jahr und Tag liegen Rothers Boten gefangen. Ihr langes Ausbleiben erfüllt den König mit schlimmen Ahnungen, und er erwägt, wie er Gewißheit erlangen könne. Auch die alten Ratgeber, deren Angehörige an der Botschaft teilgenommen, werden von schweren Sorgen heimgesucht und bitten ihren Herrn, nach dem Schicksal der Abgesandten zu forschen. Drei Tage und drei Nächte sitzt Rother traurig und grübelnd auf einem Stein, ohne mit jemand zu sprechen. Dann läßt er den greisen Berchter kommen, zu dessen Rat er stets seine Zuflucht nimmt.

„Dein Rat, o Berchter, ist mein Begehr.
Sag an, wie kommen wir über Meer
Zu König Konstantinus' Stadt?
Wenn Gott es ihm gestattet hat,
Mir zu enthaupten die Boten gut,
Dann verpfänd' ich Gut und Blut:
Mich soll nicht römischer Boden tragen,
Bis er gebüßt mit Kopf und Kragen.
Er hat mein Herz mit Weh geschlagen."
Berchter sprach, der greise Mann
(Er war ein Gaugraf von Meran):
„Zwölf stolze Söhne beglückten mich;
Der erste hieß mir Helferich;
Den sandtest du mit großer Schar

Über die Elbe weit hindar.
Gar manchen harten Sturm bestand
Er drüben in der Heiden Land,
Die sonder Glauben und Satzung lebten.
Wie sie vor seinem Namen bebten!
In Gottes Dienst ward er erschlagen. 482
Das kann ich nimmer zu Ende klagen!
Jetzt teilen sieben deine Fahrt.
Kein bittres Leid blieb mir erspart.
Was lieber Kinder hab' ich verloren!
O wär' ich nimmer doch geboren!
Mein Lupold und mein Erewin,
Ich sah auch sie von dannen ziehn!
Sie müßt' ich bejammern ungemessen,
Könnt' ich die andern selbst vergessen.
Rother, lieber Herre mein, 492
Mein guter Rat soll dieser sein:
Auf schnelle Heerfahrt seid bedacht!
Trefft Ungarn und Griechen in heißer Schlacht!
Tausend Ritter führ' ich Euch zu.
Meine Kinder lassen mir keine Ruh."
Herr Rother sprach, der treue:
„Nimm meinen Dank aufs neue!
Mein Vater sagte: „Der rechte Mann
Hört guten Rat mit Eifer an."
Drum wollen wir die Mannen alle 506
Bescheiden in die Königshalle.
Da rede jeder, was ihm gefalle.
Vielleicht fällt einem noch Bessres zu,
Als wir beschlossen, ich und du." 513
Die Helden kamen schnell herbei. 549
Der Reden ergingen vielerlei.
Manch kluges Wort von klugem Mund
Ward in der Treuen Kreise kund.
Da war ein reicher Herzog auch,

Ein alter Tor und zager Gauch; 562
Der wollte die ganze Fahrt verhindern;
Da half der Vater seinen Kindern.
Berchter schrie: „Du feiger Mann,
Was geht dich diese Beratung an?“
Er traf ihn mit der Faust so gut,
Aus dem Halse schoß ihm jäh das Blut.
Drei Tag' und Nächte lag er da,
Wo er nicht hörte, sprach und sah.
Beifällig riefen Berchters Mannen:
„Das heiß' ich schnödes Treiben bannen! 573
Wer trägt so schweres Leid wie du?“
Drauf riet man weiter in stiller Ruh.
Dann traten sie vor den König hin 580
Und sprachen mit erprobtem Sinn:
„Ein Plan hat uns zumeist gefallen;
Der schafft nach Leid wohl Lust uns allen.
Ein Heereszug verfehlt das Ziel
Und heischt der Krieger allzuviel.
Erhalten die Griechen dessen Kunde,
Lebt keiner wohl noch eine Stunde 592
Von deinen Boten allzumal,
Bescheint sie noch der Sonne Strahl.
Drum fahre du in Reckenweise.
Das allein bedünkt uns weise.
Doch nimm auch Gold und andres Gut,
Das reichlich in deiner Kammer ruht,
Mit dir von hinnen und hole dort,
Was dich geführt zu jenem Ort.
So kommst du glücklich über Meer
Und stellst die Ehre wieder her.“ 607
König Rother versetzte drauf:
„Ihr Treuen, ich dank' euch allzuhauf
Und folge willig eurem Rat.
So oft ihr mich in Trübnis saht,

Wart ihr zu helfen flugs bereit.
Wie jetzt ihr heilt mein Herzeleid,
Das übergilt an Treu und Plan,
Was ihr bisher an mir getan." 619

Rother sendet vier Boten durch seine weiten Lande, um alle nach der Hauptstadt Rom zu laden, die sich reiches Gut verdienen wollen. Aus ihnen gedenkt er sich seine Begleiter für die Reckenfahrt auszuwählen. Auch schickt er einen Brief an den Riesen Asprian, der sonst nie zu Hofe kommt. Er haust in einem unbekannten, nicht geheuren Lande, und sein Riesenvolk ist mit gewaltigen Eisenstangen bewaffnet. Da kommt aus den zweiundsiebzig Reichen alles zur „Hofsprache" herbeigeritten; auch nicht einer „versaß sich". Auch ein wundersamer, von allen begaffter Bursch kommt herangeschritten: ein Roß hätte ihn nicht zu tragen vermocht. Er führt eine Stahlstange von vierundzwanzig Ellen Länge. Es ist Asprian, der mit seinen Riesen eingetroffen.

Als Berchter den wilden Riesen sah, 660
Wollt ihr es hören, so sprach er da:
„Ich seh' dort gute Knechte,
Die taugen zum Gefechte.
Uns kam zu Fuß ein schöner Troß,
Gar stark gewappnet auch ohne Roß.
Mein König, die Klugheit wird dich lehren
Sie zu empfahn mit rechten Ehren.
Schau nur, wie breit der Knaben Brust!
Nach ihrem Grimm ist mir nicht Lust. 671
Da würde keiner um sein Leben
Auch nur einen Pfenning geben.
Der Kämpen zwölf oder mehr
Führe mit dir über Meer.
Uns zu trotzen wagt alsdann
Mit seinem Volke halt kein Mann."
Man sah die Riesen sich näher an.
Sie trugen Helme stark und licht
Von weiblich ungefügem Gewicht,
Und Brünnen schneeig weiße, 686

Geschmiedet mit allem Fleiße,
Und Schwerter zu der Stange,
Und Geißeln wunderlange;
Die täten böse Ketten von Eisen
Statt der Lederriemen weisen,
Und dicke Knöpfe hingen dran.
Also gerüstet war Mann für Mann.
Herr Rother trat in der Helden Ring.
Sein Herzeleid war nicht gering.
Er klagte allen seine Not. 716
„Und wär' es auch mein eigner Tod,
Ich muß und will zu Konstantin
Unter frembem Namen ziehn.
Die Boten müssen gerettet sein,
Labt sie noch des Tages Schein."
Die Kämpen jauchzten in kühnem Mut,
Und was sie rieten, war weis' und gut:
Berchter solle der Krone pflegen,
Solange der König unterwegen.
„Mitnichten!" rief der greise Mann; 734
„Die Herrschaft steht mir nimmer an.
Nach meinen Söhnen muß ich fahren.
Wählt einen andern von reifen Jahren!
Herr Amalgar von Tengelingen
Wird alles nach Wunsch und Schick vollbringen."
Da befahl man diesem in die Hand
Die Herrschaft über Römerland. 747

Drittes Abenteuer.

Wie König Rother an Konstantins Hofe aufgenommen wird.

Rother bricht mit zwölf Herzögen, von denen jeder zweihundert Ritter mit sich führt, und mit Asprian nebst zwölf seiner Riesen vom Hoftag zu Rom nach Bare auf, wo die Einschiffung

stattfinden soll. Unter den Riesen ist einer, namens Witold, von so schrecklicher Wildheit, daß er wie ein Löwe gebunden einhergeht. Die Schiffe werden mit überschwenglich reichen Schätzen beladen. Rother nimmt auch seine Harfe mit. Unterwegs läßt er seine Mannen schwören, ihn in Konstantinopel nicht Rother, sondern Dieterich zu nennen. Bei ihrer Landung erregen die Fremden die Neugierde der Bürger, die Riesen jagen diesen jedoch solchen Schrecken ein, daß sie, ohne die Schätze besehen zu haben, zu Hofe flüchten und dem König Konstantin Nachricht von ihren Wahrnehmungen geben. Der Königin, die gern noch etwas Näheres über den ganzen Aufzug der Fremden hören möchte, antwortet einer der Bürger: „An einer Besichtigung der Schiffe war nicht zu denken: wir fürchteten das entsetzliche Volk; wäre der eine nicht gebunden gewesen, so waren wir alle verloren. Die Kiele waren mit dicken und langen eisernen Stangen beladen; ob sie noch etwas andres bargen, vermag ich nicht zu sagen."

Rother läßt Witolden zur Bewachung der Schätze am Gestade zurück und begibt sich mit seinem Gefolge in prächtigem Aufzug an den Hof. Die Rittersleute reiten auf seltenen schneeweißen Maultieren und führen herrliche Apfelschimmel zu Händen, denen die Mähnen mit Goldborten durchflochten sind, daran die kostbarsten Edelsteine blitzen. Die Riesen stapfen in ihrem Streitgewand hinterdrein.

Konstantin hielt schleunig Rat.
Wer sonst gescheit, war jetzt ein Tropf:
Man zerbrach sich schier den Kopf,
Wer die Fremden mochten sein.
Zuletzt fiel einem was Kluges ein:
„Herr, das ist ein übel Ding,
Was da mit den Boten erging,
Die man in das Burgverließ
Auf deinen Befehl vor Jahren stieß.
Sind dies etwan ihre Herren, 883
So werden sie uns schon zwicken und zerren.
Entgelten wird es mancher Mann,
Der doch für deinen Fehl nichts kann.
Die da mit den langen Stangen,
Wer kann sich messen mit solchen Rangen?

Du hast uns allen, halt zu Gnaden,
Den Teufel auf den Hals geladen."
's war just ein schöner Ostertag,
So klar, wie man nur wünschen mag.
Da zieht nun König Konstantin 891
— Der ganze Hof begleitet ihn,
Herzöge, Grafen und freie Herrn;
Auch Frauenanmut blieb nicht fern —
Zum Poderamus mit lautem Schall.
Dort harren sie der Fremden all.
Als Dietrich nun vor Konstantin
Mit seiner reisigen Schar erschien,
Da ward er nach Gebühr empfangen:
Herzöge kamen zum Gruß gegangen;
Auch hieß die Königin, die gute, 905
Sie willkommen mit edlem Mute;
Zween Grafen sollten sich auch bequemen,
Den Stab Herrn Asprian abzunehmen.
Dran war zu viel des Stahls verwandt:
Ihn hub, ihn trug nicht ihre Hand;
Er fiel zu Boden; da half kein Fassen,
Sie mußten ihn dort sein liegen lassen.
Auf seinem Stuhl saß Konstantin.
In Züchten vor ihm niederknien
Sah man alsbald der Gäste Herrn: 917
„König, man pries (ich hört' es gern)
Mir allzeit deine Macht und Güte.
Drangsal belastet mein Gemüte
So schwer, daß ich's nicht sagen kann.
Aus Mitleid hilf mir armem Mann!
Rother, ein König hoch und hehr
(Er sitzt gen Westen über Meer),
Der hat mich in die Acht getan;
Ich darf ihm nimmer wieder nahn.
Seine Gewalt ist so bewandt, 927

Ihr leistet keiner Widerstand.
Da er mir nun sein Reich verbot,
Trägt Dietrich der Verbannung Not.
Ich glaub' an deinem Hof allein
Vor Todesfährden geschützt zu sein.
Drum biet' ich meinen Dienst dir an.
So nimm ihn, tugendreicher Mann!
Auf Gnade kam ich hergefahren:
Woll' Ehr' und Zucht an mir bewahren!
Verwirfst du mich, muß ich mein Leben 939
Dem argen König Rother geben."
Dieweil noch Rother den König bat,
Vernehmt, was Asprian da tat:
Er stampft mit seinem rechten Bein
In die Erde bis zur Wad' hinein.
Dem König schuf's nicht viel Behagen.
Er beriet sich traun mit seinen Magen
Nicht allzulang und sagte ja
Und behielt die Fremden alle da.
Im stillen dachte jeder so: 953
„Die wären besser anderswo.
Sie üben gar besondre Sitten.
Ihr Grimm läßt sich nicht lange bitten.
Der mit dem Tritt wär' in der Helle
Des Teufels bester Spießgeselle."
Zuletzt ermannte der König sich
Und sprach zum Herren Dieterich:
„Was irgend mir zuhanden sei,
Befiehl du über alles frei.
Sei selber nun der Wirt allhier: 984
So schaffst du reiche Freude mir.
Wir wähnten erst, du kamst gerüstet,
Weil dich nach einem Mägdlein lüstet,
Das ich mit allem Fleiß erzogen;
Doch haben wir uns in dir betrogen.

Derſelbe Rother, der dich verbannt,
Hat Boten einſt zu uns geſandt,
Die ſollten um meine Tochter frein.
Das ſchuf den Kühnen genug der Pein:
Des Kerkers Nacht birgt ihre Glieder. 994
Ihr König ſieht ſie nimmer wieder."
Dem Hafen nah ſchlug Dietrich drauf
Seine Herbergsſtatt nun auf.
Zwölf Wagen hieß er alſogleich
Beladen mit Schätzen wunderreich.
Die fuhren ſieben Tag' hindurch
Immer von neuem auf die Burg.
Mit dem letzten fuhr auch Witold ein,
Feſt gekettet an Arm und Bein.
Zween Steine nahm er in die Hand, 1048
Die rieb der ungefüge Fant,
Daß ihnen Feuer jäh entſprühte.
Dies fuhr den Griechen ins Geblüte.
Zu Konſtantin floh mancher Mann.
Mit Beben hub ein Herzog an:
„Hier fährt einher des Teufels Brut.
Da geht in Scherben der kühnſte Mut.
Könnt' ich die Schande wenden,
Ich tät's mit dieſen Händen, 1058
So wahr mir helfe das heil'ge Licht;
Doch Menſchenſtärke frommt hier nicht."
Die Königin auch ward gewahr
Des Ungetüms und trat hindar:
„Nun ſieh, mein trauter Ehgemahl,
Man führt in Ketten von blankem Stahl
Gelt deinen Meiſter nun dir zu.
O weh, wie dumm war ich und du,
Daß wir die Tochter dem verſagt,
Der dieſe über Meer gejagt. 1069
Nun ſtraft dich Gott mit großem Leid

Ob deiner Ungeberdigkeit.
O weh, mein guter Herr, o weh!
Jetzt könntest du diese je und je
Erschlagen oder lebendig fahn,
Wenn du nach meinem Rat getan.
Denn Rother wäre dein Genoß,
Vor dem sich fürchtet der ganze Troß.
Jetzt sind die bösen Geister
Deine Herrn und Meister. 1085
Dein Kraftmaß würde eher taugen
Die Hand zu legen an deine Augen
Als an den Valand — gnad' uns Gott!
Dein Königsstolz ward heut ein Spott.
Mit Trunkenheit mußt du beschönen,
Was du getan an Westlands Söhnen."
Inzwischen kam der Recken Schar,
Die zu Königs Mahl geladen war.
Sie stiegen, mehr als tausend Mann,
Zum weiten Obersaal hinan,
Wo in Huld sie Konstantin empfing. 1095
Man setzte sich auf seinen Wink.
Die Tafeln blitzten von Prunkgerät,
Nicht minder der Gäste Prachtgewät.
Truchsessen, Kämmrer, Knappen und Schenken
Mußten die Fremden wohl bedenken
Mit edlen Speisen und Getränken,
Wie es Ehr' und Zucht verlangte,
Auch weil vor ihrem Zorn man bangte.
Da kam ein Löwe zur Tür herein,
In Treuen, der war nicht eben klein. 1147
Den liebte der König über die Maßen,
Nicht ganz so, die bei Tische saßen.
Er schuf gar manchem große Not:
Dem einen nahm er mit Fleiß das Brot,
Dem andern des Bratens leckern Bissen,

So ungern dieser ihn mochte missen.
Zu Asprian auch kam er gegangen,
Vom Teller sich seinen Zins zu langen.
Der aber packt den dreisten Tropf
Mit seinen Fäusten bei Schweif und Schopf
Und schleudert ihn an des Saales Wand,
Daß man nur Brocken noch von ihm fand.
Dem König schuf sotaner Schluß
Eitel Kummer und Verdruß,
Doch wagt' er bei solcher Gäste Segen
Nicht Mund noch Hand und Fuß zu regen.
Die Königin sah des Eheherrn
Machtlosen Groll und Haß gar gern.
Sie lachte Konstantinen an:
„Ei schau, wie jener feine Mann
Dein Federspiel so schnell erzogen.
Sei ihm zu Huld und Dank gewogen!
Es kommt noch auf mein Wort hinaus:
Ein Glücke wär's für unser Haus,
Hättest du unsre holde Magd
König Rothern nicht versagt,
Der diese über Meer verbannt.
Gemieden hätten sie unser Land.
Mein werter Gatte, folge mir!
Auch heute noch empfehl' ich dir,
Gib Rothers Boten frei! In Ehren
Laß reich beschenkt sie heimwärts kehren!
Wie willst du Rothers dich erwehren,
Wenn seiner Boten er treu gedenkt
Und hieher seine Kiele lenkt?"
Doch der König sprach hinwieder:
„Laß endlich deine Klagelieder!
Mein Zorn weicht keinem Drängen noch Rühren;
Sie sollen ihn auch fürder spüren.
Mag dir es lieb sein oder leid,

Sie kommen zu meiner Lebenszeit
Aus Griechenland mir nimmer fort."
Die Fürstin nahm von neuem das Wort:
„Die edlen Boten sind nicht minder
Als du Allvater Adams Kinder.
Sieh Brüder drum in ihnen allen
Und schone zu Gottes Wohlgefallen
Der armen königstreuen Leute!
Entlaß sie ihrer Not noch heute!
Sie sind entstellt von Hunger und Graun, 1213
Und waren so stattlich anzuschaun.
Würd' ein Helfer mir schwachem Weib
Zuteil wie jener Riesenleib
Da drüben in der Kette Band,
Sie wären baldigst außer Land."
Zu Berchters Ohr war ihrer Zungen
Hadernd Zwiegespräch gedrungen.
Er sprach geheim zu Dieterich:
„Der Königin getröst' ich mich.
Uns kommt zu gut, was Asprian 1225
An dem Löwenvieh getan.
Sie freut sich dessen im Gemüte,
Während die andern es wenig mühte,
Wär' ihnen nimmer das Glück geschehn,
Im eignen Land uns hier zu sehn.
Das ist ein Raunen draußen und drinnen,
Das ist ein Ängsten und Spähn und Sinnen.
Sie wähnen sich alle schlecht geborgen.
Befrein wir sie von ihren Sorgen!
Laß uns zu unsrer Herberg kehren. 1233
Dort wolle Speis' und Trank bescheren
Allem, was hier an fremdem Volke
Bei Sonnenbrand, bei drohender Wolke
Obdachlos und darbend lebt
Und hungernd am Strande wankt und webt.

Dein Vater ließ dir reiches Gut:
Drum hilf den Armen in mildem Mut!
Du bist viel reicher als Konstantin:
Was magst du an seinem Tisch verziehn?
Uns steht das halt gar wenig an." 1253
Dietrich sprach zu seinem Mann:
„Gott lohne dir den treuen Sinn!
Dein Rat bringt allezeit Gewinn."
Noch ehe das Mahl zu Ende war,
Trat Dietrich zu dem König dar:
„Fürst Konstantin, ich möchte gern
Mit meinen Magen und lieben Herrn
Zurück zur Herberge kehren.
Du wirst es, hoff' ich, mir nicht wehren.
Und gebt, Frau Königin, auch Ihr 1268
Für heute gnädig Urlaub mir!
Zurück ließ ich zur Hut der Kiele
Am Strande meiner Männer viele,
Hilflos arme Gesellen meist,
Die meine Milde kleidet und speist.
Sie harren auch heute meiner Pflege.
Der Herr behüt' Euch alle Wege!"
Da sprach der König Konstantin:
„Wir sehn dich mit Bedauern ziehn.
Doch kehre du zurück für heute 1276
Und pflege sorglich deiner Leute.
Was ich an Gütern möge han,
Das ist dir alles untertan.
In meine Dienste nehm' ich gern
Einen so edlen, stolzen Herrn,
Und nach Gebühr will ich dich ehren.
Doch deinen Hofmann mußt du lehren
Mit Züchten zu meinem Tisch zu kehren.
Erschreckt hat er mein ehlich Weib,
Das lieb mir wie mein eigner Leib. 1284

Nicht schaden wird es meinen Mannen;
Die gingen aus mancher Fahr von dannen.
Im Saal ist freilich dies nicht Brauch."
Drauf Asprian: „Das glaub' ich auch,
Doch des, Herr, war mir wahrlich not:
Dein Bärwelf raubte mir mein Brot."

Viertes Abenteuer.

Wie König Rother sich ein Heer wirbt.

(Vers 1291—1520:) Dietrich begibt sich mit seinem Gefolge zu seiner Herberge am Hafen zurück und hält sich dort vierzehn Tage lang stille, bis ihm „Gott die armen Landesflüchtigen zu senden begann", die sich in der Stadt aufhielten. Es waren auch edle Herren darunter, die aber bei Konstantin keinen Zutritt fanden, da es ihnen in ihrer Armut an Kleidung und Rossen fehlte, um hofmäßig erscheinen zu können. Sie finden bei Dietrich die gastlichste Aufnahme; namentlich lassen Berchter und Asprian es sich angelegen sein, sie reichlich zu speisen und mit allem Bedarf auszurüsten. Die Ritter unter ihnen erhalten auch Rosse, treffliche Rüstungen und seidene Prachtgewänder, so daß sich bald ein fröhliches Buhurdieren entwickelt. Die Kunde von dem allen dringt auch an den Hof. Auf diese Weise gewinnt Dietrich allmählich einen Anhang von sechstausend Mann, „die ihm täglich mit Dienst untertan waren". Eines Tags kommt auch ein durch Krieg vertriebener Graf namens Arnold mit drei freien Herren und seinem notleidenden Volke in Konstantinopel an. Sie ziehen entblößt und traurig durch die Stadt; niemand gibt ihnen etwas, bis sich der erste Kaufmann ihrer erbarmt: „Ich sehe euch Herren wohl an, daß ihr der Armut nicht gewohnt seid. Wollt ihr meinem Rate folgen, so geht zu Dietrich: der hilft euch gütig aus der Not, und ist euch mein Gut gefällig, so gebe ich euch zuvor ein Gewand, daß ihr euch nicht gar zu sehr zu schämen habt." Dietrich berät sich mit Berchter, was er dem edlen Herrn geben solle, das dieser mit Ehren annehmen könne. Der Alte antwortet: „Man soll ihm tausend Mark und noch etwas mehr geben; so setzt man den Herrn in den Stand den besten Hof zu erwerben, der in der Stadt zu finden ist." Asprian stimmt bei und erbietet sich, ihm daselbst dreißig Ritter auf ein Jahr zu erhalten. Dietrich befolgt den Rat, und Arnold begibt sich nun

zu Hofe, wo er Dietrichs Hochsinn nicht genug zu rühmen weiß. Die Königin bemerkt dazu: „Weiß Gott, der mag wohl edel sein. Jetzt wird Konstantins verkehrter Sinn offenbar. O weh mir Armen! Wie groß ist mein Unglück, daß meine Tochter dem versagt ward, der über solchen Helden Gewalt hat. Wie reich und mächtig muß erst Rother sein!“ Und Konstantins eigene Mannen fügen hinzu: „Herrin, Eure Rede ist nur allzuwohl begründet. Der Teufel möge die verderben, die es einst hintertrieben haben, daß wir mit Eurer Tochter zu König Rother fuhren. Der hätte uns mit großen Ehren wieder über Meer zurückgesandt. Da dies nicht mehr geschehen kann, so dünkt uns jetzt am besten Dietrichs Mannen zu werden: der macht uns alle reich.“ Und in der Tat begeben sich viele freie Herren und edle Grafen mit ihren Mannen in Dietrichs Dienst. Berchter aber ersteht für Arnold innerhalb der Stadt Haus und Hof, und auch Asprian hält sein Wort.

Fünftes Abenteuer.

Wie Konstantin auf Bitten seiner Tochter Dietrichen zu einem großen Feste einlädt.

Bald hob auch in der Kemenat 1523
Der Königstochter sich früh und spat
Ein heimlich Flüstern von Frauenmund;
Das tat von Dietrich Wunder kund.
„Ach,“ sprach die junge Königin,
„Wie erweich' ich nur des Vaters Sinn,
Daß ich an nicht zu fernem Tag
Den Herrn in Züchten sehen mag?“
„Ich weiß dir Rat,“ so sprach Herlind:
„Du bist des Königs einzig Kind 1536
Und deinem Vater lieb und wert;
Drum bitt' ihn, daß er's dir gewährt
Und unsern Helden aufs allerbeste
Lade zu einem stolzen Feste.“
Das Mägdlein eilte mit frohem Sinn
Zum Gemach des Vaters hin.

„Lieb Väterlein, willfahret mir:
Bleibt dieſe Pfingſten zu Hauſe hier!
Das würd' uns Ehren und Freuden tragen.
Verſammelt Eure Mannen und Magen, 1548
Daß ſie Euren Reichtum ſchauen
Und Eurer Herrſchermacht vertrauen.
Fürwahr, nichts ziert den Fürſten ſo gut,
Als je zuweilen hochgemut
Am Hofe zu wecken den Schall der Luſt."
„Kind, daß du lebſt, dehnt mir die Bruſt.
Dein Ehrgefühl rät ſtets das Beſte.
Verſammeln will ich Gäſt' auf Gäſte,
Daß man noch in ſpäten Tagen
Vom Freudenſchall ſoll Wunder ſagen, 1559
Der bei dieſem Feſt gewaltet.
So weit mein Königsſtab dir ſchaltet,
Verſitzt ſich keiner, ſollſt du ſehn;
Es würd' auch an den Leib ihm gehn."
Da hieß der König Konſtantin
Boten durch ſeine Lande ziehn.
Die luden zum Feſte nah und fern
Alle Ritter und alle Herrn.
Wer ſich ſträubte, dem drohte die Weide.
Wer handelt gern ſich ſelbſt zuleide? 1576
So ſtrömten alle Mann für Mann
In Feſtgewändern zu Hof heran.
Auch Fürſten — die Zahl war nicht gering —
Suchten des Poderamus Ring,
Herzöge ſechzehn, Grafen dreißig,
An Rittersleuten — ja, was weiß ich?
Als endlich der Feſttag war erwacht,
War jeder Kämmrer des bedacht,
Für ſeinen Herrn den Platz zu wahren,
Wie ſie beſtimmt vom Hofe waren. 1600
Da hatte nun auch Aſprian

Den Auftrag, sagt die Mär, empfahn,
Für Dieterichs Gestühl zu sorgen.
Drum fliß er sich an diesem Morgen
Bank und Tisch fein herzurichten.
Die glichen anderm Gerät mitnichten:
Vom fernen Irland stammten die,
Und zierlich geschaffen waren sie
Aus blendend weißem Elfenbein,
Geschmückt mit manchem Edelstein. 1610
War die Nacht auch noch so dicht,
Sie strahlten wie des Tages Licht.
Da war ein Herzog Friederich.
Verschlafen hatte sein Kämmrer sich.
Der sprach auf Asprian nun ein:
„Was tust du hier? Der Herre mein
Ist schier wie Konstantin so reich.
Du Ungetüm, mach Platz sogleich!
Der Gegensitz ziemt meinem Herrn.
Hafte dich: er ist nicht fern." 1626
„Bei meinem Wort," sprach Asprian,
„Ein solches wird halt nit getan.
Mir überwies der Hof den Platz,
Nicht Euch, und sinnt Ihr auf Entsatz
Und lüstet Euch nach Zank und Streit,
Mich dünkt, das wird Euch balde leid.
Seid Ihr bei Sinnen, so wartet fein,
Bis besser mag die Aussicht sein.
Heut sucht Euch einen andern Kumpan!
Der Stuhl verbleibt für Asprian." 1637
Der Kämmrer ward darob erbost,
Doch bald erwuchs ihm Mut und Trost,
Dieweil mit ihm eine stolze Schar
Von hundert Mannen gekommen war.
„Du bist der Tor, du Ungeschlachter!
Ich will dich reden lehren!" dacht' er

Und stieß ihm eine Bank um.
Das nahm Held Asprian gar krumm.
Er hob die Hand hoch empor
Und gab ihm einen Schlag ans Ohr, 1648
Daß ihm der Kopf in Stücke sprang.
Da kam es nun zu wildem Drang:
Nach Schilden und Schwertern griffen die Mannen,
Die wider den Riesen auf Rache sannen.
Ihr Herzog selber führte den Bann.
Bald war es ruchbar auf und an,
Daß Dietrichs Kämmrer an Hofes Stätte
Grimmen Streit begonnen hätte.
Da hub der kettentragende Mann
Gleich wie ein Bär zu brummen an. 1660
Er zerriß die Fesseln mit aller Kraft
Und ergriff den stählernen Riesenschaft,
Der maß an vierundzwanzig Ellen.
Was ihm an Volk sich mochte stellen,
Des tät er zur Genüge fällen,
Bis Asprian ihm wehrte
Und ihn zum Frieden kehrte.
„Mir ward gesagt, o Herre mein,
Man brachte dich in Not und Pein.
Ich wußte nicht, wer das getan; 1673
Drum sollten alle den Tod empfahn."
„Mit nichten: eitel Ehr' und Güte
Hat man mit freundlichem Gemüte
Deinem Herrn hier angetan.
Laß fahren deinen wilden Wahn
Und gib die Stange diesem Mann!"
Ein Riese trug sie flugs vondann.
Kaum hatten des Herzogs Mannen gesehn,
Was mit Witold war geschehn,
Da huben sie sich in arger Treue 1691
Wider Asprian aufs neue.

Witold rief, der kühne Geselle:
„O weh, wo blieb meine gute Elle?
Wollen sie, Herr, dir an dein Leben,
Dann sollen sie reichen Entgelt mir geben.
Ich will ihnen bittre Tränke reichen,
Ich müßte denn zuvor erbleichen.“
Mit der Faust schlug einen er jäh danieder,
Ich wähne, das Männlein kommt nicht wieder.
Dann packt er den Herzog fest und gut 1702
Und reißt ihm ab den stählernen Hut
Und windet das Haar sich um die Hand,
Doch hält das blonde Vließ nicht stand:
Er entfällt ihm ins Gedränge
Der wuterfüllten Menge.
Noch viele bringt zur Strecke
Der wundergrimme Recke.
Rund um ihn sinken die Ritter
Wie Schwaden vor dem Schnitter.
Da läuft zu Hof ein Fiedelmann 1711
Und sagt die Mär dem König an:
„Fürwahr, das weiß der heil'ge Krist,
Ich melde alles, wie es ist.
Uns reichte einer die Kost am Spieß,
Wie sich noch keiner sehen ließ,
Bis man aus seiner starken Hand
Die riesenhafte Stange wand.
Dann aber tat ihr Werk die Faust:
Sie hat gerupft, sie hat gezaust!
Ob einer arm, ob einer reich, 1724
Das galt ihr alles, alles gleich.
Ich danke Gott, daß ich entrann.
Er warf mich über sieben Mann,
Daß mich der schwingenlose Flug
Hoch über dem Boden dannwärts trug.
Ich stand ihm wohl im Lichten,

Er bedurfte mein mitnichten."
„Das tut mir leid," sprach Konstantin;
„Bei Dietrich selbst verklaget ihn!
Schafft der euch Recht, das hör' ich gern. 1742
Ich selber bleibe der Sache fern."

(Vers 1744—1776:) Als Dietrich die Vorgänge erfährt, sagt er die Bestrafung Witolds vor den Augen der Kläger zu; doch aus Angst, „den Teufel" noch einmal sehen und vielleicht neue Beulenschläge von ihm empfangen zu sollen, verzichten Herzog Friedrich und seine Mannen auf „das Gericht": „Laß ab ihn vor dich zu laden; er hat uns nicht derartig geschädigt, daß wir es dir dauernd klagen müßten. Nun du Held vertrieben bist, soll man dich in diesem Reiche ehren; das steht uns wohl an."

Ergrimmt saß Konstantin im Saal
Und klagte seinem Ehgemahl:
„Weh, meinen Ruhm traf ein Gebresten!
Ich bin beschimpft in meinen Gästen!
Man schlug, man raufte bei den Haaren,
Die herbei zu unserm Fest gefahren.
Und das tat einer von Dietrichs Recken.
Ein Stuhl gab Anlaß zu dem Schrecken.
Was rief man nicht nach unsern Schützen?
Die konnten den Bedrängten nützen: 1791
Sie hätten die Teufel niedergeschossen,
Daß sie des Sieges nicht genossen."
„Nun schweig mir!" sprach die Königin;
„Dein Klagen bringt uns nicht Gewinn.
Lassen wir Schützen und Bogen ruhn!
Erwäge lieber, was zu tun!
Wärst du dem Unhold nah gekommen,
Dann schuf kein Schütz dir Nutz und Frommen;
Du wärst zuvörderst hinausgeflogen
Trotz hundertfachem Pfeil und Bogen. 1803
Doch hättest du unsre holde Magd
König Rothern zugesagt,

Bliebst du von allem Schimpfe frei:
Er hätt' aus seinem Land herbei
Dir stolze Recken zugesandt.
Dann trotzte dir keines Menschen Hand.
Nun aber muß ich klagen,
Doch du mußt still ertragen
Von Fremden Schimpf und Schande
In deinem eignen Lande."
Vom Zorne ließ der König nun, 1813
Doch um das Leid auch abzutun,
Entbot er seiner Augen Lust,
Die Labe der gequälten Brust.
Und eilends kam sein Töchterlein,
Umwoben wie von Maienschein,
Die güldne Kron' im blonden Haar,
In Festgewändern wunderbar.
Und hundert Mägdlein wonnereich
Folgten dem Königskind zugleich. 1841
Zur selben Zeit hob Dieterich
Von seiner Herbergsstätte sich
Zu Hof mit manchem schnellen Degen.
Man drängte sich auf allen Wegen,
Männer, Kinder, Frauen,
Des Zuges Pracht zu schauen.
Wer sah noch je so reiche Wat
Von Samt, von Seide, von Cyklat?
An Dietrichs Mantel welch ein Schein!
Der kam von einem Karfunkelstein, 1853
Den eines klugen Meisters Hand
Gewirkt zur Spange für Prunkgewand.
Der Gaffer war zu jeder Stunde
Eine so enge, dichte Runde
Um den Westlandshelden geschart,
Daß ihn zwei Augen nicht gewahrt.
Die Feier währte der Tage drei,

Doch alle Kurzweil ging vorbei.
Voll Trauer war ein Frauenbild:
Ihr junges Herz blieb ungestillt. 1908

Sechstes Abenteuer.

Wie König Rother die Königstochter heimlich in ihrer Kemenate besucht.

Nun ward es still im Fraungemach,
Nur ein verstohlen Oh und Ach
Gab zuweilen Kunde
Von eines Herzens Wunde.
Doch endlich sprach das Königskind:
„O weh, liebe Frau Herlind!
So groß, daß ich's nicht sagen kann,
Ist um den stolzen fremden Mann
Mein Herzeleid und Kummer.
Mich meidet aller Schlummer. 1929
Und möcht' es in Züchten je geschehn,
Daß ich ihn heimlich könnte sehn,
Fünf schöne Spangen von hohem Wert
Die würden dem Boten flugs beschert,
Dem eines sollte wohl gelingen:
Den Helden in mein Gemach zu bringen."
„In Treuen," sprach Herlind, die gute,
„Ich will noch heut mit frohem Mute
Des Botenwegs mich unterwinden,
Und sollt' ich Schaden dabei finden." 1944
Nach kurzen Augenblicken schlich
Die Listenreiche zu Dieterich,
Der sie mit Freuden kommen sah.
„Frau, meiner Rechten setzt Euch nah!"
Dem Recken raunte sie ins Ohr:
„Empfanget meinen Gruß zuvor!
Von meiner Herrin, der Königsmagd,

Sei Euch in Hulden angesagt,
Daß ihre Minne sie Euch entbeut.
Sie erwartet Euren Besuch noch heut. 1958
In Freundschaft will sie Euch empfahn;
Sie sei Euch allzeit untertan."
Zur Antwort gab Herr Dietrich ihr:
„Frau, du versündigst dich an mir,
Der doch die Not der Fremde trägt.
In bessrer Zeit bin unentwegt
Zu Kemenaten auch ich gegangen.
Doch jetzt liegt Spott in deinem Verlangen.
Der Arme muß ihn oft erdulden.
O nein, von also großen Hulden 1971
Weiß deine Herrin nicht ein Wort.
Es leben an eurem Hofe dort
Herzöge, Fürsten wer weiß wie viel.
Du konntest dir zu Scherz und Spiel
Drum einen andern Mann erlesen.
Dann wär' die Sünde kleiner gewesen.
Jetzt ziemte dir der Hölle Sold,
Daß du mich so betören gewollt.
Wenn mich auch jüngst das Unglück traf,
Einst war ich daheim ein stolzer Graf." 1982
Der Rede kundig war Herlind.
Zur Antwort gab sie ihm geschwind:
„Nein, o nein, Herr Dieterich!
Weg mit dem Argwohn wider mich!
Weiß Gott, ich habe nichts getan,
Wozu ich nicht Befehl empfahn.
Die Herrin bedünkt es schier wie Hohn,
Daß du so manchen Tag nun schon
An ihres Vaters Hof geweilt
Und sie zu sehn dich nie beeilt. 1992
Das steht so fürnehm edlem Mann,
Das mein' auch ich, gar wenig an.

Drum schilt mir meine Rede nicht!
Der jungen Fürstin scheint es Pflicht,
Ein reichlich Maß von Ehren
Dir willig zu bescheren.
Du tätest übel nicht daran,
Höbest du dich zu ihr hindann."
Dietrich erkannte der Botin Treue.
Er sann und sprach alsdann aufs neue: 2002
„Hier lauern der Merker viele still.
Wer seine Ehre wahren will,
Behabe, wie's für ihn sich paßt.
Es zweifelt der vertriebene Gast,
Daß alle, die hier am Hofe weilen,
Euer beider Ansicht teilen
Und loben würden sein Beginnen.
Drum melde der jungen Königinnen,
Zu ihrem Dienst sei ich bereit,
Doch meiden müßt' ich allezeit 2012
Ihr Gemach des Leumunds wegen.
Bald würden sich böse Zungen regen
Zu unser beider Schimpf und Schande.
Und dann verbeut mir seine Lande
Ihr Vater, der König Konstantin.
Dann muß ich wiedrum weiter ziehn,
So daß vor Rother der flücht'ge Mann
Sich nirgends bergen und retten kann."
Herlinde wollte von hinnen eilen,
Doch hieß er sie noch etwas weilen. 2022
Goldschmiede, die er mit sich führte,
Und deren Künsten Lob gebührte,
Mußten schnell auf sein Gebot
Zween feine Schuhe von Golde rot,
Ingleichen auch ein silbern Paar
Gießen — ein Wunderwerk fürwahr.
Die wollt' er der jungen Fürstin senden.

Man gab sie Asprian zu Händen.
Dem tät Herr Dieterich befehlen,
Von den vier Schuhen zween zu wählen, 2032
Die beide paßten für einen Fuß.
Die gab der Riese nun mit Gruß
Herlinden, und für sie selbst als Sold
Zwölf schwere Spangen von rotem Gold
Und einen Mantel von reicher Pracht.
Also sei man stets bedacht
Fürstenboten reich zu ehren.
Das wird dem Geber Preis bescheren,
Wie es, hört' ich, auch allda
Dem Herren Dieterich geschah. 2038

(Vers 2039—2060:) Herlind überbringt ihrer Herrin Gabe und Botschaft und weiß sich in Dietrichs Lobpreis nicht genug zu tun: „Es hat auf dieser Erden niemals ein schönerer Ritter gelebt als Dietrich, der Degen."

„Es scheint wohl," sprach die Königsmagd,
„Das Glück ist mir auf Erden versagt.
Mich zu sehen will er nicht geruhn.
So gib zu schmalem Trost mir nun
Die Schuh — stets bleib' ich ihnen hold,
Dir aber füll' ich sie mit Gold."
Sie zog das güldne Schühlein an
Und nahm den Silberschuh alsdann.
Der ging nur auf denselben Fuß.
„O weh, das ist ein böser Gruß! 2072
O weh, das ist ein arger Lohn!
Man schuf uns nichts als bittern Hohn.
Du mußt von neuem fürbaß gehn,
Mag, was da wolle, mir geschehn.
In Züchten bitte Dieterich,
Dir noch den andern Schuh für mich
Zu geben und auch selbst zu kommen,
— Das sei zu unser beider Frommen —

Wenn das, was ziemlich ist und recht,
Vererbt ihm ist durch sein Geschlecht." 2082
„O weh!" Herlind in Treuen sprach,
„Es bringt uns beiden eitel Schmach;
Doch will ich sie geduldig tragen.
Wie könnt' ich Euch den Wunsch versagen?"
Sie hob das Kleid bis an das Knie.
Der Zucht vergaß sie sonst noch nie,
Doch jetzt entsagt sie Frauengang.
Hei, wie sie über den Burghof sprang!
Zu Dietrich sprach die Treue:
„Ich muß halt immer aufs neue 2102
In meinem Dienst auf Botschaft gehn.
Ein böser Mißgriff ist geschehn
An den Schuhen, die mit edler Acht
Du meiner Herrin zugedacht.
Nun aber fehlt uns einer:
Am linken Fuß paßt keiner.
Dich mahnen gebot die Herrin mir:
Den fehlenden verschaff du ihr.
Auch solleſt du nicht länger weilen
Und sie zu sehen dich beeilen, 2110
Wenn das, was ziemlich sei und recht,
Vererbt dir sei durch dein Geschlecht."
„Ich tät' es gern," sprach Dieterich,
„Doch leicht erspähn die Kämmrer mich."
„O nein," versetzte Frau Herlind,
„Da auf dem Burgplatz alle sind.
Dort schießt man lustiglich den Schaft
Und übt der Spiele viel mit Kraft.
Ich will voran zu Hofe gehn,
Du aber nimm der Mannen zween 2120
Und hebe dich nach meinem Rate
Bald nach mir zu der Kemenate.
Bei des Spieles Schalle

Überſehn dich alle.
Ich ſorge für eine ſtille Stunde
Mit meiner guten Fürſtin im Bunde."
Herr Dietrich winkte einem Mann,
Der ging zu Aſprian vondann.
Mit Eifer brachte der im Nu
Herbei die beiden andern Schuh 2142
Und übergab ſie Frau Herlind.
Mit Freuden hob ſich die geſchwind
Zu ihrer Herrin heim und brachte
Ihr Kunde, die ſie fröhlich machte.
Dietrich beriet ſich alſogleich
Mit Berchter; der war liſtenreich;
Und trug an Plänen großen Schatz.
„Ich heb' am Poderamus-Platz
Einen lauten Waffenſchall;
Der lockt das Volk von überall. 2158
So wird kein Auge dein gewahr."
Berchter entbot der Rieſen Schar
Und tauſend Ritter mit ihrem Troß
Und ſchwang ſich ſelber auf ſein Roß.
Witold mit der Stangen
Kam in Sprüngen gegangen,
Und ſolches Gebarens pflag er da,
Als ob man einen Hirſch ſah,
Und Aſprian, der tolle,
Spielte Gauklerrolle: 2169
Er überſchlug ſich wunderſam,
Bis an die Reihe Grimme kam:
Mit einem Ungetüm von Stein
Sprang er zwölf Klafter obenein.
Die andern taten es ihm nach.
So blieb kein Merkerauge wach.
Im Fenſter ſtand das Königskind.
Da kam der junge Held geſchwind

Über den Hof gegangen
Und ward gar wohl empfangen:
Die Kemenate öffnet sich,
Und schleunig ein tritt Dieterich,
Und freudig ihm willkommen sagt
Die wundersüße Königsmagd,
Die ihm versichert, worum er bäte,
Daß sie das alles gerne täte
Nach ihrer beider Ehren.
„Dein Hochsinn weckte mein Begehren
Dich von Angesicht zu sehn.
Deshalb nur hieß ich die Botin gehn.
Nun zieh die Schuhe mir selber an,
Die ich als Gabe von dir gewann."
„Das soll mit allem Fleiß geschehn,
Da du mich selbst dazu ersehn."
Herr Dietrich ließ sich auf das Knie.
Gleich edlen Anstand sah man nie.
Sie setzt ihr Füßchen auf sein Bein.
Wo mochte je ein Mägdelein
Besser beschuht auf Erden sein?
Herr Dietrich aber versetzte schlau:
„Nun sag mir, lobesame Frau,
Bei aller Güt' und Treue dein,
So wahr du Christin wolleſt sein,
Gehuldigt hat dir wohl mancher schon.
Gewähre mir den reichen Lohn:
Laß mich von ihnen allen
Am besten dir gefallen!"
Da sprach das Königskind aufs neue:
„Das sag' ich dir bei meiner Treue,
So wahr ich der Taufe Heil empfahn:
Und sollten die besten Degen nahn
Aus allen unsern Landen,
Sie würden doch zu Schanden.

Nie war ein Mann so stolz und fein,
Daß dein Genoß er könnte sein.
Doch ließe man mir freie Wahl,
So kürt' ich mir zum Ehgemahl
Einen auserlesenen Helden,
Von dem ich Wunder hörte melden.
Einst sandt' er Boten in unser Land. 2226
Die liegen hinter fester Wand
In meines Vaters Kerker jetzt,
Wo sie nicht Luft noch Sonne letzt.
König Rother sandte sie her.
Der sitzt gen Westen über Meer.
Ich bleib' auf immer eine Magd,
Bleibt mir der stolze Held versagt."
Voll Freuden ob so gutem Wort
Sprach er in Listen alsofort:
„Gönnst Rothern deine Minne du, 2235
So führ' ich ihn dir balde zu.
Auf Erden tat kein andrer Mann
Mir so viel Liebes und Gutes an.
Des soll er wahrlich noch genießen:
Sein Dienst wird nimmer mich verdrießen.
Er half mir stets in jeder Not,
Bis einst sein Stolz ihm dies verbot.
So lang in Liebe wir auch gesellt,
Vertrieb mich doch der wackre Held."
„Nun wahrlich," sprach das Königskind, 2247
„Mein Sinn ist für die Mär nicht blind.
Ist König Rother dir so lieb,
Wer glaubt noch, daß er dich vertrieb?
Wer du auch seist, aus welchem Land,
Du bist als Bote hergesandt.
Verschleire mir drum länger nicht,
Was deine Zung' in Rätseln spricht!
Was immer du mir heute sagst,

Und meinem Ohr vertrauen magst,
Verschwiegen bleibt es immerdar 2256
Bis an den jüngsten Tag fürwahr."
Da sprach der Fürst: „All meine Sachen
Laß' ich den lieben Herrgott machen.
In seine Gnad' und in die deine
Stell' ich fürder all das Meine.
Es steht dein Fuß — das glaube mir —
In König Rothers Schoß allhier."
Die Maid erschrak bei diesem Gruß,
Zog jäh zurück den beschuhten Fuß:
„Ich übertrat, was sich gebührt! 2267
Mich hat mein leichter Sinn verführt,
Daß ich meine Füße jetzt
Wechselnd auf deinen Schoß gesetzt.
Wenn du König Rother bist,
So bist du Meister aller List.
Doch welches Geschlechtes du auch seist,
Dir pochte doch mein Herz zumeist.
Und hätte Gott dich hergesandt,
Dann wär' mein Sehnen in Lust gewandt.
Doch kann ich dir nicht ganz vertraun, 2280
Bis du mich läßt die Wahrheit schaun.
Dann räumt' ich mit dir alsogleich
Der Welt zum Trotze Vaters Reich.
Sonst aber bleibt es ungetan.
Kein Mann gilt mir so wohlgetan,
Und wenn er in reichster Schönheit käme,
Daß ich für Rothern mir ihn nähme."
Herr Dieterich versetzte drauf:
„Ich lasse den Dingen ihren Lauf.
Die armen Herrn, die hinter den Mauern 2292
Des Kerkers ihre Tage vertrauern,
Sie sollen zum Beweis dir dienen.
Erkennen wirst du leicht an ihnen,

Wenn sie einmal mein Antlitz schaun,
Ob meinem Wort du darfst vertraun."
Da sprach die junge Königin:
„Es sei! Ich hoffe des Vaters Sinn
Durch Klugheit zu gewinnen,
Daß er im Burgsaal drinnen
Ein Weilchen sie frei gewähren läßt. 2300
Doch wie ich ihn kenne, glaub' ich fest,
Er heischt als Bürgen einen Mann,
Der mit dem Kopf ihm haften kann,
Daß keiner der fremden Boten entspringe,
Bis man zur Haft sie wieder bringe."
Zur Antwort gab ihr Dieterich:
„Das nehm' ich, Herrin, gern auf mich.
Gleich morgen soll's fürwahr geschehn;
Da werd' ich zu deinem Vater gehn."
Drob küßte das Mägdlein sittiglich 2312
Den König Rother-Dieterich.
Der tät in Zucht und Ehren
Zur Herberg wieder kehren.

Siebentes Abenteuer.

Wie König Konstantin auf drei Tage die Gefangenen aus dem Kerker entläßt.

(Vers 2323—2562:) Die Königstochter, mit ihrem Plane beschäftigt, vermag keinen Schlaf zu finden. Als es zu tagen beginnt, legt sie ein schwarzes Gewand an, nimmt einen Pilgerstab in die Hand und einen Palmzweig auf die Achsel und begibt sich so zu ihrer Eltern Gemach. „Herr Vater, Frau Mutter, gebt mir Urlaub! Mir hat geträumt, ich müsse, wenn der waltende Gott mir nicht einen Engel als Retter herniedersende, bei lebendigem Leibe in der Hölle Abgrund gehn. Es soll mir niemand wehren in die Fremde zu pilgern und dort zum Troste meiner Seele für immer mich anzusiedeln." In tiefer Trauer verspricht Konstantin ihr alles zu tun, wodurch er

sie vor der Hölle bewahren könne. Sie erklärt, daß dies nur durch Freigabe der Gefangenen auf drei Tage möglich sei; die Pflicht gebiete ihr ihnen Gnade zu verschaffen und sie zu baden und zu kleiden. Der Vater ist bereit ihr Verlangen zu erfüllen, doch müsse jemand bei Leib und Leben Bürgschaft übernehmen, daß keiner der Gefangenen entrinne. Sie erbietet sich verschiedene Männer des Hofes darum anzugehn. Als nun die Stunde naht, wo Konstantin sich zu Tisch zu setzen pflegt, kommt auch Dietrich mit seinen Mannen. „Als man das Wasser nahm," geht die Königstochter an der Tafel umher und trägt den Rittern flehentlich ihre Bitte vor. Auch die mächtigsten Herzöge weigern sich, bis sie zu dem Recken kommt, mit dem der Plan verabredet war. Sie spricht zu ihm: „Nun gedenke, Held Dietrich, aller deiner Güte und hilf mir aus der Not! Meines Vaters Mannen sind verzagt. Dein Edelmut kommt mir zugute." Dietrich übernimmt die Bürgschaft mit Freuden. Berchter steht weinend an der Kerkertür, als sie geöffnet wird. Erwin tritt zuerst heraus, so entkräftet, daß der Vater händeringend sich abwendet, um seine Tränen nicht sehen zu lassen. Lupold ist nur mit einem armseligen Schurz bekleidet und am ganzen Körper geschwollen und zerschunden. Alle Gefangenen starren von Schmutz. Dietrich ist über ihr Aussehen erschüttert und heißt sie zunächst nach seiner Herberge führen. Erwin spricht zu seinem Bruder: „Lupold, mein Trauter, sieh dort den grauen Mann mit dem schönen Barte, der mich so forschend anschaute und die Hände rang. Wie, wenn der gute Gott in seiner Gnade ein großes Zeichen ergehen lassen will, daß wir von hinnen kommen? Fürwahr, lieber Bruder, der Mann mag wohl unser Vater sein." Da „lachten sie beide vor Freude und Schmerz". Die Gefangenen bleiben bei Dietrich bis zum folgenden Tag; dann werden sie auf Betreiben der Königstochter zu Hofe beschieden, um in ihrer Anwesenheit gespeist zu werden. Berchter selber übernimmt für die Mahlzeit das Amt des Truchsessen. Während die Herren bei der Tafel sitzen, schleicht Dietrich hinter den Vorhang, ergreift eine herrliche Harfe und läßt einen Leich ertönen. „Wer von den Boten gerade zu trinken begann, dem sank der Becher nieder, daß er den Wein auf den Tisch vergoß; wer aber gerade das Brot schnitt, dem entfiel das Messer aus der Rechten. Sie verloren vor Freude schier den Verstand." Sie wissen jetzt, daß Rother zu ihrer Befreiung da ist. Lupold und Erwin springen über den Tisch, heißen Dietrich willkommen und küssen ihn. Daraus ersieht die Königstochter, daß der angebliche Dietrich wirklich König Rother sei. Sie läßt inzwischen den Kerker säubern, und als die Gefangenen nach drei Tagen wieder in den

Kerker abgeführt werden, finden sie reichlich Bettzeug und viel anderes gutes Hausgerät sowie Weißbrot in Fülle darin vor, was heimlich hineingeschafft worden war. Außerdem hatte die Jungfrau einen sachkundigen Mann beauftragt, vom Kerker bis zu Dietrichs Herberge einen unterirdischen Gang herzustellen. Darüber vergehen zwanzig Tage.

Achtes Abenteuer.

Wie König Ymelot einen Heereszug wider Konstantin unternimmt.

(Vers 2563—2600:) Der Heidenkönig Ymelot vom wüsten Babylon, der selber Gott sein wollte, und dem zweiundsiebzig Könige untertan waren, beschließt um diese Zeit auch den König Konstantin sich zu unterwerfen und rüstet ein gewaltiges Heer. Ein Eilbote meldet die drohende Gefahr dem Griechenkönig. Konstantin pocht anfangs auf seine Macht, der niemand widerstehen könne; doch der Bote warnt ihn: er habe die Vorhut des Feindes gesehen; sie möge wohl hunderttausend Mann stark sein.

Dem König ward das Herze schwer
Ob des Boten arger Mär.
Doch Dieterich, der Recke gut,
Hob tröstend seinen gesunkenen Mut:
„Fasse dich! Ich helfe dir.
Auf meine Bürgschaft gib du mir
Die fremden Gefangnen nochmals frei!
Ich wähne, unter ihnen sei
Manch ein kühner und starker Held,
Wenn man mit Waffen sie wohl bestellt. 2610
Dazu entbiete die eignen Mannen!
Dann fahren wir getrost von dannen."
„Gott lohne dir!" sprach Konstantin;
„Nicht länger will ich nun verziehn.
Der Boten Rosse und Streitgewand —
Was sie mitgebracht in dieses Land,
Das haben die Kämmrer allzumal

Wohl verwahrt, wie ich befahl.
Nun wird es ihnen zurückgegeben
Dir zu Gefallen, der Leib und Leben
Für mich hartbedrängten Mann
Einsetzen will mit seinem Bann."
Der König sandte allzuhand
Boten durch sein weites Land.
Da zogen in kurzer Frist heran
Der Recken an fünfzigtausend Mann.
Dazu gesellte sich Dietrichs Schar,
Zwanzigtausend Mann fürwahr.
Und unter Dietrichs Fahne reihten
Sich freudig auch die Haftbefreiten.
Weit blitzten die Waffen über das Feld,
Und mancher jugendliche Held
Ließ sein Roß in Sprüngen gehn.
Wie Schlangen sah man die Fahnen wehn.
Konstantin mit seinen Degen
Ritt sieben Nächte dem Feind entgegen.
Da nahten die Babylonier auch.
Schon sahen sie den glühen Rauch
Der Lagerfeuer des Gegners wallen
Und hörten die fremden Laute schallen.
Zuvörderst bettete Dieterich
Mit seinen kühnen Recken sich.
Die Griechen befiel ein großes Bangen;
Es wich das Blut aus ihren Wangen;
Sie verzagten an Leben und an Leib
Und empfahlen einander Kind und Weib.
Doch Dieterich und seine Mannen
Traten zusammen und begannen
Rat zu halten wider die Heiden:
„Fürwahr, wir wären zu beneiden
Um also großen Ruhm und Preis,
Wenn unsre Schar es zu wenden weiß,

Daß der Großherr alsobald
Kommt in unsrer Hände Gewalt,
Sei es lebend oder erschlagen."
Zum Schlusse hörte man Witold sagen:
„Kommen wir in das Heidengelichter,
So zeichn' ich ihnen die Gesichter:
Ich werde sie nicht sänftlich streicheln.
Dessen mögen sie sich nicht schmeicheln. 2677
Nun laßt mir meine Hände frei!
Was soll die lange Zauderei?"
Da rüstet sich Held Asprian
Und zwölf der Riesen lobesan.
Berchter aber gebot den Degen
Dieterichs sich mit Fleiß zu regen
Und Lärm zu machen, um die Scharen
Der Heiden zu täuschen durch solch Gebaren.
Doch Dietrich selber umritt das Heer
Der Feinde, prangend in güldner Wehr. 2719
Ihm folgten die Riesen mit einem Teile
Der eignen Mannen in jäher Eile.
Er tät sich bei den Wachen stellen,
Als sei er einer der Heergesellen
Ymelots und führ' im Nu
Noch manchen guten Recken ihm zu.
Er fragte nach des Großherrn Zelt.
Von Posten zu Posten kam der Held,
Zuletzt zu einem Zeltenbau,
Der bot gar wunderreiche Schau. 2727
Man drang hinein: der König ruhte
Auf weichem Pfühl mit stolzem Mute.
Er fuhr empor: traun wenig freute
Ihn der Besuch der fremden Leute.
Doch Asprian gebot ihm Schweigen
Und tät ihm seine Stange zeigen.
Es schien ihm just kein Kinderspiel.

Wenn die auf Kopf und Rücken fiel.
Er hielt sich still. Der ausgegangen
Auf Knechtung, war nun selbst gefangen. 2734
Dann warf sich König Dieterich
Mit seinem Gefolge zorniglich
Auf Ymelots bestürztes Heer
Und mähte drinnen kreuz und quer.
Was Witold auch an Heiden traf,
Das erwachte nimmermehr vom Schlaf.
Hernieder fuhr sein Stab von Stahl,
Als wär' es ein böser Wetterstrahl.
Sie zerstoben vor ihm wie Staub,
Der jäh geworden des Sturmes Raub. 2746
Bald flohen alle in Angst und Not:
Sie hetzt' und jagte der grimme Tod.
Herr Dietrich kehrte mit seiner Schar
Zurück, allwo sein Lager war.
Von Siegern und von besiegten Schwärmen
Scholl durch die Nacht ein wirres Lärmen.
Der Wächter vernahm den Schall und Laut,
Dem Konstantin die Hut vertraut.
Er rief: „Auf, auf, Herr Konstantin!
Ich hör' es deutlich, die Feinde ziehn 2764
Heran mit großem Hall und Schall.
Sie planen argen Überfall."
Hei, wie man auf der weiten Flur
Vom Boden und aus dem Schlummer fuhr!
Gewappnet ward der König schnell
Und mancher treue Kampfgesell.
Etwelche sprachen zu ihm: „Nun seht,
Wie es drüben um Dietrich steht!
Der arge Feigling liegt wohl still,
Wiewohl er uns gebieten will. 2776
Der Ungetreue übt Verrat.
Bald wird man's sehn, wenn auch zu spat."

Konstantin ritt ohne Verzug,
So schnell ihn nur der Renner trug,
Zu einem fernen Prachtgezelt:
„Auf, auf, Herr Dietrich, werter Held!
Die Heiden rücken wütig an.
Der Tod naht manchem wackern Mann."
Doch aus dem Zelt rief Ymelot:
„Herr, Eures Spottes ist nicht not. 2786
Um Mittnacht, als ich stillgemut
In meinem weichen Bett geruht,
Da kam ein fürchterlicher Mann
Und trug mich unterm Arm vondann.
Die Meinen liegen mir erschlagen;
Ihr braucht vor ihnen nicht zu zagen."
Da sprang Herr Konstantin vom Roß
Und eilte in das Zelt und schloß
Den Recken Dietrich an die Brust
Und jubelte vor lauter Lust: 2807
„Gott lohne dir, Herr Dieterich,
Das Werk, das du getan für mich!
Besitz' ich irgend ein solches Gut,
Das dir erfreue Herz und Mut,
So soll es flugs dein eigen sein.
Du scheuchtest alle Not und Pein."
Als der neue Tag begann,
Hub Dieterich in Listen an:
„Herr Konstantin, wir sollten traun
Botschaft senden an die Fraun, 2826
Damit sie hören, was diese Nacht
Wir guter Arbeit han vollbracht."
„Der Bote sollst du selber sein.
Ja, meld' es meinem Töchterlein,
Und sage der guten Königin
Und ihren Frauen, fürderhin
Sei Sorg' und Angst nun abgetan:

Bald säh' man uns als Sieger nahn.
Nimm ein Geleit nach Fug mit dir;
Die andern bleiben zurück bei mir." 2836
Da sagte der listenreiche Mann,
Der einen kühnen Plan ersann,
Daß gern er alles täte,
Worum der König bäte.
Er wählte sich die Recken aus,
Die er über Meer gebracht von Haus,
Und tat denselben heimlich kund,
Was er ersonnen in Herzensgrund.
Da freuten die wackern Kämpen sich
Der nahen Heimfahrt inniglich. 2848
Nun fuhr Herr Dieterich von dannen
Mit seinen treuen Magen und Mannen.
Als er Konstantinopel erreicht,
Die Burg, die keiner an Ehren weicht,
Da trat er vor die Frauen hin
Und sprach mit listenreichem Sinn:
„Ich bin mit meinen teuren Degen
Entronnen der Feinde grimmen Schlägen."
Da weinte die Königin: „Sag an,
Wo ist der König, mein edler Mann? 2856
Was ward aus seinen tapferen Scharen,
Die aus manchem Land herbeigefahren?
Dietrich, lieber Herr, gestehe,
Ob ich sie nimmer wiedersehe."
„Nein, nimmer. Bei Gott, ich muß dir sagen,
Ymelot hat sie erschlagen
Und reitet heran mit Heeresmacht,
Auf die Zerstörung der Stadt bedacht.
Mir fehlt der Mut dem Sturm zu wehren.
Heim will ich über Wasser kehren. 2866
Ach dreimal wehe! Weib und Kind,
So viel in dieser Burg hier sind,

Sie erkiesen allzumal den Tod:
Sie erschlägt der König Ymelot."
Da nahm ihr liebes holdes Kind
Die Fürstin bei der Hand geschwind,
Und beide baten flehentlich,
Es möchte der Herre Dieterich
Sie retten vor der Heiden Wut,
Ehe die Stadt versänk' in Glut. 2876
Da gebot der Recke listenreich,
Man solle aus dem Stall sogleich
Die Zelter der Königinnen ziehn.
Kaum war's geschehn, da sah man ihn
Dieselben zu den Kielen bringen.
Da hob sich Weinen und Händeringen
Von mancher schönen Frau fürwahr.
Herrn Dietrich folgte Schar auf Schar
Von Weibern und Mägdlein aus der Stadt.
Sie waren alle sterbensmatt 2886
Und wollten sich in ihrer Not
Aufs Wasser retten vor Ymelot.
Dietrich hieß nun seine Mannen
Die Kiele mit aller Hast bemannen,
Die Tochter auch zu Schiffe gehn.
Die Mutter ließ er am Strande stehn.
Da weinte die gute Königin;
Dreifach bekümmert war ihr Sinn:
„O weh, Herr Dietrich, hab' Erbarmen!
Wem gibst du preis all diese Armen? 2902
Zu meiner Tochter nimm mich auf!
So lange hemme des Schiffes Lauf!"
Da sprach der listenreiche Mann:
„Frau, schick dein Herzeleid vondann!
Nicht Konstantin ward jüngst besiegt,
Nein, Ymelot, der in Ketten liegt.
Dein Gatte kommt in dreien Tagen.

Dann magst du ihm das Märlein sagen,
Daß seine Tochter froh und frei
Zu Meer mit Rothern gefahren sei. 2916
Nun leb mir wohl und fasse dich!
Ich heiße nicht mehr Dieterich."
„O wohl mir," rief die Königin,
„Daß ich zur Welt geboren bin!
Nun füg' es Gott in seiner Güte,
Daß du mit fröhlichem Gemüte
Meiner Tochter, der lieben Maid,
Genießen mögest lange Zeit!
Du hättest, teurer, stolzer Held,
Das holde Kind viel leichter gelt 2926
Als jetzt zu deinem Weib empfangen,
Wär's nach meinem Willen ergangen.
Wie Konstantin nun manchen Tag
Sich um das Dirnlein härmen mag,
Das gilt mir gleich zu dieser Frist,
Dieweil du König Rother bist.
Nun fahre wohl, du wackrer Degen!
Sankt Gilg mag deiner allzeit pflegen!"
Da rief das Mägdlein hold und fein:
„Gehabt Euch wohl, lieb Mütterlein!" 2936
Die Frauen kehrten allzumal
Mit munterem Lachen heim zum Saal.
Sie gönnten Rothern alles Glück:
„Mit Ehren komm' er nach Haus zurück!"

Neuntes Abenteuer.

Wie König Rothers Gattin durch List nach Konstantinopel zurückgebracht wird.

(Vers 2943—3130:) Rother gelangt mit seinem jungen Weibe glücklich nach Bare. Konstantin vermißt bei seinem Einzuge in die Hauptstadt seine Tochter; die Mitteilung, die ihm

seine Gattin macht, schmettert ihn zu Boden. Ymelot benutzt die allgemeine Verwirrung: er entflieht der Haft und erreicht zu Schiffe glücklich Babylon. Dem fassungslosen Vater verspricht ein Spielmann gegen reichen Lohn die Tochter wieder nach Konstantinopel zurückzuführen. Der König geht auf seinen listigen Plan ein, und der Spielmann fährt als Kaufherr auf einem mit den kostbarsten Waren befrachteten Schiffe gen Bare. Er kommt dort an, als König Rother gerade im fernen Rifland weilt. Der Spielmann legt seinen reichen Kram am Strande aus, und die Bürger von Bare strömen neugierig herbei und beginnen zu handeln. Er schlägt die teuersten Sachen um einen Pfennig los, so daß man ihn für einen Toren hält. Im Nu ist alles abgesetzt bis auf eine Anzahl von bloßen Kieselsteinen.

Als man die Kieselsteine sah,
Sprach einer der Bürger spöttlich da:
„Was sollen die, Geselle?“
Doch er versetzte zur Stelle:
„Seht diesen! Das ist ein sondrer Fund.
Fürwahr, nicht unter tausend Pfund
Des besten Goldes steht er zu Kauf.“
Da lachten Mann und Weib zuhauf.
Der Bürgersmann rief ihm entgegen:
„Laßt Spott und Spaß fein unterwegen!
Ihr lügt dem Teufel an das Bein.
Es ist ein schnöder Kieselstein.“
„In Treuen,“ sprach der Spielemann,
„Ihr tut ihm schweres Unrecht an,
Verleumdet ihn in Zweifelmut.
Er ist zu vielen Dingen gut:
In einer Königin hoher Hand
Erleuchtet er das ganze Land;
Ein Toter, den ihr damit bestreicht,
Lebt auf, und seine Starre weicht;
Und sei auch einer lahm und krumm,
Sein Leib gesundet um und um,
Berührt ihn eure Königin
Mit meinem Stein nur obenhin.

Doch muß es in meinem Schiff geschehn,
Soll Heil und Frommen davon ergehn.
Zeigt sich ein Wort nur unbegründet
Von allem, was ich euch verkündet,
So nehmt den Lügner flugs beim Kragen,
Ihn an das Galgenholz zu schlagen." 3161
Da trat zu ihm ein Ritter dar,
Der in Bare hochgeachtet war:
„Zwei arme Kindlein wurden mir,
Die liegen schon zwölf Monde schier.
Wir müssen die Gelähmten tragen.
Nun will ich's meiner Herrin sagen,
Ob sie in ihrer Gütigkeit
Von Not und Kummer uns befreit.
Bringt meinen Würmern dein Kiesel Segen,
Daß sie zum Gehn die Füße regen, 3171
So reiches Gut wird dir alsdann,
Wie kaum dein Frachtschiff fassen kann."
„Lüg' ich, mögt Ihr Kopf und Kragen
Mir allzuhand vom Rumpfe schlagen!"

(Vers 3178—3268:) Der Ritter trägt der Königin seine Angelegenheit vor, und sie erklärt sich sogleich zu dem Liebesdienst bereit. Kaum hat sie das Schiff betreten, da gibt der Spielmann seiner Mannschaft das Zeichen vom Land zu stoßen. Rothers Gattin wird nach Konstantinopel gebracht, wo sie vom Vater mit stürmischer Freude, von der Mutter mit kummervollen Tränen empfangen wird.

Zehntes Abenteuer.

Wie König Rother mit einer starken Flotte gen Konstantinopel fährt, um sein Weib wiederzugewinnen.

(Vers 3269—3693:) Ganz Bare ist über die Entführung der Königin in größter Aufregung. Männer und Frauen fürchten den Zorn Rothers bei seiner Rückkunft. Lupold weiß sie zu beruhigen und nimmt dem König gegenüber, als dieser sieben Tage nachher wiederkehrt, alle Schuld auf sich; er ist bereit sie

mit dem Leben zu büßen. Doch Rother, der treuen Dienste Lupolds eingedenk, reicht ihm die Hand und küßt ihn auf den Mund: „Zürnte ich jemals wider dich, so handelte ich wie Judas, der sich selbst vernichtete. Sag den Bürgern allzumal, daß sie sich wohl gehaben möchten.“ Berchter ist von dem Hochsinn des Königs tief gerührt: „Nun vergelte dir Gott, was du mir armem Mann an Lupold getan hast. Deine Treue hat die alte Zucht, deren dein Vater pflag, voll erneut. Wäre mein Leib noch wie vor fünfzig Jahren, so würde ich durch meine Taten mich solcher Ehrung würdig erweisen.“ Er fordert die jüngeren Männer auf, den König an Konstantin zu rächen und ihm sein geraubtes Weib zurückzuerwerben: „Rother, wir müssen mit Macht über Meer. Mir ist der Bart nicht so grau, daß ich daheim verbliebe.“ Alle Mannen bieten freudig ihre Gefolgschaft auf und führen sie Rothern zu. „Da strich auch ein alter Kämpe wohlgerüstet über Land zur Stadt Bare. Er ritt ein auserlesen Roß und führte in dem Schilde einen gülbenen Buckel; der Schild war so getan, daß er in dem Übermaß des Glanzes wie ein Feuer brannte. Er trug eine feste Brünne, und bis auf den Gürtel ging ihm der Bart. Das war der Herre von Meran.“ Rother wählt aus den herbeigeströmten Scharen dreißigtausend Mann aus und führt sie auf zweiundzwanzig Schiffen in sechs Wochen nach Griechenland hinüber. Eine Meile unterhalb Konstantinopels landet er und birgt sein Heer in waldigem Bergland. Er selber schickt sich an in „Wallerweise“ die Stadt aufzusuchen, indem er auf Wolfrats Vorstellungen Berchter und Lupold sich als Begleiter zugesellt und ein Signalhorn mitnimmt.

Elftes Abenteuer.

Wie König Rother in Konstantinopel gefangen genommen und zum Galgen verurteilt wird.

(Vers 3694—3877:) Die drei Helden, als Pilgrime verkleidet, begegnen auf ihrem Gange zur Stadt am Waldrand einem Ritter. Rother grüßt ihn demütig und bittet ihn um Auskunft über die Verhältnisse in der Stadt; als fremder Pilger müsse er sich seinen Lebensunterhalt erbetteln und auch zu Hofe gehn. Der Ritter, der ihn in seiner Verkleidung nicht wiedererkennt, erzählt ihm, wie einst König Rother von Bare, dessen Tugenden keine menschliche Zunge ganz zu melden vermöchte, in Konstantinopel gewesen sei, wie er dem König Konstantin zum Siege über Ymelot verholfen, die Liebe seiner Tochter gewonnen

und sie gen Bare entführt habe, wie diese aber durch List ihrem Vater wieder zugeführt worden sei. Ymelot habe hierauf mit Raub und Brand das Griechenreich heimgesucht, Konstantin gefangen genommen und ihm nur unter der Bedingung die Freiheit geschenkt, daß er ihm die Hand seiner Tochter für seinen Sohn Basilistius verspreche: „Heut abend soll die Hochzeit sein, wie du selber sehen magst. Rothers Gattin zermartert sich in Herzeleid den Leib. Der allwaltende Krist möge es wenden, ehe der Tag scheidet.“ Darauf trabt der Ritter mit heißen Tränen dem Walde zu.

Rother schleicht sich mit seinen beiden Gefährten in die Stadt und in den mächtigen Saal, wo die zahlreiche Hochzeitsgesellschaft, darunter dreißig Vasallenkönige Ymelots, bereits beim Festmahl sitzt. Sie verstecken sich, von niemand gesehen, unter dem Tisch und belauschen das Gespräch der Gäste, das sich z. T. auf Rother bezieht: man würde ihn im Meere ertränken, falls er kommen sollte; wogegen die Königin äußert, er würde, wenn der Herr ihn etwa senden wollte, gar manchem sicherlich ein Weh bereiten, das er in sieben Nächten nicht zu verschmerzen vermöchte. Rother nähert sich allmählich dem Fußschemel seiner Gattin und steckt ihr heimlich einen goldenen Ring zu.

Er nahm ein güldnes Fingerlein 3876
Und gab's verstohlen der Gattin sein.
Drauf stund in Buchstaben
Sein Name eingegraben.
Da ward der Guten offenbar,
Daß Rother in dem Saale war.
Drob lachte sie aus Herzensgrund
Und tät es ihrer Mutter kund.
Als Konstantin ihr Lachen sah,
In falscher Deutung sprach er da: 3887
„So wohl dir, trautes Töchterlein!
Nun freut sich auch der Vater dein.“
„Verzeih mir meinen frühern Groll!
War ich bisher des Zornes voll,
So reut mich das zur Stunde sehr.
Ich tu' es nun und nimmermehr.“
Doch fiel ins Wort ihr Ymelot:

„Frau, Ihr lüget ohne Not.
Ich wähne, Euer Lachen
Wird uns noch Herzweh machen. 3897
Wir ringen noch die Hände.
Das nimmt kein gutes Ende.
Drum hüte fein sich männiglich.
Im Saale hier befinden sich
Arge Späher vom Bareſtrand,
Die uns der König hergesandt.
Jedwedem, der es mir nicht glaubt,
Zum Pfande setz' ich dem mein Haupt."
Ymelotens Sohn warf ein:
„Ich sah ein schönes Fingerlein; 3908
Herr Konstantin, das wies dein Kind
Der Mutter heimlich und geschwind.
Rother selber, das glaube mir,
Ist unter uns im Saale hier,
Blieb mir auch verhohlen,
Wie er sich eingestohlen."
Da rief der König Konstantin:
„So gibt's kein Zaudern und Verziehn.
Zwölf meiner Mannen besetzen flink
Des Saales Tür auf meinen Wink. 3917
So ist gar leichtlich festzustellen,
Was wir hier bergen an Gesellen.
Wir werden alsobald erkunden,
Ob Rother sich wirklich eingefunden.
Es frommte seiner Ehre mehr,
Trät' er von selber frei daher,
Als daß gleich einem flüchtigen Dieb
Ein König, dem sein Name lieb,
Sich suchen ließe mit Schimpf und Schande.
Das dränge bald durch alle Lande." 3929
Indes sich Rother still besann,
Sprach flüsternd der Herzog von Meran:

„Wir müssen vor die Schelme treten.
Laß uns zum Himmelskönig beten,
Daß er in seiner Gnad' und Kraft
Uns schütze vor der Heidenschaft.
Der Mosen durch das Rote Meer,
Das grimme, mit dem ganzen Heer
Samt Weibern und Kindern gehen hieß
Und keine Seele verderben ließ:
Er hält in seiner Gewalt zugleich,
Was gut und böse, was arm und reich.
Hat er uns wider sich erfunden
Als treue Recken zu allen Stunden,
So läßt er uns beiwege nicht,
Was von den Heiden uns auch geschicht.
Auf in Sankt Gilges Namen!
Nun mutig vorwärts! Amen."
Da hoben — es vernahm kein Ohr —
Die Helden sich unterm Tisch hervor.
Und plötzlich stund Herr Rother da,
Eh sich ein einziger des versah:
„Ja, Rother ist unter euch fürwahr.
Schaut her: hier steht er mit Haut und Haar!"
Da sprach Herr Ymelotens Sohn
(Seinen Namen kennt ihr schon):
„Bist du es, der meinen Vater fing?
Ahi, dein Lohn wird nicht gering:
Ertränken heiß' ich dich im Meer.
Doch richtet sich dein Herzbegehr
Auf andern Tod, so sag es frei
Und schau, wie gnädig ich dir sei."
„In Treuen," sprach Herr Konstantin,
„Ein übler Tod erwartet ihn."
Mit kluger List versetzte drauf
Herr Rother: „Laßt der Sach' den Lauf!
Und schenkte man mir auch das Leben,

Ich zöge vor es hinzugeben.
Siehst du die Berge sich erheben
Dort vor dem wundergrünen Wald? 3977
Wohlauf, dort hängt mich alsobald!
Heiß Deiner Mannen stolze Reihn
Dir bei dem Werk behilflich sein,
Doch töte mich mit eigner Hand!
So ist es Brauch in Rothers Land."

Ymelot gab einen Wink,
Worauf man König Rothern fing.
„In Treuen, das war wohlgetan,"
Sprach Konstantin; „laßt sie uns fahn,
Diese Schelmen alle drei! 4004
Ich helfe tapfer dir dabei,
Daß keiner uns entrinne
In ränkevollem Sinne.
Der Alte mit dem langen Bart,
Der hat auf mancher Heeresfahrt
Die Leute traun schon hart bedrängt.
Wenn man die drei Kumpane fängt,
Ich wähne, so erfahren die
In Rom und Bare nun und nie,
Wohin ihr König sei gekommen, 4012
Und was er für ein Ende genommen."

Da wurden zu derselben Stunden
Rother und seine Mannen gebunden.
Drob hub die junge Königin,
Die jüngst gelacht in trotzendem Sinn,
Ein schweres Trauern und Klagen an.
Und manches Weib und mancher Mann
Tät mit Wehruf und mit Weinen
Der Herrin treulich sich vereinen. 4026

Zwölftes Abenteuer.

Wie König Rother durch den Grafen Arnold und seine eigenen Mannen errettet wird.

(Vers 4030—4302:) Rothers Verurteilung erregt in Konstantinopel bei vielen Rittern eine lebhafte Anteilnahme: „Allwaltender Gott, warum hast du das verhängt, daß hier nun gebunden steht, der uns einst durch seine Mildtätigkeit von Armut und Elend befreit hat?“ Mehr noch als alle anderen ist Graf Arnold dessen eingedenk, was er Rother-Dieterich verdankt, und er ist schnell entschlossen seinen Wohltäter zu retten. Er beruft schleunigst seine Mannen: „Wird Rother heute gehangen, so werden wir das nie verwinden. Wir müssen dem Tugendreichen heute vergelten, was er an uns getan hat. Fürchten wir Gottes Recht! Wir verdienen uns damit das Himmelreich. Wer von uns heute fällt, des Seele wird Gnade erlangen. Die Heiden müssen wir niederhauen. Dazu verhelfe uns Sankt Johannes, der heilige Täufer, dem Rother unter allen Königen der teuerste Mann ist.“ Da schlüpfen fünftausend Mann „in stählerne Röcke“.

Inzwischen hatte Ymelot nebst seinem Sohne und seinen dreißig Vasallenkönigen an der Spitze eines großen heidnischen Heeres und einer zahllosen Schar von Walwen Rothern und seine beiden Gefährten nach dem Richtplatz geführt. Arnold mit den Seinen trabt ihnen nach, und als man gerade den Galgen errichtet, bricht er in sie ein, die Sturmfahne voran, an deren Spitze er ein Reliquienkästchen befestigt hatte. „Sie fochten auf den Gottestrost mit solchem Grimme, daß vor ihrem Arm nichts zu bestehn vermochte.“ Namentlich Arnolds Schwert Mal verrichtet wahre Wundertaten. Heiden und Walwen weichen am Galgen auseinander, und im Nu sind die Bande durchschnitten, welche die Hände der drei Gefangenen fesseln. Da ertönt alsbald Rothers Signalhorn, woraus seine in der Nachbarschaft lagernden Mannen ersehen, daß ihr Herr in Gefahr sei. Sie kommen herbeigestürzt, allen vorauf Asprian, Witold und die anderen Riesen, unter deren Tritten die Erde bebt. Rother eilt ihnen entgegen und unterrichtet sie von der Lage der Dinge. Da richten jene unter den Heiden und ihren Rossen ein schier unerhörtes Blutbad an. Nur den König Ymelot, den Urheber des Kriegszuges, läßt man „seine Straße fahren, daß er daheim melden mochte, wer ihm sein Volk erschlagen.“

Auch einer der hundert Spielleute, die den Heereszug Ymelots begleitet haben, entkommt und flüchtet sich nach Konstantinopel hinein.

Da fragten ihn die Fürsten alle 4303
Nach dem grausen Getös' und Schalle,
Der draußen im Feld entfesselt wäre.
„Ich sag' euch wunderstarke Märe:
Befreit ist Rother aus der Haft.
Man reitet her mit Heereskraft.
Wer nicht gerne hange,
Der sitz' hier nicht zu lange!
Im Feld gab Witold, gut und hold,
Leckre Kost und reichen Sold 4312
Unsäglich vielen der Heidenrecken.
Mich selber tät man niederstrecken;
Ich ward gefillt, ich ward geschoren
Und hätte fast das Leben verloren.
Auch meld' ich treulich euch zuliebe,
Die kostbar werten Beulenhiebe
Gab Witold mit der Eisenstange.
Basilistius schnappt am Galgenstrange.
Man gnügt sich dort nicht mit dem Fuße,
Man heischt den Tod als volle Buße. 4322
Der Teufel raubt auch mir den Sinn,
Daß ich so höfisch artig bin
Und hier bei euch so lange weile.
Befragt noch andre, denn ich eile.
Wen einer von jenen heute packt,
Der ist verkauft und eingesackt." 4328

(Vers 4330—4509:) Konstantin versinkt in schmerzliche Betrachtung. Rother und seine Mannen sprechen dem Grafen Arnold ihren innigsten Dank aus und überlegen darauf, was sie mit König Konstantin und seiner Burg beginnen sollen. Der Riese Grimme schlägt vor: „Wir nehmen seine Tochter, um derentwillen wir ausgefahren sind, und tragen dann das Feuer an seine Burg; er muß darin brennen. Witold soll mit seiner Eisenstange sich an das Tor stellen, daß auch nicht einer entrinne." Asprian tritt ihm entgegen: „Ihr sollt die Burg stehn lassen. Sieben der zwölf Sendboten haben sich einst darin an-

gesiedelt, und Konstantins vielgute Mutter Helena hat dort das Kreuz gefunden, daran Gott die Welt erlöste. Und schonet auch des alten Herrn; das dünkt mich wohlgetan." Da warfen die Riesen allzumal die Stangen aus der Hand. Ebenso empfiehlt Berchter dem König Rother Schonung an: „Aus Rücksicht auf Gott und deine Seele laß die Burg stehn. Wird Konstantinen irgend etwas getan, so machen wir uns schuldig und sind ewiglich verloren. Gott, der uns werden hieß, ist ein gar strenger Richter. Trauter Herr, sende in die Burg und fordere dein Gemahl zurück!" Rother, dessen eingedenk, daß seit seines Vaters Tode Berchter ihm allezeit ein einsichtsvoller Berater und ein treuer Wächter seiner Ehre gewesen, stimmt dem Alten im Barte zu.

Dreizehntes Abenteuer.

Wie König Rother sein Weib von den Ellern zurückempfängt.

Der Grieche saß in großer Not:
Ihm bangte vor dem schlimmsten Tod.
Er sprach zur Königin in Qual:
„O weh mir, trautes Ehgemahl,
Daß ich je geboren ward!
Wer weiß, was meiner von Rothern harrt?
Mein Geist war blind, mein Sinn war lahm,
Daß ich ihm sein Weib nahm.
Und daß er wider Ymeloten
So gute Dienste mir geboten,
Das wollt' ich mit des Galgens Qualen
Gar schnöd ihm heute heimzahlen.
In die Grube, die ich ihm gegraben,
Muß ich fein selber jetzo traben,
Wie es auch recht und billig ist,
Bewahrt mich nicht der Herre Krist.
Nimm du nun unser schönes Kind
Und führ' es aus der Burg geschwind
Dem kühnen Helden entgegen

Und bitt' ihn allerwegen,
Um Gottes und Jesu willen
Mir meine Angst zu stillen.
In freier Haft, gewährt er Huld,
Verbüß' ich hier dann alle Schuld."
Doch spöttlich sprach die Königin:
„Wozu die Furcht, Herr Konstantin?
Dir hilft so vieler Fürsten Hand,
Die das wüste Babylon gesandt.
Magst Rothern heute wohl noch fangen,
Und siehst ihn bald am Galgen hangen.
Hast meinen Rat bisher verschmäht.
Jetzt kommt dein Wandel wohl zu spät.
Mißachtet hast du Gottes Ruf,
Der uns nach seinem Bilde schuf;
Bist dem gefolgt, den er vertrieben.
Was Heil ist dir davon verblieben?
Er stieß dich in des Pfuhles Wellen,
Drin du mit deinen Spießgesellen
Weder schwimmen noch waten magst,
Wie du auch rufst und flehst und klagst."

(Vers 4569—4687:) Konstantin versinkt aufs neue in tiefes Nachdenken über den besten Rettungsplan. Schließlich heißt er seine Tochter mit ihrem Gefolge von achtzig Frauen sich auf das allerfestlichste schmücken. Auf dem Hofe des Poderamus besteigt alsdann der ganze Zug die edelsten und kostbar ausgerüsteten Zelter, und an seiner Spitze reitet Konstantin inmitten seines Weibes und seiner lieben Tochter zur Burg hinaus, um Rothern aufzusuchen. „Da leuchtete Rothers Weib vor den anderen Weibern über Feld wie ein brennender Jachand." Bei Konstantins Anblick erwacht in Asprian und Witold die alte Kampf- und Rachbegier noch einmal; der letztere, der am Boden liegt, „biß in die Stange, daß die Feuerflammen dicht herausfuhren." Doch Erwin und Berchter reden abermals zum Guten, und Rother befiehlt seinen Recken den König Konstantin und die Seinen würdig zu empfangen. Er küßt sein Weib, das ihm „lieb war wie sein Leben", und begrüßt auch die alte Königin mit einem Kuß.

Da nahm die Königin ihr Kind
— Nie war ein Weib so süß und lind —:
„Herr Rother, aus ist alle Qual.
Dies ist dein rechtlich Ehgemahl.
So nimm sie, Edler, alsobald,
Wie dir's beliebt, in deine Gewalt.
Gott lohne dir und deinen Degen
Die Ehren all mit reichem Segen,
Die ihr mir allzeit angetan!
Berchter, Herzog von Meran,
Du bist ein auserwählter Held,
Aller Tugenden Ährenfeld,
Und bekennst zu Gott dem Herrn
Mit frommem Mute dich so gern.
Glückselig preis' ich der Mutter Los,
Die dich einst trug in ihrem Schoß.
Auch heute bewährte deine Zucht
Sich in edler, milder Frucht:
Daß König Konstantin dem Tod,
Der ihm so nah und grimm gedroht,
Entgeht, was er dir auch getan,
Dir dank' ich's, Herzog von Meran."
Konstantin warf weislich ein:
„Rother, lieber Herre mein,
Heiß Arnold treten aus der Schar!
Dem tugendhaften Mann fürwahr
Verdanken wir dein Leben.
Drum will ich heut ihm geben,
Des er sich herzlich freuen mag
Bis an seinen letzten Tag."
Drauf schmückt er ihn mit güldner Krone,
Verlieh ein Land ihm auch zum Lohne.
So ward der edle Graf allda
König im Reiche Grăcia.
Und seine fünftausend wackern Degen

Täten die Hand in seine legen.
So wurden sie seine Lehensmannen
Und ritten mit ihrem Herrn von dannen. 4737

(Vers 4738—4995:) Unter freudiger Zustimmung Konstantins führt Rother seine wiedergewonnene Gattin zu Schiffe und segelt mit den Seinen nach Bare zurück. Gleich am Tage der Landung gebiert ihm sein Weib einen Sohn, der in der Taufe den Namen Pipin erhält und seinerzeit der Vater Karls des Großen wird. Rother ist überglücklich und springt vor Freuden auf: „Herr Gott, nun habe Dank, daß du mir sündigem Mann so viel Gnade erwiesen hast. Ich sehe wohl, wer zu dir hält, dem zergeht nimmer das ewige Reich; du hilfst ihm zu allen Zeiten.“ Er belohnt seine Mannen für die ihm geleisteten Dienste überaus reichlich mit Land und Leuten und führt eine glückliche Regierung.

Vierzehntes Abenteuer.

Wie König Rother seine Herrschaft an Pipin abtritt und sich mit seinem Weib aus der Welt zurückzieht.

(Vers 4996—5079:) Rother erzieht seinen lieben Sohn mit großem Fleiß in allen Ehren bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahre. Dann entbietet er eine „große Landsprache“ (Reichstag) nach Aachen, damit Pipin das Schwert empfange. Alle seine früheren Fahrtgenossen erscheinen mit zahllosem Gefolge unter größtem Gepränge; selbst Asprian mit seinen Riesen ist erschienen; nur Berchter ist ausgeblieben. Drei Tage und drei Nächte dauern die Festspiele der Schwertleite. Da, im letzten Augenblick, erscheint auch Berchter.

Da kam wohl über Land gestrichen 5080
Ein Kämpe, dem war das Haar erblichen:
Das Alter schuf es weiß wie Schnee.
Ihm folgte wiederum wie eh
Seiner Heergesellen Schar,
Zweitausend, das ist gewißlich wahr.
Ihm war an seinen beiden Ohren
Das edle Haar glatt abgeschoren.
Der Greis war einst dazu geboren:
Er ward der allertreuste Mann, 5088

Den je ein König nur gewann.
Jetzt kam er auf die neue Märe,
Daß Großes zu Aachen geplant wäre.
Er hielt sein Roß gar fest im Zaum.
Auf einen Ruck nun stand es kaum,
Als König Rother ihn auch schon sah.
Wie freudig rief der Edle da:
„Daß ich noch lebe, bringt mir Frommen:
Der Recke von Meran ist kommen!
Empfangt ihn männiglich! Eilt hin!“ 5098
„Das tu' ich,“ sprach die Königin.
Das hohe Weib, so gut und mild,
Küßte das greise Heldenbild.
Kaum hielt sich Rother, bis zur Mitten
Des Hofes Berchter käm' geritten.
Geschäftig half er ihm vom Pferd;
Des war der treue Mann wohl wert.
Als Berchter nun die Mär vernommen,
Daß Pipin das Schwert bekommen,
Da gab er — noch war es nicht zu spat — 5116
Dem König einen weisen Rat:
„Nun, edler Herre, folge mir!
Zu wahrem Heil gereicht es dir.
Hilf deiner armen Seele noch heut.
Das ist ein Dienst, der nie gereut.
Du wirst schon grau: nichts bleibt hienieden
Unangetastet, was uns beschieden.
Wackern Knechten, laß dir sagen,
Steht's wohl an in alten Tagen,
Mit guten Werken um Lohn zu werben, 5126
Eh aus der Welt sie scheiden und sterben.
Als deinem Vater der Odem schwand,
Befahl er dich in meine Hand.
Seitdem stand ich dir treu zur Seite,
Daß keiner dir gedroht mit Streite,

Der mich nicht auch in Waffen gefunden.
Drum folge meinem Rat zur Stunden!
So wirst du frei von Drang und Qual
Und hilfst auch deiner Seele zumal."
Rother schwieg; da nahm sofort 5146
Berchter abermals das Wort:
„Verdiene dir von heil'gem Mund
Fürsprache — das ist ein fester Grund.
Schätze sind eitel Moder und Staub
Und werden der flüchtigen Stunden Raub.
Wie schnell zerfließet und zerrinnt,
Was der Mensch an Gut gewinnt!
Das lehrt uns jeder Tag aufs neue.
Drum folg' dem Rate meiner Treue!
Die Seele lebt in Ewigkeit; 5159
Drum sei zu ihrer Hilfe bereit!
Auf, ziehen wir zu Walde!
Dort genest gar balde,
Wer dort als Bruder gerne haust.
Komm! Wo ein lautrer Quell erbraust,
Da siedeln wir uns friedsam an!
So entfliehen wir der Weltlust Bann." 5175

(Vers 5176—5196:) König Rother erklärt seine Zustimmung und teilt seinen Entschluß seiner Gattin mit. Auch sie hält Berchters Rat für den besten und zieht sich auch ihrerseits in eine Klause zurück. Pipin tritt die Herrschaft an und nach seinem Tode sein Sohn Karl, der in großen Ehren lebte und „die Krone wohl richtete".

Hier hat das Buch ein Ende.
Nun faltet eure Hände
Und bittet Gott, der uns das Leben
In Vatergüte hat gegeben,
Daß er dem Dichter Gnade schenke
Und euer auch zugleich gedenke.

Anmerkungen zum armen Heinrich.

Die römischen Zahlen weisen auf die Einleitung, die arabischen auf den Text der Dichtung hin, und zwar bezeichnen die fetten Ziffern die Seitenzahlen, die dahinter stehenden mageren die Verse (V.) des poetischen oder die Zeilen (Z.) des Prosatextes, zu denen die Anmerkung gehört.

3. 1—3) gelêret, gelârt bezeichnet im Mhd. vorzugsweise eine Person, die Unterricht empfangen hat (= unterrichtet, kundig) und infolgedessen lesen kann, wird daher am häufigsten auf Geistliche und Scholaren (ein gelârter schulere) angewandt. Doch begegnet es auch im heutigen Sinne des Wortes; so hier: der Dichter, der sich rühmt, alles lesen zu können, was er in den Büchern fand, will damit andeuten, daß er mehrere Sprachen, außer der Muttersprache Lateinisch und Französisch, verstand. In einem Gedichte jener Zeit: wan (dieweil) er sô gelêret was, daz er die spräche kunde. Vgl. S. XXI. — 4 und 5) So auch im Iwein V. 29 u. 30. Daß der Verfasser sich selber nennt, ist in mhd. Dichtungen nicht selten; so Hartmann auch noch im Gregor. V. 3989, Wolfram v. Eschenb. (s. meinen Parz. 45, 158; 208, 13) und Wernher der Gärtner am Schluß seines Meier Helmbrecht (S. XXXI). Auch das ältere deutsche Volkslied liebt es, in der Schlußstrophe Andeutungen über den Verfasser zu machen. Um wenigstens ein Beispiel zu bieten:

Wer ist, der uns dies Liedlein sang?
Ein freier, frischer Reiter ist er genannt.
Er hat's gar wohl gesungen.
Er hat bei Albrecht von Rosenburg gedient.
Ist ihm ganz wohl gelungen.

Dienstmann zu Aue: s. S. XX. — 13) Gottes Ehre: im Gegensatz besonders zum Erec; s. S. XXVIII. — 14—21) Gunst und Liebe bei den Leuten: die Gunst edler Frauen hofft auch Wolfram durch seine Parzivaldichtung sich erworben zu haben (208, 23—25). — 22—25). Vgl. den Schluß des Rother (111, 1—5) und des Meier Helmbrecht: Swer (Jeder der) in ditz maere lese, bitet, daz got genaedic wese im (ihm, dem Helmbrecht) unde dem tihtaere, Wernher dem gartenaere. Die ganze Stelle (3, 12—25) ist im wesentlichen eine Wieder-

aufnahme des letzten Abschnittes des Gregorius (V. 3989—3999): Hartmann, der sîn arbeit an ditz getihte hât geleit (gelegt, gewandt) got und iu (euch) ze minnen, der gert daran gewinnen ze lône von iu allen, daz ir in lât (laßt) gevallen, die ez hoerent ode lesent, daz ir bittende wesent (seid), daz im (ihm) diu saelde (Heil) geschehe, daz er iuch noch gesehe in dem himelrîche.

4. 39) Tucht: Grundwort zu tüchtig, mit Tugend und taugen verwandt; mhd. tuht; noch jetzt am Rhein gebräuchlich; ebenso das ndd. dugd an der Niederelbe, besonders in der Zusammensetzung undugd. — 43) Heinrich von Aue: ein ehemaliges Glied des adligen Geschlechtes derer von Aue, bei denen Hartmann in Diensten stand (S. XX). Der Dichter bringt mit seiner Erzählung diesem Geschlechte eine Huldigung dar. — 48 ff.) In der ganzen Stelle zeichnet Hartmann das Idealbild eines Ritters nach seiner Auffassung; vgl. S. XVII f. — 51) Mut: ursprünglich jede lebhaftere Stimmung und Erregung; mhd. u. ahd. muot = Sinn, Geist, Gemüt; engl. mood = Laune, Stimmung; got. môds = Zorn. Die allgemeinere Bedeutung des Wortes ist durch neuere Dichter wieder in Gebrauch gekommen; auch hatte sie sich allgemein in Zusammensetzungen und Ableitungen erhalten (Demut, Freimut, Großmut, Hochmut, Sanftmut, Unmut, Wehmut, Gemüt, wohlgemut u. s. w.). Mit rohem Mut: Roheit ist die törperheit, das tölpelhafte, d. i. bäurische Wesen (törper, dörper, törpel, dörpel eigentlich = Dörfler, Dorfbewohner), im Gegensatz zu höveschheit, höfischem Wesen, gemeint (S. X). — 61) Spiegelglas: „ein leuchtendes Abbild dessen, was die Welt an Freuden bieten kann." — 62) Adamas: der Diamant, dessen Härte oft hervorgehoben wird; er galt daher als Bild der Beständigkeit: der iu (euch) ein rechter adamas ritterlicher tugende was (Iwein V. 3257); in einem anderen Gedichte heißt es: der wären minne ein adamas. Man glaubte sogar, daß er den getreu mache, der ihn trüge.

5. 68) Des Rates Brücke: er wußte mit seinem Rate über Abgründe, große Schwierigkeiten, hinwegzuhelfen. — 69) Der Ehren Bürde: die mannigfachen Beschwerden des ehrenvollen Ritterdienstes. — 71) Minnesang: S. V, X u. XVII. — 82) Hochmut: die erste von Heinrichs Sünden, welche die schwere Heimsuchung heraufbeschwören. Im Vorhergehenden ist von seiner Überhebung als einer Folge seiner Glücksfülle noch nicht die Rede gewesen und wird auch hier und V. 144 nur eben gestreift. Eine breitere Ausführung erfährt dieser wichtige Punkt erst V. 369—391 in Form reuiger Selbsterkenntnis des Aus-

sätzigen. — 85) Absalon: 2. Samuel. 18. — 90—94) die Schrift: Hartmann irrt hier: es ist kein Bibelwort, sondern das geläufige Zitat stammt aus einem Liede von Notker Balbulus († 922), das er dichtete, als er auf einer Brücke einen Menschen plötzlich sterben sah, und das auf Bittgängen vielfach gesungen wurde. Luther hat es verdeutscht („Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen").

6. 103) erlischt: das Bild von der Kerze (V. 97—100) wirkt noch nach. — 115) Aussatz: S. XXIV f. — 124 bis 128) Hiob 2, 8. — 132) Hiobs Gottergebenheit: für Hiob von vornherein keineswegs zutreffend (vgl. Hiob 3; 9, 14 ff.; 10, 18 u. 19; 13, 18 ff.). Erst die Reden des Elihu bringen ihn zur Einsicht und Geduld.

7. 137—152) Zweite Sünde Heinrichs: Ungeduld und Ungebärdigkeit. Vgl. 37, 1181 ff. nebst Anm. Hier ist an Hebr. 12, 5 u. 6 zu erinnern: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt" — und an Röm. 8, 28: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen." — 165) Munpasilier: das heutige Montpellier. Eine medizinische Schule daselbst wird schon 1137 erwähnt; eine vollständige Universität wurde aber erst 1290 eingerichtet.

8. 170) Salerne: Salerno; gegen V. 165 eine Steigerung: Salerne war als Hochschule für Ärzte noch älter und berühmter als Munpasilier (13, 358—363). Ihr Ruhm reicht bis ins 10. Jahrh. zurück. Adalbert von Bremen hatte an seinem Sterbebett einen Arzt von Salerne (1072), und in den latein. Tiergedichten Isengrimus und Reinardus vulpes (12. Jahrh.) unternimmt der Fuchs eine Reise nach dort, um Heilmittel für den kranken Löwen zu holen. Es gab eine Sammlung medizinischer, namentlich diätetischer Vorschriften der Schola Salernitana in gereimten Hexametern (S. VIII); diese haben sich sogar bis in die neuere Zeit erhalten. Volle Universität wurde Salerno 1150; ihre Aufhebung erfolgte 1817. — 171) Genist: Genesung. — 194) Der Vers bereitet auf die spätere Lösung vor. Vgl. Kön. Roth. 54, 243 ff.

9. 214) Magd: das altgerm. Wort für Jungfrau; es kommt auch jetzt noch, besonders in der kirchlichen Sprache, und in den Ableitungen magdlich, Magdtum, mädchenhaft in der alten Bedeutung vor. — 221) solcher Jungfrau Herzensblut: S. XXVI. Die Kranken wurden darin gebadet oder damit besprengt.

10. 246) Kirchen: erwähnt findet man Schenkungen eines Heinricus de Owe an das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald, curtem suam cum domo et omnibus, quae ibi possidebat. — 247) weise Gabe: derartige Schenkungen (an Arme, Kirchen, Klöster, Spitäler) galten für besonders verdienstlich. Vgl. 42, 1354. — 249) Gereute: „Waldboden, der durch Ausroden der Bäume in Bauland (Ackerland) umgeschaffen worden". Daher Ortsnamen wie Reute, Reut, Baierreut, Rüti, Rütli. „In Bayern ist Gereut der Name vieler einzeln liegender Bauernhöfe, deren Besitzer dann die Gereutmeier, Neureuther" heißen; adliger Name Gumpersreut. — 257) heute: an dem Tage, von dem in der Erzählung an dieser Stelle die Rede ist. — 259) freier Bauersmann: ein vrier bûman, hier und V. 353 so viel als Meier (V. 285), „der den Grund und Boden eines anderen als Pächter baut" (V. 266); „so wird in Süddeutschland noch das Wort Baumann gebraucht." Volles Eigentum des Meiers wird das Gereute erst V. 1363—1367. Auf den Begriff frei kommt für den Verlauf der Handlung viel an: s. V. 1413. — 265) Beden: ndd. Form, mhd. bete, eigentlich die Bitte, das Erbetene, eine außerordentliche Abgabe, die der Herr zu seiner Unterstützung forderte, precarium.

11. 303—307) Die andern alle: die anderen Glieder der Familie des Meiers; sie hielten sich nicht gar zu auffällig von dem Kranken fern, kamen ihm aber auch nicht näher, als es seine Pflege verlangte; anders die Tochter: S. XXIV.

12. 321 f.) Ein heutiges Sprichwort sagt: „Kinderhand ist leicht zu füllen."

13. 355) Lieber Herre mein: Anm. zu 33, 1043. — 356) mit Gunsten: mit Eurer Vergünstigung, Erlaubnis. Voß in der plattdeutschen Idylle De Winterawend: Bist du mit Gunsten de Drak (Drache, Teufel) un kümmst doch nich dorch den Schorsteen? Vgl. 33, 1070. — 369 ff.) Erstes Zeichen reuiger Einkehr des Kranken.

15. 432) reine Magd: vgl. 9, 215; auf die Reinheit kommt alles an: S. XXV f. — 444) Zu ihrer Eltern Füßen: ländlich einfache Zustände; das Mädchen hat noch keine besondere Lagerstatt, sondern schläft noch am Fußende des Bettes der Eltern.

16. 450 f.) Tränenguß: vgl. 17, 488 und eine ähnliche Stelle in meinem Parz. 7, 33—30.

17. 491) Hartmann unterbricht hier den Gang der Erzählung durch eine persönliche Bemerkung; im armen Heinrich

selten (18, 524; 39, 1267; 41, 1320; 43, 1389 f.), sehr häufig dagegen in Wolframs Parzival (s. meinen Parz. Anm. zu 2, 53). Vgl. König Rother 81, 106—110.

18. 530) Magd und hochgemut: damit betont die Tochter ihre Reinheit und die Freiheit ihres Entschlusses (vgl. 9, 215 f.; 22, 658 u. 666).

19. 556) an die Haut: Valentin zur Marthe in Goethes Faust: „Könnt' ich dir nur an den dürren Leib, Du schändlich kupplerisches Weib!" — 562) Witz: hier = Verstand; vgl. Mutterwitz, gewitzt, gewitzigt.

23. 691) Gauch: eigentlich Kuckuck, dann Narr; so nennen wir einen eitlen Toren auch einen Gimpel, einen leichtfertigen Menschen einen lockeren Zeisig. — 696) Dust: Staub, eigentlich eine ndd. Form; vgl. engl. dust Staub. — 713 u. 714) Nach 11, 293 ist das Mädchen 8 Jahre alt; mittlerweile sind 3 Jahre verstrichen (12, 338); sie denkt also an eine Verheiratung mit 14 Jahren. Das erscheint uns einigermaßen anstößig; das Mittelalter dachte und empfand jedoch in diesem Punkte anders. Nach rechtlicher Bestimmung wurden die Mädchen mit 12, die Knaben mit 14 Jahren mündig, und nach dem Schwabenspiegel durften Knaben und Mädchen in diesem Alter gültige Ehen schließen, ja nach langobard., sächs. und fries. Rechte waren diese sogar gültig, wenn beide Teile erst 12 Jahre alt waren. Und so begegnen denn in der Dichtung so frühe Verbindungen häufig: in unserer Dichtung ist die Meierstochter bei ihrer Vermählung mit Heinrich nach der Rückkehr von Salerne als ungefähr 12jährig zu denken; der Artusritter Wigalois erwirbt eine 13jährige als Gattin, nach der Thidrekssage ist Hildegunde, als sie mit Walther entflieht (S. VIII), 12 und nach dem Erec ein Mädchen in gleicher Lage gar erst 11 Jahre alt. Auch Parzival ist immerhin noch blutjung, als die Leute des Gurnemanz schon an seine Verheiratung mit der Tochter ihres Herrn denken, und als er nicht viel später die Ehe mit Kondwiramur eingeht: er wird beidemal der süße Bube „ohne Bart" genannt (s. Anm. zu meinem Parz. 37, 154 f.). Und so frühe Ehen sind auch geschichtlich beglaubigt: die Mutter Heinrichs des Löwen war bei seiner Geburt erst 14 Jahre alt, und er selber führte eine 12jährige als Gattin heim; ebenso wurde die Tochter König Philipps im 12., die heilige Elisabeth im 13. Jahre vermählt. Hartmann hat die Tochter des Meiers in dem Übergangsstadium vom Kinde zur Jungfrau gezeichnet und sie gleichzeitig mit kindlichen und mit jungfräulichen Zügen ausgestattet; V. 305 bis 334; 443 f.; 479; 512; 541; 556; 905; andererseits

V. 294—300; 432—438; 489—496; 530. In dieser Hinsicht ist die Gestalt der Obilot in Wolframs Parzival damit zu vergleichen (s. mein. Parz. S 107 ff.). Bei der Meierstochter kommt aber noch ein asketisches und überirdisches Element hinzu, indem der Dichter den Heiligen Geist aus ihr reden läßt (12, 336 u. 26, 819—831). — 725 ff.) Das Original scheint hier eine Verderbung erfahren zu haben, die den Gedankengang verdunkelt hat. Ich möchte folgende Änderung vorschlagen: Es darf uns nichts beirren Und unsern Plan verwirren, Auf daß mein Herr noch lange lebt. Wenn ihr auch einst zum Weib mich gebt Einem Manne reich und wert, Ist zwar erfüllt, was ihr begehrt — Ihr wähnt dann wohl, das sei mein Glück — Doch weist mein Herz auch dies zurück.

24. 726—738) In diesem Punkte tritt bei dem Mädchen nach höchstens Jahresfrist ein voller Umschwung der Lebensanschauung ein: vgl. 44, 1427 f. Die Dichtung enthält keine bestimmte Andeutungen, wie dieser Umschwung zu erklären sei. — 741) freier Bauer: damit ist Christus gemeint (25, 773), der schon im Hohen Lied des A. T. als Bräutigam seiner Gemeinde bezeichnet wird. Später wird diese Bezeichnung im Klosterleben geläufig: die Nonnen widmen sich dem Heiland als dem himmlischen Bräutigam unter Verzicht auf einen irdischen; der Eintritt ins Kloster gilt als Verlöbnis, der Tod als Vermählung mit Christus. In unserem Gedichte „ist diese Ausdrucksweise übertragen auf den Tod einer zwar nicht geistlichen Jungfrau, die aber auch gleich einer geistlichen auf einen irdischen Ehebund verzichtet." Man darf wohl vermuten, daß der Verfasser von Hartmanns lateinischer Quelle ein Geistlicher gewesen sei; s. auch 26, 822—831 u. 44, 1426 f. — 745) der Pflug ist gleichsam persönlich lebend gedacht wie das Schwert in Körners Schwertlied.

25. 788—793) Man wird hierbei an den Wahrspruch der Stadt Jüterbock erinnert: „Wer seinen Kindern gibt das Brot Und dabei selber leidet Not Ist wert, daß man ihn schlägt mit der Keule tot."

26. 822—831) Die Dichtung ist sich bewußt, daß die vorhergehenden Gedanken und Worte in Kindesgeist und -mund unnatürlich seien. Das Bedenkliche soll dadurch beseitigt werden, daß hier ein Wunder, eine unmittelbare Offenbarung des Heiligen Geistes angenommen wird. Man denke an den Jesusknaben im Tempel zu Jerusalem. — Von dem heiligen Nikolaus heißt es in einer Predigt des 13. Jahrh.: Wir lesen von im, daz er des ersten tages, dô er geborn wart, stunt gerehener (aufrecht) in einem peche (Waschbecken), unde daz er zwên

tage in der wochen (Mittwoch und Freitag, die beiden Fasttage der alten Kirche), dô er dennoch (als er noch) in der wiegen lach, vastet, daz er niwan (nur) ze einem mâle sîner muoter tutten (Brüste) souch (sog). Es wird also seine gottgefällige Enthaltsamkeit, sein Verzicht auf irdischen Genuß gepriesen.

31. 976) Zelter: mhd. zelter, ahd. zeltâri, ein Pferd, das in sanftem Schritt geht und daher für Frauen besonders geeignet ist; abgeleitet von mhd., in Bayern noch jetzt gebräuchlichem zelt M. Paßgang, sanfter Schritt. — 976—980) Anm. zu 41, 1333. — 976—980) Vgl. S. XXXII. — 992 ff.) Vgl. 9, 214—217. Wie von ihren Eltern, von sich selbst und von Heinrich, so wird die 11—12 jährige auch von dem Ärzte als mündige und freibare Jungfrau angesehen (s. 35, 1109 und vgl. Anm. zu 23, 713 f.). Er redet sie nicht wegen ihres jugendlichen Alters, sondern wegen ihrer untergeordneten Stellung mit Du und nicht mit Ihr an (34, 1102).

32. 1033) Spierlein: eigentlich Hälmchen, dann = ein klein wenig; Spierchen, Spiereken in Niederdeutschland noch sehr gebräuchlich; mhd. spir Ähre, Granne. Vgl. „nicht ein Härchen" u. s. 16, 470 u. 32, 1033.

33. 1043) lieber Meister mein: die Nachstellung des Possessivs in der Anrede ist altes Gesetz (s. auch 13, 355); in „Vater unser" noch jetzt wirksam und namentlich in Legendendichtungen von neueren Dichtern z. T. unbewußt wieder in Anwendung gebracht. — 1056) Anm. zu 39, 1246 ff. — 1070) mit Euren Hulden: ähnlich 13, 356 mit Gunsten (s. Anm. daselbst).

34. 1074) zu Tanze gehn: der Tanz wird als die lebhafteste Äußerung des Frohsinns angesehen; bei mhd. Dichtern sehr häufig: Walther von der Vogelweide in seinem Schwanengesang: tanzen, singen, daz zergât mit sorgen gar (ganz). Und noch jetzt kann man hören: „Für mich ist Spiel und Tanz vorbei". Andere Wendung: „Für mich ist die beste Jagd vorbei", von älteren hinfälligen Leuten gebraucht. Auch im Französischen begegnet als Ausdruck der Trauer oder des Verdrusses die sprichwörtliche Wendung: Je n'ai pas le coeur à la danse et au plaisir. — 1091—96) Vgl. Lukas, 6, 35. — 1109) Himmelskrone: vgl. 38, 1223 u. 2. Timoth. 4, 8.

35. 1117) Kemenate: heizbares Zimmer, namentlich Frauengemach und Schlafraum für Kranke und Alte; Lehnwort aus mlat. caminata, abgeleitet von caminns Schornstein, Rauchfang, Feuerstelle, das noch in Kamin erhalten ist; vgl. auch franz. cheminée, engl. chimney Kamin, Schornstein. — 1126) nicht ein Haar: Anm. 32, 1033.

36. 1145) Das Erbarmen des Arztes wird in der Dichtung mit Absicht nachdrücklich betont (s. auch 32, 1031). Wie selbstsüchtig müßte Heinrich gewesen sein, wenn er bei seinem Frohsinn (31, 991) geblieben wäre und das Blutopfer ruhig angenommen hätte. — 1159) Schrunde: Spalte, Ritze, Riß einer Wunde, in letzter Bedeutung noch jetzt im Gebrauch; von mhd. schrinden bersten; ndd. noch jetzt schrinnen vom juckenden Schmerz einer wunden Stelle. — 1165) Mut: Gesinnung (s. V. 1169 u. Anm. zu 4, 51). — 1175) nie kein Mensch: zwei Verneinungen heben in älterem Deutsch einander nicht immer auf wie im Lateinischen, sondern verstärken sich oft gegenseitig wie im Griechischen; so im Volksmund noch jetzt: „Was du nicht willst, daß dir geschicht, das tu auch keinem andern nicht".

37. 1181—1186) Jetzt hat Heinrich endlich die Geduld und Gottergebenheit errungen, deren Mangel ihm 7, 137—152 als Sünde angerechnet war. — 1204) Zu der Gottergebenheit tritt noch die Reue und das Erbarmen hinzu, so daß sich das Bibelwort: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7) nun auch an Heinrich bewähren kann (40, 1291—96).

38. 1215) Vgl. Erec 5323: Zekratzet und zeroufet het sich das liebelôse wîp, und Bürgers Lenore: „Doch als der Zug vorüber war, Zerraufte sie ihr Rabenhaar".

39. 1246—50) Fester Mannesmut ward von einem Ritter in erster Linie erwartet; er spielt im Parzival eine sehr große Rolle; einen Mann als „zag" zu bezeichnen war ein arger Schimpf (s. das Nibelungenlied, Mordszene am Bronnen), ihn mit dem Hasen zu vergleichen nach der Lex salica straffällig: Si quis alterum lepore clamaverit, CXX dinarios, qui faciunt solidos III, culpabilis judicetur. Wenn also die Meierstochter hier den Ritter Heinrich hasenbang, wie 33, 2056 den Arzt eines Hasen Gesellen nennt, so wendet sie das stärkste Mittel an, um das vom Mitleid ihnen eingegebene Schwanken zu verscheuchen und sie zur Vor- und Annahme des Blutopfers willig und fest zu machen. — 1267) Anm. zu 17, 491.

40. 1283) cordis speculator: auch hier liegt wohl wie bei dem früheren latein. Zitat (Anm. zu 5, 90—94) ein kleiner Irrtum des Dichters vor: Weish. Salom 1, 6 steht cordis scrutator, Herzenskündiger; in einem didakt. Gedichte Hartmanns, dem 1. „Büchlein", lesen wir: Durch daz (deshalb) hân ich sî genannt des herzen spehaere (Späher). — 1299) Der

gute Heinrich: nur hier so genannt, sonst immer der arme Heinrich. Der Dichter steht noch unter dem Eindruck des Erbarmens, das der Ritter an dem edlen Mägdlein geübt hat: er will sein grauenhaftes Leiden lieber weiter tragen (39, 1275 ff.) als das Mädchen leiden und sterben lassen. — 1301) von zwanzig Jahren: S. XXVI. — 1313) drei Tage: „Es war üblich, dem Scheidenden drei Tagereisen weit das Geleite zu geben, dem Heimkehrenden ebensoweit entgegenzukommen; daher auch der bestimmte Artikel Gregor. 3595 si fuoren engegen im (ihm) sâ (alsbald) die drîe tageweide".

41. 1320) sie nicht kränken: ihnen nicht unrecht tun, indem man ihnen Gleichgültigkeit zutraut. Vgl. auch Anm. zu 17, 491. — 1333) wunderſam Gewand: über die Freude der Vornehmen an reichen und prächtigen Gewändern s. Anm. 31, 976—80 u. S. XXXII. Man verwandte nicht selten verschiedene Stoffe oder gleichen Stoff von verschiedenen Farben und ließ diese halb und halb neben- oder streifenweis durcheinander hergehen. In meiner Gymnasiastenzeit (— ob auch jetzt noch? —) waren die sogenannten Baugefangenen, meist schwerere Verbrecher, die auf der Magdeburger Zitadelle saßen, von Kopf bis zu Füßen in einen halb schwefelgelben halb grauen Wollstoff eingekleidet, an dem die Farben kreuzweis wechselten: das linke Beinling hatte die Farbe des rechten Ärmels und umgekehrt. Was hier geschah, um die Verbrecher als solche zu kennzeichnen und ihnen das Entspringen zu erschweren, war im Mittelalter vornehme Mode. Sinn unserer Stelle: wie an einem prächtigen Modekleid helle und dunkle Farben miteinander unvermittelt wechseln, so wechselten hier jählings Lachen und Weinen. Ein ähnliches Bild begegnet im Anfang des Parzival (s. meine Übers. 1, 3—6). — 1337—40) Hier bricht Hartmanns liebenswürdiger Humor durch, der ihn auch sonst kennzeichnet. — 1341—47) In diesem Lob der Schwaben macht sich der Lokalpatriotismus des schwäbischen Dichters geltend. Auch der Schwabe Uhland läßt seinen „Herrn aus Schwabenland von mächt'gem Wuchs und starker Hand" prächtige „Schwabenstreiche" vollführen und sie vor dem schwäbischen Kaiser Rotbart als ein Stammerbe bezeichnen. Im Volksmunde haben die „Schwabenstreiche" heutzutage einen weniger rühmlichen Klang (Märchen von den sieben Schwaben). Doch schon ein älteres steirisches Scheltgedicht wider die Bayern wirft (um 1470) den letzteren vor, sie seien noch dümmer als die Schwaben. Und im Gegensatz zu Hartmann bespöttelt der Bayer Wolfram in heiterer Selbstironie seinen Stamm wegen des Rühmleins der Dummheit und Plumpheit (s. meinen Parz.

11, 143—48 nebst Anm.). Überhaupt sind den einzelnen deutschen Stämmen und Städten (Schildburg, Schöppenstedt, Buxtehude, Orlamünde, neuerdings auch Potsdam) in allerlei ergötzlichen Schnurren, sprichwörtlichen Redensarten und dergl. von guten Nachbarn allerlei Schmeicheleien angehängt. Das deutsche Volkslied und Märchen bieten eine reiche Auslese. — 1347) Ein besserer Wille: eine größere Dienstfertigkeit.

42. 1354 f.) Es sind Schenkungen an Kirchen, Klöster, Spitäler und dergl. gemeint; vgl. Anm. zu 10, 246. — 1366) die Leute: die Hörigen; die Leibeigenschaft ist in Deutschland z. T. erst im vorigen Jahrhundert aufgehoben. — 1379—83) Tac. Germ. 18: Intersunt parentes et propinqui. Die Verlobung und Vermählung war eine öffentliche Angelegenheit, bei welcher die Anverwandten und Mannen gehört wurden; so im König Rother bei Rothers Werbung (47, 15 ff. u. 48, 51 ff.), in den Nibelungen bei Siegfrieds, Gunthers und Etzels, in der Gudrun bei Sigebands und Hetels Freite (s. König Rother 47, 15 ff. nebst Anm.). Vgl. auch: Parzivals Vermählung mit Kondwiramur (s. meine Übers. 52, 111 f.). — 1382) Magen und Mannen: häufige stabreimende Formel. Magen = Verwandte, durch Uhland und andere Dichter wieder geläufiger geworden, in der Rechtssprache immer lebendig geblieben: Schwertmagen (mhd. swertmâge, agls. spermâgas) Verwandte von männlicher Seite, Spillmagen (von Spille = Spindel; mhd. spinnelmâge, agls. spindelmâgas) Verwandte von weiblicher Seite.

43. 1389 f.) Anm. zu 17, 491. — 1413) frei: Anm. zu 10, 259. — 1315) S. XXIV. — 1410 ff.): Joh. 15, 13: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.“ — Dies Wort gilt auch von der Meierstochter, die hierfür jetzt ihren Lohn empfängt.

44. 1426 f.) Auch hier blickt durch, daß der Verfasser von Hartmanns lateinischer Quelle ein Geistlicher gewesen (Anm. zu 24, 741): die kirchliche Trauung wird hier als die einzige erwähnt. „Für die Anschauung und im Gebrauch der Laien war sie das nicht. Die Vermählung war eine rein bürgerliche Rechtshandlung, bei den christlichen wie einst bei den heidnischen Germanen, und die kirchliche Einsegnung, der man sich allgemach bequemte, war . . . etwas nur Nachträgliches.“ Sie wird vielfach auch gar nicht erwähnt; so nicht einmal bei der Vermählung des Parzival, des Meljanz, des Gawan, des Feirefiß im Parzivalepos (s. meine Übers. 52. 111; 112, 204; 172, 10; 207, 29); vollends nicht in den Nibelungen und der

Gudrun. — 1430) Die ewige Himmelskrone: vgl. 34, 1100; 38, 1223. — 1431—34) Die Dichtung schließt mit einer Gebetsform; ebenso Hartmanns Gregorius („Drum sendet allzumal diesen guten Sünder als Fürbitter für unsere Sündenlast zu Gott, daß wir in diesem Elend ein eben solches Ende der Genesung finden, wie sie dort fanden. Dazu verhelfe uns Gott! Amen"). Ähnlich schließt der König Rother (s. S. 111) und der Meier Helmbrecht (s. Anm. zu 3, 22—25). Der Iwein endigt mit einem Segenswunsch des Dichters für die Leser („So kann ich auch mit allem Fleiß Nur dieses sagen: Eurem Leben Mag Gott stets Glück und Ehre geben!"). Das Parzivalepos hingegen schließt mit einem mannhaften Gedanken, der das Diesseit und Jenseit umfaßt. — Das deutsche Epos des Mittelalters liebt also besondere, der eigentlichen Erzählung angefügte Abschlüsse; selbst noch der ndd. Reineke de Vos (S. IX) bietet einen solchen: Alsus endiget sick Reinkens historie. God helpe uns in syne ewige glorie! Dem neudeutschen Epos ist derartiges fremd.

Anmerkungen zum König Rother.

Die Vorbemerkung zum armen Heinrich S. 113 gilt auch für den König Rother.

47. 1) Bare: deutsche Form des apulischen Stadtnamens Bari; im 12. und 13. Jahrh. ein Haupteinschiffungsplatz der Kreuzfahrer aus Deutschland und dem europäischen Norden, soweit sie den Seeweg nach dem heiligen Lande wählten; vgl. 61 Z. 3. — Westermeer: das adriatische Meer im Gegensatz zum ägäischen. — 3) Rother: S. XIV. — 6) Zweiundsiebzig: 60 Z. 7; auch 89 Z. 2; 72 ist eine Vielheit von 12; desgl. 24 (60 Z. 11); die einfache Zwölfzahl aber und ihre Vielheiten haben in unseren mittelalterlichen Dichtungen, namentlich den volksmäßigen, etwas Formelhaftes und „Solennes", wahrscheinlich infolge der Zwölfzahl der Jünger Christi. Vgl. 50, 113 u. 115; 53, 202; 57, 12; 60 Z. 7, 11 u. V. 13; 61 Z. 1 u. 2; 65, 94; 81, 104; 83, 84; 91, 64; 98, 34; 101, 39; 105 Z. 10 und Anm. zu meiner Gudrunübertragung S. 110 (zu 9, 26, 3). — 8) Rom: Rother erscheint in unserem Epos, wenn auch König genannt, doch als der Kaiser des römischen

Reiches deutscher Nation. Rom ist seine eigentliche Hauptstadt. Vgl. 48, 28; 60 Z. 2; 61 V. 47 u. Z. 3. — 11 u. 12) Eine Berufung auf die Quelle, namentlich auf das maere oder die aventiure, begegnet in unseren mittelalterlichen Dichtungen häufig. Vgl. 52, 186; 55, 293; 73, 52; 81, 109 und s. mein. Parz. VII Z. 13 ff v. o. u. Anm. 13, 211 f. — 15 ff.) „Die Stellung der mittelalterlichen Königin ist eine weit über das jetzige wesentlich privatrechtliche Verhältnis [hinausgehende], in alle Sphären des öffentlichen Lebens eingreifende, daher denn auch das „Volk" oder seine geborenen Vertreter, die vornehmen Mannen, das Recht und die Pflicht haben, sich um die Wahl einer solchen zu bekümmern" (Heinr. Rückert). Vgl. Anm. zu 42, V. 1379—1383 des arm. Heinr.

48. 27 u. 28) „Die Krone wird nicht von den jungen Grafen allein verliehen . . ., aber sie fühlen sich als Sprecher aller Wahlberechtigten. Wahl ist nach älterer deutscher Auffassung gleichbedeutend mit der freien Anerkennung des durch das Blut gegebenen Anspruches auf das Reich nnd die Krone" (Heinr. Rückert). Das unbedingte Wahlrecht einer beschränkten Anzahl von Fürsten kommt erst im 13. Jahrh. auf, gilt also noch nicht für unsere Dichtung. — 31 f.) Ein in der deutschen Sage und Dichtung weit verbreiteter Zug, daß der Vater die Tochter den Freiern mißgönnt und diese mit dem Tode bedroht. Vgl. das Gudrunlied. — 45) Epische Prolepsis, wie bei Homer selten, so auch im Rother und im Parzival spärlich, in den Nibelungen und der Gudrun dagegen bis zum Übermaß angewandt. Vgl. 51, 155; 56, 316 f. und s. Anm. zu mein. Parz. 25, 104. — 47—49) „Der Hof ist die Schule und Erziehungsstätte der durch ihre Geburt zu Genossen des Herrschers Bestimmten." So wird im Walthariliede der Knabe Hagen an König Gunthers Hof in Worms erzogen. Mag' und Manne: Anm. zum arm. Heinr. 42, 1382. — 51) Altermannen: im Gegensatz zu den jungen Grafen 47, 25.

49. 63) Burg: jeder befestigte Ort, einerlei, ob kleineren oder größeren Umfangs. — 71) Inmitten schlank: umschreibende Bezeichnung der Taille; vgl. das jüngere Hildebrandslied: der alte Hildebrand packt den jungen Hadubrand, „da (wo) er am schmalsten was". Das alte deutsche Wort, welches durch das widerwärtige Fremdwort allmählich ersetzt worden ist, lautete die Kränke; das mhd. kranc bedeutete auch schmal, schlank: Rudolf v. Ems im guten Gerhard (S. XXXI): ze rehte (in rechtem Maße) smal, ze rehte kranc; bei einem anderen Dichter ir sîten smal unde lanc und doch dâbî nicht ze kranc. Im heutigen

Ndd. begegnet das Wort die Dünninge = Taille. Auf eine schlanke Taille legte schon die vornehme Welt des Mittelalters großen Wert. — 77—79) Im Rother sind zuweilen drei Zeilen durch den Reim gebunden; vgl. 52, 180—82; 58, 40—42; 66, 144—46; 67, 181–83; 69 256—58; 102, 85—87. — 92) Drei: von der Dreizahl gilt dasselbe, was Anm. 47, 6 von der Zwölfzahl bemerkt worden ist. Ein Sprichwort sagt: „Alle(r) guten Dinge sind drei". Das Dogma von der Dreieinigkeit Gottes hat wohl eingewirkt. Vgl. 51, 148; 57 Z. 6; 59, 57; 77, 57; 88. 13; 95, 218 u. 227; 109 Abent. 14 Z. 7.

50. 96 f.) Dem Lupold soll eine besondere Ehre damit erwiesen werden, daß er, der Dienstmann, von Rother zum Sitzen eingeladen wird und sitzend die Aufträge seines Herrn und Königs empfangen darf; vgl. 110, 26 und Anm. — 100) Magd: Anm. zum arm. Heinr. 9, 214. — 116) Wat: mhd. u. ahd. wât F. Kleidung, Rüstung, Zeug, von Uhland und anderen Dichtern der heutigen Schriftsprache wieder zugeführt; das Wort steckt auch noch in Leinwand, das durch Volksetymologie, vielleicht unter Einfluß von Gewand, aus Leinwat, mhd. linwât F., entstanden ist. Vgl. 66, 143; 77, 47.

51. 132—37) Vgl. 52, 189 ff. und d. arm. Heinr. 31, 976—80 nebst Anm. — 144) seine Harfe; Anm. zum arm. Heinr. 5, 71. „Daß der König, das Haupt der Ritterschaft, hier die Harfe spielt, ist ein sehr altertümlicher Zug. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. gehört die Harfe nur noch den gewöhnlichen Spielleuten. An ihre Stelle ist als vornehmes Instrument die gige getreten." Man denke an Volker im Nibelungenliede. — 147) auf das Deck stehn = sich stellen, treten. Vgl. Schillers Tell: „Er muß vor seinen Richter stehn." Im Mhd. ist diese Konstruktion besonders häufig. — 152) Leich: ein Tonstück, eine gespielte Melodie; dann auch ein Gesang mit ungleichen Strophen im Unterschied vom eigentlichen Liede (vgl. 88, 46 und s. mein. Walth. v. d. Vog. S. 33 Nr. 33). — 157) Luf: die Windseite des Schiffes; engl. loof.

52. 171) staben: zuweisen, feierlich als Eigentum überweisen, ursprünglich unter Berührung des Richterstabes. — 187) Jachand: ein Edelstein; aus mlat. jacinctus, Hyazinth; vgl. 107, 9. — 189 ff.) Goldene Verzierungen an Kleidern und Waffen in allerlei Tiergestalten werden oft erwähnt. Das Gralwappenzeichen sind Turteltauben (Anm. 137, 5 zu mein. Parz.). Vgl. auch 51, 132—37. — 193) Pfellel: ein sehr feiner Seidenstoff; oft erwähnt, namentlich neben Samt. Samt und Seide ist noch heute eine formelhafte Wendung. — 194 f.) Silber-

schellen: ein häufiger Schmuck des ritterlichen Reitzeugs und Gewandes; s. mein. Parz. 12, 169—72. Auch Aaron und die Hohenpriester trugen am Saum ihrer Kleidung Schellen.

54. 243 ff.) Vorbereitung auf die späteren Ereignisse; vgl. den arm. Heinr. 8, 194. — 255) Federspiel: die zur Jagd abgerichteten Vögel, die „wesentlich zur Signatur des vornehmen Lebens" gehörten. Sie spielen im Parzival, in den Nibelungen und in verschiedenen lyrischen Gedichten eine Rolle.

55. 304) Meister mein: Anm. 33, 1043 zum arm. Heinr.

56. 312) In Kreuzgestalt: Gebärde eines inbrünstigen Gebets, mhd. venje F. genannt. Man warf sich dabei mit seitwärts ausgestreckten Armen zur Erde, so daß der Körper die Form des Kreuzes annahm.

57. V. 8) Kopf und Kragen: in dieser stabreimenden Formel blickt die ursprüngliche Bedeutung von Kragen = Hals noch durch (vgl. 98, 437); mhd. krage M. Hals von Menschen und Tieren: daz mezzer wart gesetzet an sînen kragen (Konr. v. Würzb.); kurzez houbet, langer krage (bei einem anderen Dichter). — 11) Meran: im Roth. das heutige Dalmatien und seine Hinterländer, nicht das jetzige bayrische Meran.

58. 15—20) Solche Züge zur Bekehrung der heidnischen Slaven rechts von der Elbe wurden seit der Zeit der sächsischen Kaiser wiederholt unternommen. „Es ist möglich, daß die auf Bernhards von Clairvaux Betrieb gleichzeitig mit dem Zug in den Orient angeregte Kreuzfahrt gegen die Slaven über der Elbe 1147, wobei die deutschen Heere sehr große Unfälle erlitten, dem letzten Dichter oder Umarbeiter des Rother vorschwebt" (H. R.).

59. 50) zager Gauch: Anm. 23, 691 u. 1250 z. arm. Heinr. — 73) in Reckenweise: in der Art eines fahrenden, auf Abenteuer ausgehenden Helden (vgl. die Überschrift S. 57).

60. 19) weidlich: mhd. weidelich, eigentlich jagdgemäß (vgl. Weidmann, Weidwerk), dann frisch, keck, wacker, tüchtig. In Goethes Faust: „Ihr habt mich weidlich schwitzen machen." In gleichem Sinne kommt auch jädlich vor, das auf Jagd zurückzuführen ist, mit Schwund des g wie in Mädchen im Verhältnis zu Magd. — 20) Brünne: Brustharnisch, mhd. brünne, brünje, ahd. brunna, brunia, got. brunjô, afrz. brunie; Grundbedeutung noch dunkel.

61. 23) Geißeln: „eine herkömmliche Waffe der Zwerge, Elbe, überhaupt der dämonischen Unholde" in Sage und Dichtung. Im Parzival (s. meine Übers. 99, 50 ff) führt die Zauberin Kundrie eine solche. — 44) Tengelingen: Ortsname, wohl das heutige Dengling südöstlich von Regensburg.

62. Z. 9) Dieterich: bei diesem Versteckname wird an den allgemein bekannten Dietrich von Bern zu denken sein, obwohl von beachtenswerter Seite auch eine andere Deutung versucht worden ist. Vgl. das über die Wahl des Namens Konstantin Bemerkte S. XV. — Z. 24) Apfelschimmel galten im ganzen Mittelalter für besonders schön.

63. 24) Poderamus: entstellt aus Hippodromus, der herkömmliche Schauplatz aller großen Festlichkeiten in Konstantinopel, in der Nähe des kaiserlichen Palastes. Vgl. 72, 43.

64. 74) Helle: ältere und ursprüngliche Form für das jetzt gebräuchliche Hölle (vgl. wegen der lautlichen Entwickelung ergetzen und ergötzen); abgeleitet von mhd. heln verbergen, nhd. hehlen, verwandt mit lat. celare, griech. καλύπτειν.

65. 96) sieben: was von den Zahlen zwölf und drei bemerkt worden ist (Anm. 47, 6 u. 49, 92), gilt zum Teil auch von der Zahl sieben; vgl. 75, 153; 90, 36; 98 Abent. 10 Z. 4; 100, 29; 105 Z. 20. Andererseits wird sie oft als eine Unglückszahl angesehen, und man spricht von einer bösen Sieben. In noch höherem Maße gilt dies von der Zahl dreizehn: Sprichwort: Von dreizehn ist einer feige (in der ursprünglichen Bedeutung = dem Tode oder dem Unglück verfallen; in mhd. Dichtungen: mîn leben ist veige, swâ ez vert (wo es auch immer fährt) und die veigen mugen sich nicht bewarn).

66. 132) Baland: mhd. vâlant, der Teufel und teufelähnliche Wesen, Drache, Riese; eigentlich der Verführer; vgl. agls. faelan verführen. — 143) Prachtgewät: s. Anm. zu Wat 50, 116.

67. 171) Federspiel: s. Anm. 54, 255; hier spöttische Übertragung: Konstantin mochte den Löwen mit auf die Jagd nehmen wie andere den Falken.

68. 194—98) Vgl. S. XII.

70. 266) Bärwelf: mhd. welf und welfe M. und N., ahd. welf und hwelf, anord. und agls. hvelpr, engl. whelp, das Junge von Hunden, dann auch von wilden Tieren (Bären, Löwen, Drachen); in der Jagdsprache kommt Welf = junger Hund noch heute vor. „Der Riese erscheint hier, wie überall in der Volkssage, als unbekannt mit dem Luxus, wozu in dieser Zeit an den Höfen, namentlich denen des Orients und den von ihnen beeinflußten, auch das Halten seltener gezähmter Tiere gehört. Das ihm (dem Asprian) als deutschem Riesen am besten bekannte Tier ist der Bär, daher und nicht etwa verächtlich nennt er den Löwen so. Die Komik des

Ausdrucks ist nur für die Hörer oder Leser vorhanden, nicht von Asprian beabsichtigt" (H. R.). — Z. 12) Buhurd M.: ein Ritterspiel, bei dem Schar auf Schar eindringt; im Mittelalter aus dem Roman. entlehnt: afrz. bouhourt; davon buhurdieren = afrz. bouhourder. Beides von neueren Dichtern als technischer Ausdruck wieder aufgenommen.

71. 11 f.) wert und gewährt: sogen. rührender Reim (s. mein. Parz. Anm. 67, 39).

72. 39) Weide: Weidenstrick zum Aufknüpfen, die gewöhnlichste und leichteste Todesstrafe des Mittelalters.

73. 59) Elfenbein: auch Salomos Thron und die kurulischen Sessel der römischen Senatoren waren von Elfenbein, das überhaupt bei Morgen- und Abendländern im Altertum und Mittelalter vielfache Verwendung fand; Phidias bildete sogar seine Athene- und Zeusstatue daraus. — 69) Gegensitz: Sitz dem Wirt gegenüber, nach altdeutscher Sitte der vornehmste und auch jetzt noch wenigstens einer der vornehmsten.

74. 99) Der kettentragende Mann: Witold; vgl. 62, Z. 4 u. 5 u. 75, 122; s. auch 60, Z. 11.

75. 126 u. 144) Anm. 105 V. 10.

76. 3) Gebresten: mhd. gebresten N. Mangel, Gebrechen; gebrest, gebreste, gebrist, gebriste M. desgl.; von bersten abgeleitet (vgl. Bronnen neben Born, brennen neben Bernstein; griech. κραδίη neben καρδία, κράτιστος neben κάρτιστος. Von neueren Dichtern öfter wieder angewandt: Wilh. Wackernagel: „Nun trinken wir laetifice Ein Kännlein von dem Besten, Das heilet uns mirifice Die Schäden und Gebresten".

77. 48) Cyklat M.: ein goldgestickter Seidenstoff. — 50) Karfunkel: ein Edelstein, von dem das Mittelalter allerlei Wunderdinge zu erzählen wußte (s. mein. Parz. Anm. 139, 56 f.), wahrscheinlich der Rubin.

79. 35) Die Not der Fremde: wie schwer der Deutsche ursprünglich das Leben außerhalb der Heimat empfand, beweist das Wort Elend: mhd. ellende u. ellelende N., ahd. elilendi und alilenti, d. h. anderes Land, Fremde, das Leben in der Fremde (ali- dem lat. alius, griech. ἄλλος entsprechend).

80. 71) Merker: eine Art technischen Ausdrucks, Aufpasser. — 73) behaben und sich behaben = sich verhalten, engl. behave. — 91) Goldschmiede: „Zu dem vollständigen Hofstaat eines vornehmen Herrn gehören auch die unfreien Handwerker sowie die Frauen, die . . . für die verschiedensten Bedürfnisse des Hofes arbeiten. Auf Reisen, Fahrten, die auf

eine längere Dauer berechnet sind, nimmt man wenigstens die notwendigsten der ersteren mit" (H. R.).

81. 106—110) Anm. 17, 491 zum armen Heinrich. — Z. 4) Degen: hat mit Degen = Schwert nichts zu tun, wenn wir auch einen streitbaren Mann jetzt wohl einen Haudegen oder Degenknopf nennen; es bezeichnet ursprünglich vielmehr einen Gefolgsmann, dann einen Helden überhaupt; vgl. agls. thegen Gefolgsmann, Diener; ahd. degan desgl.; mhd. degen Held, namentlich ein jugendlicher, auch geradezu Knabe; das macht eine Verwandtschaft mit τέκνον Kind wahrscheinlich; wegen der Begriffsentwickelung vgl. Knabe und Knappe (gebildet wie Rabe und Rappe). Bei neueren Dichtern (Uhland, Schenkendorf u. a.) wieder sehr gebräuchlich.

82. 25—28) bis an das Knie: um besser laufen zu können. Das Laufen galt aber bei einer gebildeten Frau im Mittelalter für unschicklich; für sie war nur ein stîchen, ein langsames Einherschreiten, zuläßig. — 42) Geschlecht: Familie, Abstammung (wie vorher in V. 20 u. 86, 176). — 44) Kämmrer; Schatzmeister, der die Kammer, den Aufbewahrungsort für die Kostbarkeiten, unter sich hat (woran noch heute der Kammerherrnschlüssel erinnert); dann überhaupt einer der obersten Hofbeamten; so hier und 73, 64; dagegen 57, 341 in der ersteren Bedeutung.

83. 83 f.) Erinnert an die Kampfspiele der Brunhild im Nibelungenliede. — 87) Im Fenster: in der tiefen Fensternische.

84. 101) Die Szene des Schuhanziehens ist im König Rother etwas romantisch herausgeputzt, wodurch die ursprüngliche Symbolik der Handlung etwas verdunkelt worden ist. Nach altdeutscher Sitte übersendet der Bräutigam seiner Braut die Schuhe zum Verlöbnis; indem der Bote sie jener anzieht, übernimmt er diese in die Gewalt und den Schutz seines Herrn. Auch das Setzen des Fußes auf den Schoß des Boten ist bei dem Verlöbnis alter Brauch.

87. 210) Hier handelt es sich um einen Kuß zur Verabschiedung des Gastes; häufiger wird in den Dichtungen der Willkommenskuß erwähnt: in der ritterlichen Welt war es allgemeiner Brauch, daß der ebenbürtige Mann von den Frauen mit Kuß empfangen wurde; vgl. 110, 23 u. f. mein. Parz. Anm. 5, 23.

88. 14) baden: ritterliche Gäste wurden beim Baden durch Jungfrauen bedient; f. mein. Parz. Anm. 32, 50. — 20) Als man das Wasser nahm: die Hände wurden vor

Tisch gewaschen; vgl. mein. Parz. 140, 467. — 46) Leich: Anm. zu 51, 152.

89. Z. 1 u. 2) Unter dem wüsten Babylon ist Kairo verstanden. — Z. 2) zweiundsiebzig Könige: Anm. 47, 6. — 15 f.) Vgl. 57, 341.

90. 22) Bann: Heerbann, Aufgebot, Gefolgschaft; vgl. S. 70. — 49) Heiden (vgl. 91, 57): auch von den Bekennern des Islam gebraucht; s. S. XI u. XV u. mein. Parz. Anm. 189, 302.

91. 57) Heidengelichter: selbst die Riesen sind als Christen gedacht; vgl. 92, 25; 105, Z. 20. Auch Wieland hat sich diese Auffassung angeeignet: „Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel (Oberon I, 1, 8).

93. 150—157) Man vergleiche die Stelle des Nibelungenliedes, wo Siegfried an Ute und Kriemhild Botschaft aus Isenland überbringt.

94. 185 ff.) Bei Gott: es gibt wohl kaum eine zweite Dichtung, in der die List eine so große Rolle spielt als im König Rother; selbst eine Beteuerung in Schwurform wird dabei nicht gescheut. Das tut den Helden in der Achtung der übrigen, ja des Dichters selber keinen Abbruch.

96. 248) Sankt Gilg: vgl. 102, 67 u. s. S. XII.

97. Z. 11) Risland: die terra Ripariorum, der ripuarischen Franken, an beiden Ufern des Niederrheins. — V. 4) zur Stelle: auf der Stelle, sofort, schnell. — 11) an das Bein: offenbar eine sprichwörtliche Redensart, sonst aber nicht weiter nachweisbar.

98. 43 f.) Anm. 47, V. 8.

99. 13) Zucht: im Mittelalter ein sehr beliebter und fast technischer Ausdruck, der die sittliche und gesellschaftliche Bildung bezeichnet, wie sie von jedem, der den ritterlichen Kreisen angehörte, erwartet wurde.

100. 1) Fingerlein: Fingerring, mhd. vingerlîn, sehr häufig.

101. 23) männiglich: mhd. mannegelîch und mennegelîch, ahd. manno galîh, eigentlich einem Mann oder Menschen gleichend = jedermann; auch jetzt noch in Gebrauch, besonders bei E. M. Arndt beliebt.

102. 54—68) S. XII. — 65) beiwege: beiseit, unbeachtet. — 78) Ahi: Ausruf der Verwunderung, der Freude, des Schmerzes, im Mittelalter aus den roman. Sprachen übernommen, im Französischen noch jetzt gebräuchlich und auch in

unserer Literatur noch von Hölty, Bürger, Goethe angewandt s. meinen Walther v. d. Vogelweide S. 102 Anm. zu 2, 2, 15).

103. 94 f.) „Uralter echt deutscher . . . Rechtsgebrauch, daß der Richter bei der Exekution des von ihm Verurteilten zugegen ist, teilweise sogar einer der Urteilsprecher (Schöffen) die Exekution vollziehen muß" (H. R.).

104. 13) Sankt Johannes: von dem alten Geschichtsschreiber der Langobarden, Paulus Diaconus, wird die besondere Verehrung des Heiligen durch König Rothari bestätigt, der sich umgekehrt der besonderen Gunst des Täufers zu erfreuen gehabt habe. — 18 u. 25) Walwen: von alten deutsch. Geschichtschreibern in latein. Sprache oft erwähnt; deutscher Name des von den Byzantinern Kumanen, von den Slaven Polowci genannten finnischen Volkes, das wegen „seiner grenzenlosen Bestialität" berüchtigt war; sie scheinen hier aber dennoch wie die Riesen Asprians als Christen gedacht zu sein. — 24) Mal: in dem Volksepos Rosengarten trägt das Schwert des Wolfhart denselben Namen. Die Waffen und Rosse von Göttern und Helden führen in Mythus und Sage vielfach besondere Namen; von Schwerternamen werden genannt Hrunting, Tyrfing, Gram, Balmung, Angurwadel, Durendart u. a. (s. meinen Parz. Anm. zu 162, 548 f.).

105. V. 10) Leckre Kost: die Vergleichung der Schläge mit einer Speise ist in unserer Sprache seit alters und noch jetzt sehr beliebt: Prügelsuppe, Hanfsuppe (vom Galgentod), Klopffleisch, Stockfisch, jedoch ohne Butter, Speck und Blaukohl (in der älteren Scharfrichter- und Gaunersprache für den Staupenschlag), einem etwas einbrocken, ihn etwas ausessen lassen usw. Vgl. auch 75, 126 u. 144. — 13) gefillt, geschoren: fillen, mhd. bevillen, von Fell, mhd. vel = „einem das Fell losmachen", d. i. tüchtig durchprügeln (in Westfalen ist fillen = das Fell, die Haut abziehen, Filler = Abdecker). Das Scheren war eine schimpfliche Strafe, die mit den Stockschlägen gewöhnlich verbunden war; daher die alte Rechtsformel „Strafe an Haut und Haar". — 19) Fuß: schwere Verbrecher wurden im Mittelalter nicht selten durch Abhauen der rechten Hand und des linken Fußes bestraft; so Meier Helmbrecht (s. S. XXXII). Die Wendung „die Sache hat Hand und Fuß" ist wohl noch ein Sprachrest aus den Rechtsaltertümern. — Z. 10 ff.): S. XII.

106. Z. 11) Helena: S. XV.

107. 33—40) S. XII.

108. 19 ff.) Vgl. 106 Z. 15—20 u. 107, 13 ff. — 31—34) **Grăcia:** Konstantin macht Arnold zum Unterkönig, bleibt selber aber König oder Kaiser in Konstantinopel.

109. 36) **die Hand in seine legen:** eine symbolische Form der Lehnshuldigung, die im Falten der Hände in der Hand des Lehnsherrn bestand.

109. Abent. 13 Z. 5 f.) **Pipin, Karl d. Gr:** S. XIV. — Abent. 14 Z. 3) **Landsprache:** technischer Rechtsausdruck = Land- oder Reichstag; vgl. oben **Hofsprache.** — Z. 4) **Aachen:** herkömmliche Krönungsstadt der deutschen Könige als Nachfolger Karls des Gr.; man denke an Schillers Grafen v. Habsburg; hier ist die Sache rückwärts auf den Vater des großen Karolingers datiert. — V. 48) **das Haar glatt abgeschoren:** zum Zeichen, daß der hochbetagte Berchter sich der Welt bereits begeben hatte. Im Ludwigsliede heißt es: „Haarscherung duldete, der ehedem mißlebte." Der freie Germane trug das Haar lang, nur der Sklave kurz. In der Ilias schert Achilleus sich das Haupthaar ab, um es dem toten Freunde Patroklos als Leichenopfer zu weihen. — 9) **dazu geboren:** er war von seiner Geburt an vom Schicksal dazu bestimmt, einst der allertreuste Mann zu werden.

110. 26) **half ihm vom Pferd:** einem das Roß oder gar den Steigbügel (Stegreif) beim Auf- oder Absteigen halten war im Mittelalter eine der größten symbolischen Ehrenbezeigungen. Hier geschieht dies gar von seiten des Königs gegen seinen Dienstmann. Vgl. die auszeichnende Artigkeit Rothers gegen Lupold (50, 96 f. nebst Anm.). Im Grafen v. Habsb. setzt Rudolf den Priester mit dem Leib des Herrn „auf sein ritterlich Pferd und reicht ihm die prächtigen Zäume". — 110, 30—111, 67) Vgl. S. XII.

111. 64) **Bruder:** in geistlichem Sinne, Mönch, Einsiedler; in Leßings Nathan öfter. — 66) **lautrer Quell:** Einsiedeleien und Heiligtümer wurden gern über Quellen erbaut, wie der Dom zu Paderborn über den Quellen der Pader; auch im Parzival (s. mein. Übers. 128, 124) ist Trevrizents Klause über einem Quell hergerichtet. — Schlußverse 1—5) Vgl. den Schluß des arm. Heinr. nebst Anm. dazu.

Verskunst der altdeutschen Epik.

Während bei den alten Griechen und Römern die Länge (Quantität) der Silben die Grundlage des Versbaues bildet, beruht er bei den Germanen mit Einschluß der Deutschen auf der Tonstärke (Akzent) derselben. Der Rhythmus kommt durch eine geordnete, musikalisch wirkende Folge von betonten und unbetonten Silben (Hebungen und Senkungen) zustande. Eine Verstärkung des musikalischen Elements wurde noch durch den Reim erzielt, der bei den beiden alten Völkern nur ganz vereinzelt vorkommt (S. VIII).

Der altgermanische und älteste deutsche Vers ist die sogen. altdeutsche Langzeile, welche durch einen Einschnitt in der Mitte (Zäsur) in zwei Kurzzeilen zerlegt wird. Auf jede Hälfte fallen zwei Hauptheburgen. Die Senkungen sind frei gegeben: sie dürfen ganz fehlen und können einzeln oder zu mehreren den Hauptheburgen vorangehen und folgen. — Die beiden Kurzzeilen werden durch den Stabreim (Alliteration) zusammengehalten. Es alliterieren miteinander die gleichen Konsonanten und sämtliche Vokale (Lied- oder Versstäbe). Gewöhnlich stehen in der ersten Kurzzeile zwei Liedstäbe, in der zweiten einer, öfter aber auch nur je einer; noch seltener ist eine Doppelalliteration in Wechselstellung (a b | a b). Die wichtigsten Dichtungen in dieser Versform sind das Hildebrandslied und der Heliand (S. IV—VI).

chínd, in **ch**úningríche **ch**úd (kund, bekannt) ist mí al
írmindeot (Irminvolk) —

Hádubrand gimáhalta (sprach), **H**íltibrantes súnu —

hér (er) was Ótachre (dem Odoaker) únmett írri (unmäßig
verhaßt) —!

Híltibrant gimáhalta, her was **h**érôro (der hehrere, ältere)
mán.

Diese älteste Versart erfuhr um 850 durch Otfried (S. VII) eine dreifache Umgestaltung, die als eine „Vermittlung zwischen dem altdeutschen Alliterationsvers und dem Versbau

der lateinischen Kirchenhymnen" anzusehen ist: die beiden Kurzzeilen wurden nun durch den Endreim gebunden, jede erhielt neben den zwei Haupthebungen zwei Nebenhebungen, und je zwei Langzeilen wurden zu Strophen zusammengefaßt, deren Bau allerdings noch ein ziemlich lockerer ist. Der Reim ist ausschließlich ein stumpfer (männlicher) und zeigt vielfach weniger, vielfach aber auch mehr Gleichklang als unser heutiger Reim: es genügt einerseits schon eine Übereinstimmung in den Vokalen (Assonanz, wie sie von der spanischen Dichtung und von unseren Romantikern vielfach ganz systematisch angewandt worden ist), und andererseits wird sehr häufig auch noch der vorhergehende Konsonant in den Gleichklang gezogen (reicher oder rührender Reim: s. Kön. Roth. 71, 11 f. und Anm. 67, 39 f. zu mein. Parz.), ja vielfach erstreckt sich derselbe noch weiter zurück, so daß dann ein Doppelreim in verschiedener Gestalt (Anm. 162, 165 zu mein. Parz.) zustande kommt.

Außer Otfrieds Krist zeigt das Ludwigslied (S. VII) diese Versform, und auch der König Rother (Anhang S. 138 f.) behandelt den Reim noch vielfach in derselben Weise.

Einan kúning weiz ih, heizèt her Hlúdwíg,
Ther gèrno góde thionôt; ih weiz, her imos lônôt. —
Thàz gideilder thánnè sâr (alsbald) mit Kárlemànnè,
brúodèr sînemò, thia czála wúnniônô. —
Súmê (manche; engl. some) sâr verlóranè wùrdun, súm' erkóranè;
háranskàra (Haarscherung(?) s. Anm. S. 131 V. 48 zu König Rother) thólôtà, ther ér misselèbêtà.

Aus der Langzeile mit Endreim hat sich die Nibelungenstrophe entwickelt; nur reimen nicht mehr die beiden Vershälften, sondern zwei aufeinander folgende Langzeilen miteinander, und die Strophe umfaßt vier solcher Zeilen. Die vorderen Vershälften zeigen zuweilen noch volle vier Hebungen, meist jedoch nur drei und tönen dann infolge der inzwischen eingetretenen Abschwächung der Endsilben der Wörter klingend aus, und da mehrfach auch sie durch Reim gebunden sind, so tritt hier bereits der klingende oder weibliche Reim in die Erscheinung. Von den zweiten Vershälften hat nur die letzte die vier Hebungen noch bewahrt, während die drei ersten immer auf je drei verkürzt sind. Alle vier tönen stets stumpf aus, zeigen also ausschließlich stumpfen oder männlichen Reim. Zwei kurze nur durch einen einfachen Konsonanten getrennte Silben können verschleift und als eine

gerechnet werden (klagen sagen). Hinsichtlich der Senkungen gilt noch dasselbe Gesetz wie bei Otfried, so daß also der Rhythmus über eine große Mannigfaltigkeit verfügt.

Ez tróumde Kriemhílden in tugenden, dér si pflác,
daz si einen válken wílden zuege mánegen tác,
den ír zwên árn erkrúmmen; daz sí daz múose séhen,
ir enkúnde in dírre wérlte nímmer leíder sín geschéhen.

Die Nibelungenstrophe ist bis auf den heutigen Tag ein sehr beliebtes Versmaß für unsere Epik geblieben, und das mit vollem Recht, trotz gewisser theoretischer Angriffe und vereinzelter praktischer Versuche sie durch die italienische Oktave zu ersetzen und zu verdrängen. Die zweite Halbzeile der letzten Langzeile wird jetzt gewöhnlich von vier auf drei Hebungen zurückgeschnitten. Zuweilen wird bei zweisilbiger Senkung die Halbzeile auf zwei Hebungeu verkürzt; so in Arndts Blücher- und Geibels Wanderlied: „Was blasen die Trompeten?“ — „Der Mai ist gekommen.“ — Durch Umsetzung der vier Langzeilen in acht reimende Kurzzeilen ist aus der Nibelungen- die sogen. Hildebrandstrophe entstanden, so genannt nach dem jüngeren Hildebrandliede (S. IV). Beispiel das Kirchenlied Paul Gerhards „O Haupt voll Blut und Wunden“. Und diese Strophenform hat dann vielfach eine Halbierung erfahren und ist in dieser Gestalt das beliebteste Versmaß für das volksmäßige Lied geworden (Goethes König in Thule, Uhlands Bätergruft, Maßmanns „Ich hab mich ergeben“, Heines Loreley, Eichendorffs „In einem kühlen Grunde“.)

Aus der Nibelungenstrophe ist die Gudrunstrophe hervorgegangen, die sich von ihr nur in zwei Punkten unterscheidet: die beiden letzten Langzeilen bieten klingenden Reim, und die letzte hat in ihrer zweiten Hälfte eine Verlängerung zu fünf Hebungen erfahren.

Daz kóm (kam) an einem ábent, dáz in (ihnen) sô gelánc,
dáz von Ténemárke der kúene dégen sánc
mit sô hérlícher stímme, dáz ez wól gevállen
múose ál den líuten; dâ vón gesweíc der vógelíne schállen.

Unter dem Einfluß der romanischen Metrik, doch zugleich auch unter der Nachwirkung der Otfriedschen Kurzzeilen bildeten sich die kurzen Reimpaare der höfischen Epik heraus. Bei stumpfem Reime zählt der Vers vier, bei klingendem Reime nur drei Hebungen; nur ab und zu ist ein Vers von größerem Umfang gestattet (S. XXXVI), wenn dadurch ein Abschnitt in der

Erzählung markiert werden soll. Die Unterdrückung der Senkung zwischen zwei Hebungen ist hier seltener als in der Volksepik; überhaupt gehen die höfischen Epiker mit der Zeit immer mehr darauf aus, nach dem Vorbild ihrer französischen Vorlagen Hebung und Senkung, wie in der höfischen Lyrik, regelmäßig miteinander abwechseln zu lassen (Gottfried von Straßburg und noch mehr Konrad von Würzburg), wodurch der Vers an der altgermanischen Eigenart und Mannigfaltigkeit der Rhythmik eine immer größere Einbuße erleidet. Um der drohenden Einförmigkeit der ohne strophische Gliederung fortlaufenden kurzen Reimpaare zu steuern, hat man das sogen. rîme brechen mit größerer oder geringerer Strenge in Anwendung gebracht, d. h. die beiden miteinander reimenden Verse werden inhaltlich voneinander getrennt, so daß die zweite Zeile mit ihrem Gedanken in das folgende Verspaar hinübergreift; s. den urtextlichen Anhang zum armen Heinrich S. 136 ff.

dienstman was er ze Ouwe.
er nam im mange schouwe
an mislîchen buochen:
dar an begunde er suochen,
ob er iht des funde,
dâ mite er swaere stunde
möhte enfter machen.

Aus den kurzen Reimpaaren hat sich in späterer Zeit der sogen. Knittelvers entwickelt, der von Ernst von Wildenbruch schlechthin als „der deutsche Vers" bezeichnet worden ist und unter einer geschickten Hand für Epik und Dramatik außerordentlich wechselreich und wirkungsvoll gestaltet werden kann (Faust, Wallensteins Lager, Legendendichtungen).

Der Reim in den drei zuletzt besprochenen Versarten der mhd. Volks- und Kunstepik erscheint, abweichend von Otfrieds Reimgesetzen, bereits in der noch heute gültigen Form: volle Übereinstimmung mehrerer Wörter von dem Vokal der letzten hochbetonten Silbe an, wobei aber nicht die Schrift, sondern ausschließlich die tatsächliche Aussprache den Ausschlag gibt. Die englische Verskunst kennt auch bloße Schriftreime, die französische ist auf möglichste Übereinstimmung für Ohr und Auge bedacht. Die Durchführung des reinen Reims ist das Verdienst Heinrichs von Veldeke (S. XVIII f.). Für die Geschichte der Verskunst unserer älteren Epik sind demnach die Jahreszahlen 850 und 1170 und die Namen Otfried und Veldeke Marksteine. In späterer Zeit kommen besonders die Namen Opitz (17. Jahrh.), Klopstock (18. Jahrh.) und Platen (19. Jahrh.) hinzu.

Proben des Urtextes.

1. Zum armen Heinrich.

Ein ritter sô gelêret was,
daz er an den buochen las,
swaz er dar an geschriben vant.
der was Hartman genant.
dienstman was er ze Ouwe.
er nam im mange schouwe
an mislîchen buochen:
dar an begunde er suochen,
ob er iht des funde,
dâ mite er swaere stunde
möhte senfter machen,
und von sô gewanten sachen,
daz gotes êren töhte,
und dâ mite er sich möhte
gelieben den liuten.
nu beginnet er iu diuten
ein rede, die er geschriben vant.
darumbe hât er sich genant,
daz er sîner arbeit,
die er dar an hât geleit,
iht âne lôn belîbe,
und swer nâch sînem lîbe
sî hoere sagen oder lese,
daz er im bittende wese
der sêle heiles hin ze gote.
man seit, er sî sîn selbes bote
unde erloese sich dâ mite,
swer über des andern schulde bite.

Er las ditz selbe maere,
wie ein herre waere
ze Swâben gesezzen:
an dem enwas vergezzen
deheiner der tugende,
die ein ritter in sîner jugende

ze vollem lobe haben sol.
man sprach dô niemen alsô wol
in allen den landen.
er hete ze sînen handen
geburt und dar zuo rîcheit:
ouch was sîn tugent vil breit.
swie ganz sîn habe waere,
sîn geburt unwandelbaere
und wol den fürsten gelîch,
doch was er unnâch alsô rîch
der geburte und des guotes
sô der êren und des muotes.

Sîn name der was erkennelich,
und hiez der herre Heinrich,
und was von Ouwe geborn.
sîn herze hâte versworn
valsch und alle törperheit,
und behielt ouch vaste den eit
staete unz an sîn ende.
ân alle missewende
stuont sîn êre und sîn leben.
im was der rehte wunsch gegeben
ze wertlîchen êren:
die kunde er wol gemêren
mit aller hande reiner tugent.
er was ein bluome der jugent,
der werlte fröude ein spiegelglas,
staeter triuwe ein adamas,
ein ganziu krône der zuht.
er was der nôthaften fluht,
ein schilt sîner mâge,
der milte ein glîchiu wâge:
ime enwart über noch gebrast.
er truoc den arbeitsamen last
der êren über rücke.
er was des râtes brücke
und sanc vil wol von minnen.
alsus kund er gewinnen
der werlte lop unde prîs.
er was hübesch und dar zuo wîs.

Dô der herre Heinrich
alsus geniete sich

êren unde guotes
und froelîches muotes
und wertlîcher wünne
(er was für al sîn künne
geprîset unde geêret),
sîn hôchmuot wart verkêret
in ein leben gar geneiget.
an im wart erzeiget,
als ouch an Absalône,
daz diu üppige krône
wertlîcher süeze
vellet under füeze
ab ir bester werdekeit,
als uns diu schrift hât geseit.
ez spricht an einer stete dâ
„media vita
in morte sumus."
daz bediutet sich alsus,
daz wir in dem tôde sweben,
so wir aller beste waenen leben.

Dirre werlte veste,
ir staete unde ir beste
unde ir groeste magenkraft,
diu stât âne meisterschaft.
des muge wir an der kerzen sehen
ein wârez bilde geschehen,
daz sî zeiner eschen wirt
enmitten, dô sî lieht birt.

2. Zum König Rother.

Bî deme westeren mere
saz ein kuninc, der heiz Rôthere.
in der stat zû Bâre
dâ lebete er zû wâre
mit vil grôzen êrin.
ime dientin andere hêrin.
zwêne unde sibinzich kuninge,
biderve unde vrumige,
die wâren ime al undertân.
er was der aller hêriste man,
der dâ zû Rôme
ie intfinc die crône.

Rûther was ein hêre,
sîne dinc stunden mit êren
und mit grôzin zuhtin an sînen hove,
iz ne haben die bôche gelogen,
daz ime dâ an nichtes ne gebrach,
wene daz er âne vrouwen was.
dô rededen die jungen grâven,
die in deme hove wâren,
wie se âne vrouwen
ir erbe solden bouwen.
dô dûchte sie daz michel recht,
swâr sô wêr ein gût knecht,
deme die rîche wêrin al undertân
unde sô manic wol geboren man,
daz er ein wîp nême,
de ime zû vrouwen gezême;
unde virsciede er ân erben,
sô wânden sê irsterben:
weme sie dan die crône
sulden geben zô Rôme?

Alsus redte der hêre:
„ich vorchte vil sêre,
daz ich kuninges dochter gehîge
unde iz tan uvele gethige,
dat er iz gewrechen an mînen lîf.
gerne hetich ein wol geboren wîf,
die van allem adele
gezême eime koninge
unde zû vrouwen rîchen herzogen.
ich ne weiz sie niergen in deme hove,
die mir sô wol gevalle,
daz ir sie lobit alle."

I. Wörterverzeichnis.

Die römischen Zahlen gehen auf die Einleitung, die arabischen auf die Übersetzung und die Beigaben, die arabischen mit A. auf die Anmerkungen; V. = Vers; Z. = Zeile.

1. Eigennamen.

Aachen A. 109, Abent. 14, Z. 4
Absalon 5, 85
Adam 56, 310; 68, 195
Ägidius (s. Gilge)
Alexanderlied XI
Alexius Comnenus XV
Amalgar 61, 44
Annolied XI
Arminius III; VII
Arnold 70, 16 ff.
Artus XIX f.
Artusroman XIX f.; XXII; XXIX
Asprian 60, Z. 4—7
Attila IV
Aue XX; 3, 5
Authari (⏑ – –) XIV
Babenberger XVII
Babylon, das wüste, A. 89, Z. 1 f.
Babylonien 90, 37
Bare A. 47, 1
Basilistius 100, Z. 16
Beowulf V
Berchter 57, 1—58, 44
Bonifatius V
Chrestiens de Troyes XX; XXI.
Diet(e)rich v. Bern IV; A. 62, Z. 9
Edda V
Ekkehard VIII
Elbe A. 58, 15—20
Eneït XVIII
Erec XXI f.
Er(e)win 50, 128—131
Ernst, Herzog, XVI
Etzel (s. Attila)
Friedrich 73, 63
Geltmer V
Gilg(e) (St G.) XII; 96, 248; 102, 67
Gottfried v. Straßburg XVIII; XXVII; XXIX; XXX
Gralsage XXIX
Grācia A. 108, 31—34
Gregorius XXI; XXII f.
Griechen 58, 33
Griechenland 52, 174
Grimm (Brüder G.) XXIII; XXV
Grimme 83, 82 ff.

Gudrun IV; XXXV
Gunther IV
Hadubrand IV
Hagen V
Hartmann v. Aue XX bis XXVIII; XIX; A. 3, 4 f.
Heinrich, d. arme H., XXI; XXIII—XXVI; A. 4, 48 ff.
Heinrich der Glicheſäre XVI
Heinrich der Löwe XIII
Heinrich der Stolze XI
Heinrich v. Veldeke XVIII—XX; 135
Helena XV; 106, Z. 11
Helferich 57, 13
Heliand VI
Herlind(e) 54, 235; 71, 9 ff.
Hermann, Markgraf, 49, 83
Hermann, Landgraf v. Thüringen, XVII; XXIX
Hilde IV
Hildebrand IV
Hildebrandlied IV f.
Hildegunde IV; VIII
Hiob 6, 124; A. 6, 132
Hohenſtaufen X; XVII
Horand V
Irland 73, 57
Iſolde XXX
Iwein XXI f.
Johannes (St. J.) A. 104, 13
Judas 99, Abent. 10, Z. 8
Karl der Große IV; XI; XIV; 109, Abent. 13, Z. 5
Karolinger VII; XI; XII f.; XIV
Konrad, der Pfaffe, XI
Konrad, der Schreiber, VIII
Konrad v. Würzburg XXIII; XXV; XXXI
Konſtantin XV; 49, 61
Konſtantinopel XV; A. 49, 63
Kriſt VI f.; 106, V. 16
Kürenberg XXXII
Lamprecht, der Pfaffe, XI
Ludwig der Fromme IV; VI
Ludwigslied VII
Lupold 48, 41—54; A. 50, 96 f.
Mal, Schwertname, A. 104, 24
Meier Helmbrecht XXXI f.
Meran A. 57, 11
Moſes 102, 57
Munpaſilier A. 7, 165
Nibelungen XXXIII f.
Nikolaus (St. N.) A. 26, 822 bis 831
Opitz XIX; 135
Oſangtrix XIII
Otfried VI f.; 132 ff.
Parzival XXIX
Pilgrim v. Paſſau VIII
Pipin XIV; 109, Abent. 13, Z. 5
Platen XIX; 135
Poderamus A. 63, 24
Reineke de Vos IX
Reinhard Fuchs XVI
Riſland A. 97, Z. 11
Rolandslied XI
Rom XIX; A. 47, 8
Römerland 61, 47
römiſch 57, 7
Rote Meer 102, 57
Rother XII ff.
Rudolf v. Ems XXXI
Ruodlieb IX
Rückert, Heinrich, XII ff.
Rüdeger V
Salerne A. 8, 170
Saucourt VII
Schwaben (Volk) A. 41, 1341 bis 1347
Schwabenland 4, 30
Siegfried IV; V
Sigurd V
Tacitus III; XVIII
Tengelingen A. 61, 44

Theoderich der Große (s. Dietrich v. Bern)
Thidrekſage XIII; XXXIII
Triſtan XXX
Troja XIX
Ungarn (Volk) 58, 33
Valwen A 104, 18 u. 25
Vergil VIII; XIX
Volker V
Walther v. Aquitanien IV; VIII
Wartburg XVII; XXIX
Welfenhof XI; XVII
Wernher der Gärtner XXXI f.
Wertheim XXIX
Weſtermeer A. 47, 1
Weſtland 66, 135
Wildenberg XXIX
Winfried (s. Bonifatius)
Witold 62, Z. 4 f.
Wolfrat 99, 31
Wolfram v. Eſchenbach XXVIII; XXIX—XXX
Wölſungenſage XXXIII
Ymelot XV; 89, Z. 1

2. Gattungsnamen und andere Wortarten.

Adamas A. 4, 62
ahi A. 102, 78
Altermannen A. 48, 51
Bärwelf A. 70, 266
Bede A 10, 265
behaben A. 80, 73
Brünne A. 60, 20
Buhurd, buhurdieren } A. 70, 12
Cyklat A. 77, 48
Degen A. 81, Z. 4
Federſpiel A 54, 255; 67, 171
fillen A 105, 13
Fingerlein A. 100, V. 1
Fremde A 79, 35
Gauch A. 23, 691
Gebreſten A. 76, 3
gelahrt, gelehrt } A. 3, 1—3
Gereut(e) A. 10, 249
Gewät A. 66, 143
Gunſt (mit Gunſten) A. 13, 356
Huld (mit Hulden) A 33, 1070
Jachand A. 52, 187
Kämm(e)rer A. 82, 44
Karfunkel A. 77, 50
Kemenate A. 35, 1117
Kragen (Kopf u. Kragen) A. 57, 8
Landſprache A. 109, Abent. 14, Z. 3
Leich A. 51, 152
Luf A. 51, 157
Mag' u. Mann A. 42, 1382
Magd A. 9, 214
männiglich A. 101, 23
Merker A. 80, 71
Mut A. 4, 51
Pfellel A. 52, 193
Reckenweiſe A. 59, 73
Ritter X
Schrunde A 36, 1159
Spierlein 32, 1033
ſtaben A. 52, 171
Tucht A. 4, 39
Valand A. 66, 132
Wat A. 50, 116; 66, 143
Weide A. 72, 39
weidlich A. 60, 19
Welf A. 70, 266
Witz A. 19, 562
Zelter A. 31, 976
Zucht, in Züchten A. 99, 13.

II. Sachverzeichnis.

Alliteration V; 132
Anrede, Wechsel zwischen Ihrzen und Duzen 78, 24—27; 79, 28—32; 79, 34 u. 58
Assonanz XVIII; 133
Aussatz XXIV f.
Baden von Gästen A. 88, 14
Brautwerbung von Fürsten, Beratung derselben, A. 42, 1379 ff.; A. 47, 15 ff.
Ehen, frühe, im Mittelalter A. 23, 713 f.
Einsiedeleien, ihre Anlage an Quellen, A. 111, 65
Endreim VII; XVIII f.
Epische Prolepsis A. 48, 45
Frauengang, A. 82, 25 ff.
Gebet bei Kreuzgestalt des Körpers A. 56, 312
Geistliche Stellen im König Rother XII
Geißeln als Waffen A. 61, 23
Grundgedanke des arm. Heinrich XXIV
Gudrunstrophe XXXII; 134
Haartracht A. 105, 13; A. 109, 48; 133
Handwerker als Reisegefolge A. 80, 91 f.
Herzblut einer Jungfrau als Heilmittel XXVI
Heinrich v. Aue, seine Sündenschuld: Hoffart 5, 82 nebst A. 7, 144 f.; Mangel an Gottergebenheit, Verzagtheit u. Ungeduld 6, 132; 7, 137 bis 152 nebst A.; Eigenwilligkeit u. Vermessenheit 13, 375 f; Übermut 13, 383
Heinrich v. Aue, seine sittliche Erneuerung: Reue 13, 370; Verzicht auf das Blutopfer 36, 1155 ff.; 36, 1165—70; volle Umkehr 36, 1165—37, 1186; Gottergebenheit 39, 1278; 42, 1353—58
Hildebrandstrophe 134
Hildebrandstrophe, halbe, 134
Hinrichtung, ihre Formen, A. 72, 39; A. 103, 94 f.
Humor im arm. Heinrich A. 41, 1337 ff.; im Kön. Rother A. 70, 266; 75, 129—76, 161; 105, 6—26 nebst A.
Knittelvers 135
Königswahl A. 48, 27 f.
Krankheit eine Folge der Sünde und verunreinigend XXV f.
Kuß zur Begrüßung und Verabschiedung A. 87, 210
Langzeile, altdeutsche, V; 132 f.
Lehnseid A. 109 V. 36
List im König Rother A. 94, 185 ff.
Löwen, gezähmte, an Fürstenhöfen A. 70, 266
Meierstochter, ihr Alter, A. 23, 713 f.

Meierstochter, ihre Lebensanschauung, A. 19, 566—578; 21, 652—23, 701; A. 24, 726—738; A. 26, 822—831; 34, 1075—1102
Mohammedaner als Heiden dargestellt A. 90, 49
Name des Dichters von ihm selbst genannt A 3, 4 f.
Nibelungenstrophe XXXII; 133 f.
Persönliche Betrachtungen des Dichters A. 17, 491 f.; 35, 37; 75, 129; 81, 106 ff.; 84, 106 u. 108 f.; 110, 27
Possessives Fürwort, seine Stellung beim Vokativ, A. 33, 1043
Pracht an Kleidern, Waffen, Rossen 31, 976 ff.; 51, 132 ff; 52, 183 ff.
Reim, Doppelr., 133
Reim, dreifacher, A. 49, 77 bis 79
Reim, klingender (weiblicher), XVII; 133
Reim, reicher oder rührender, A. 71, 11 f.; 43, 1407 f; 47, 21 f.; 48, 33 f.; 53, 229 f.; 71, 11 f.; 133
Reim, stumpfer (männlicher), VII; 133
Reimpaare, kurze, XVII; 134 f.
Reliquienkästchen an der Fahnenspitze 104, 22
Riesen als Christen dargestellt A. 91, 57; A. 104, 18
Ritterideal Hartmanns v. Aue A. 4, 33—46
Schlußformeln in älteren Epen A. 44, 1431 ff.
Schuhanziehen als Symbol des Verlöbnisses A 84, 101
Schuhe als Verlobungsgabe A. 84, 101
Stabreim (s. Alliteration)
Strafen mit Speise und Trank verglichen A. 105, V. 10
Tischordnung, Gegensitz, A. 73, 69
Trauung, bürgerliche und geistliche, A. 44, 1426 f.
Überlieferung, Berufung auf sie, A. 47, 11 f.
Väter, die Freier der Tochter mit dem Tode bedrohend, A. 48, 31 f.
Verneinung, doppelte, in verstärkendem Sinne A. 36, 1175; 48, 37
Waschen der Hände vor Tisch A. 88, 20
Zahlen, formelhafte, bedeutsame, A. 47, 6; A. 49, 92; A. 65, 96
Zucht, höfische, X; XVII f.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Hebbel, Die Nibelungen. Hrsg. von Dir. Dr. H. Gaudig. 90
— Herodes und Mariamne. Hrsg. von Privatdozent Dr. R. Petsch. 1
— Agnes Bernauer. Hrsg. von Dr. Woldemar Haynel. 90
Heine, Dr. G., Aus der silbernen Zeit unserer Literatur: Mörike, Ludwig Hebbel u. C. F. Meyer. 80 Pf.
Heldenlage, Deutsche, siehe unter Klee, Deutsche Heldensage.
Herder, Cid. Hrsg. von Oberl. Dr. Groth. 60 Pf.
— Ausgewählte Prosa. 1. Bändchen. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 75 Pf.
— — Dasselbe. 2. Bändchen. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 90 Pf.
— — Dasselbe. 3. Bändchen. Hrsg. von Dr. Th. Matthias. 90 Pf.
Herders Leben und Werke. Von Dir. Dr. R. Franz. — Lessings Leben und Werke. Von Prof. Dr. H. Löschhorn. 90 Pf.
Hilfsbuch zu Homer. Zusammengestellt von Dr. H. Muchau. Im Druck.
Homers Odyssee. Im Auszuge. In der Übersetzung von J. H. Voß. 1 M.
— — Dasselbe. Im Auszuge. In neuer Übersetzung. Hrsg. von Dir. Dr. Hubatsch. 1 M. 10 Pf.
— Ilias. Im Auszuge. In der Übersetzung von J. H. Voß. 1 M.
— — Dasselbe. Im Auszuge. Nach der Übersetzung von J. H. Voß. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. Franz Kern. 1 M. 10 Pf.
— Odyssee u. Ilias. Im Ausz. In neuer Übers. v. Dir. Dr. Hubatsch 1 M. 10 Pf.
Immermann, Oberhof. Hrsg. von Oberl. Dr. Carel. 75 Pf.
Klee, Prof. Dr. G., Deutsche Mythologie. Für die Bedürfnisse der Schule. 70 Pf.
— Deutsche Heldensage. Für die Bedürfnisse der Schule zusammengestellt. 90 Pf.
Kleist, Michael Kohlhaas. Hrsg. von Dir. Prof. Dr. J. Wychgram. 60 Pf.
— Prinz von Homburg. Hrsg. von Dir. Dr. Windel. 60 Pf.
— Hermannsschlacht. Hrsg. von Dir. Dr. Windel. 75 Pf.
Klopstock, Ausgewählte Dichtungen. Hrsg. von Prof. Dr. Heinemann. 75 Pf.
Inhalt: Messias. Ausgewählte Oden.
Klopstocks Leben und Werke. Von Prof. Dr. Heinemann. — Wielands Leben und Werke. Von Dr. R. Boxberger. 60 Pf.
Körner, Zriny. Hrsg. von Oberl. Dr. Carel. 60 Pf.
Lange, Einleitung und Kommentar zu Schillers Philosophischen Gedichten. Hrsg. von Oberl. Dr. O. A. Ellissen. 1 M. 10 Pf.
Legerlotz, Mittelhochdeutsches Lesebuch. 1 M. 10 Pf.
Lessing, Laokoon. Hrsg. v. Geh. Hofr. Prof. Dr. A. Thorbecke. Mit 1 Abb. 70 Pf.
— Minna von Barnhelm. Hrsg. von Geh. Hofrat Prof. Dr. A. Thorbecke. 60 Pf.
— Nathan der Weise. Hrsg. von Geh. Hofrat Prof. Dr. A. Thorbecke. 75 Pf.
— Ausgewählte Prosa (kleinere Schriften). Hrsg. von Dr. F. Violet
I. Bändchen. Inhalt: Briefe, die neueste Literatur betreffend. 90 Pf.
— — Dasselbe. II. Bändchen. Inhalt: Abhandlungen über die Fabel. Wie die Alten den Tod gebildet. 1 M.
— Hamburgische Dramaturgie. Hrsg. von Stadtschulr. Prof. Dr. O. Lyon. 1 M.
— Emilia Galotti. Hrsg. von Geh. Hofrat Prof. Dr. A. Thorbecke. 60 Pf.
— Briefe und Abhandlungen. **Für den Gebrauch an Seminarien.** Hrsg. von Seminar-Direktor P. Teich. 1 M. 10 Pf.
Lessings Leben und Werke. Von Prof. Dr. H. Löschhorn. — Herders Leben und Werke. Von Dir. Dr. R. Franz. 90 Pf.
Lesung, Hilfsbuch zu. Hrsg. von Dir. Dr. R. Franz. 1 M. 20 Pf.
Luther, Auswahl kleinerer Prosaschriften. Hrsg. von Geh. Reg.-Rat G. Schöppa. 75 Pf.
Lyon, Auswahl deutscher Gedichte für Schulen, siehe unter Auswahl.
Matthias, Die patriotische Lyrik der Befreiungskriege. 90 Pf.
Meier Helmbrecht. Neu übertragen von Oberl. Dr. Joh. Seiler. 75 Pf.
Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit Einleitung und Wörterbuch nebst einem Anhang von Denkmälern aus älteren und neueren Mundarten. Hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M. 10 Pf.
Mythologie, Deutsche, siehe unter Klee, Deutsche Mythologie.
Nibelungenlied. Im Auszuge. Übertragen und hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M.
Nibelungenlied und Gudrun. Auszug f. d. Unterricht an höh. Mädchenschulen. Übertragen und hrsg. von Dr. G. Legerlotz. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten. 1 M.
Proben deutscher Mundarten. Hrsg. von Sem.-Oberl. R. Ernst. 1 M. 20 Pf.

Prosa, Deutsche. L. Rednerische Prosa. Ausgewählt und hrsg. von D
Prof. Dr. J. Wychgram

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

24Oct'64AA

IN STACKS
OCT 10 1964

REC'D LD
JAN 29 '65 -2 PM

16 Oct'65 Y S

NOV 16 '65

IN STACKS
OCT 16 1965

REC'D LD
JAN 13 1966

MAR 26 1966 5

JUL 6 - 1966 87

JUL 11 '66 4 OR C D

IN STACKS
MAR 30 1967

JUN 12 67 -9 PM

LD 21A-40m-11,'63
(E1602s10)476B

University of California
General Library
Berkeley

YB 45852

...kelp... Julius Cäsar. Hrsg. v. Geh. Hofr. ...
Heinrich ... Hrsg. von Geh. Hofrat ...
— Dasselbe. II. Teil.
— Hamlet. Hrsg. von Geh. Hofrat Dr. ...
— M... ...llers Bearb. hrsg. v. Geh. Hofr. Dr. ...
...ophc... In neuer Übersetzung von Dir. Dr. Hubatsch. 60 Pf.
— K... ... von Dir. Dr. Hubatsch. 60 Pf.
...hlan... 1 M.
— H... 60 Pf.
— Ludwig der Bayer. Hrsg. von Dr. L. Frankel. 60 Pf.
Volkslied, Das deutsche. Ausgewählt und hrsg. von Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Matthias. 90 Pf.
Walther von der Vogelweide und andere Lyriker des Mittelalters. Übertragen und hrsg. von Gymnasialdir. Dr. Gustav Legerlotz. 1 M. 10 Pf.
Wielands Leben und Werke. Von Dr. R. Boxberger. — Klopstocks Leben und Werke. Von Prof. Dr. Heinemann. 60 Pf.
Wolfram v. Eschenbach, Parzival. Hrsg. von Gymnasialdir. Dr. G. Legerlotz. 1 M. 60 Pf.
Wychgram, Dir. Prof. Dr. J., Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte. 8. Aufl. 1 M. 70 Pf.

Velhagen & Klasings Sammlung pädagogischer Schriftsteller zum Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-

M44962

PT1534
A68L4

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

— **Ilias.** In neuer Übers. von Dir. Dr. Hubatsch. Eleg. geb. 3 M. 50 Pf.
Horatius Flaccus, Q., Sermonen. Deutsch von C. Bardt. 2 Teile. I. Teil. Zwölf Satiren und das Buch von der Dichtkunst. Geh. 1 M. 60 Pf. II. Teil. Die Episteln. Geh. 1 M. 60 Pf.
Kriebitzsch, Karl Theodor, Lehr- und Lesebuch zur deutschen Literaturgeschichte für Schulen. Hrsg. v. Dr. Paul Kriebitzsch. Eleg. geb. 3 M. 50 Pf.
Landwehr, H., Dichterische Gestalten in geschichtlicher Treue. Eleg. geb. 3 M.
...R., Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Eleg. geb. 6 M.
...r. Julius, Kunstgesch. Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon. Geh. 1 M. 60 Pf.
...h. Anschauungsmaterial zu Goethes ital. Reise. Geh. 1 M. 80 Pf.